Über die sogenannte "moral insanity."

Paul Näcke

GRENZFRAGEN DES NERVEN- UND SEELENLEBENS.

EINZEL-DARSTELLUNGEN
FÜR
GEBILDETE ALLER STÄNDE.

IM VEREINE MIT HERVORRAGENDEN FACHMÄNNERN DES IN- UND AUSLANDES
HERAUSGEGEBEN VON

Dr. L. LOEWENFELD IN MÜNCHEN UND Dr. H. KURELLA IN BRESLAU.

XVIII.

ÜBER DIE SOGENANNTE „MORAL INSANITY"

VON

DR. P. NÄCKE,

MED.-RAT UND OBERARZT AN DER KGL. SÄCHS. IRRENANSTALT ZU HUBERTUSBURG
EHREN- UND KORRESPOND. MITGLIED EINER REIHE VON PSYCHIATRISCHEN UND ANTHROPOLOGISCHEN GESELLSCHAFTEN.

WIESBADEN.

VERLAG VON J. F. BERGMANN.

1902.

Grenzfragen des Nerven- und Seelenlebens.

Herausgegeben von

Dr. L. Löwenfeld in München. und **Dr. H. Kurella** in Breslau.

Heft I: **Somnambulismus u. Spiritismus.** Von Dr. L. Löwenfeld in München. M. 1.—.

Heft II: **Funktionelle und organische Nervenkrankheiten.** Von Professor Dr. H. Obersteiner-Wien. M. 1.—.

Heft III: **Ueber Entartung.** Von Dr. P. J. Möbius in Leipzig. M. 1.—.

Heft IV: **Die normalen Schwankungen der Seelenthätigkeiten.** Von Dr. J. Finzi in Florenz, übers. v. Dr. E. Jentsch in Breslau. M. 1.—.

Heft V: **Abnorme Charaktere.** Von Dr. J. L. A. Koch in Cannstatt. M. 1.—.

Heft VI/VII: **Wahnideen im Völkerleben.** Von Dr. M. Friedmann, Nervenarzt in Mannheim. M. 2.—.

Heft VIII: **Ueber den Traum.** Von Dr. S. Freud in Wien. M. 1.—.

Heft IX: **Das Selbstbewusstsein; Empfindung und Gefühl.** Von Professor Dr. Th. Lipps in München. M. 1.—.

Heft X: **Muskelfunktion und Bewusstsein.** Eine Studie zum Mechanismus der Wahrnehmungen. Von Dr. E. Storch in Breslau. M. 1.20.

Heft XI: **Die Grosshirnrinde als Organ der Seele.** Von Prof. Dr. Adamkiewicz in Wien. M. 2.—.

Heft XII: **Wirtschaft und Mode.** Ein Beitrag zur Theorie der modernen Bedarfsgestaltung. Von Professor Werner Sombart in Breslau. M. —.80.

Heft XIII: **Der Zusammenhang von Leib und Seele.** Das Grundproblem der Psychologie. Von Dr. W. Schuppe in Greifswald. M. 1.60.

Heft XIV: **Die Freiheit des Willens vom Standpunkte der Psychopathologie.** Von Prof. Dr. A. Hoche in Strassburg. M. 1.—.

Heft XV: **Die Laune.** Eine ärztlich-psychologische Studie. Von Dr. E. Jentsch in Breslau. M. 1.20.

Heft XVI: **Die Energie des lebenden Organismus und ihre psychobiolog. Bedeutung.** Von Prof. Dr. W. v. Bechterew in St. Petersburg. M. 3.—.

Heft XVII: **Ueber das Pathologische bei Nietzsche.** Von Dr. P. J. Möbius, Leipzig. M. 2.80.

Heft XVIII: **Ueber die sogen. Moral insanity.** Von Med.-Rat Dr. Naecke in Hubertusburg.

GRENZFRAGEN

DES

NERVEN- UND SEELENLEBENS.

EINZEL-DARSTELLUNGEN

FÜR

GEBILDETE ALLER STÄNDE.

IM VEREIN MIT HERVORRAGENDEN FACHMÄNNERN
DES IN- UND AUSLANDES

HERAUSGEGEBEN VON

Dr. med. L. LOEWENFELD IN MÜNCHEN UND Dr. med. H. KURELLA IN BRESLAU.

ACHTZEHNTES HEFT:

ÜBER DIE SOGENANNTE „MORAL INSANITY“

VON

DR. P. NÄCKE,
MEDIZINALRATH UND OBERARZT A. D. KGL. SÄCHS. IRRENANSTALT ZU HUBERTUSBURG.

WIESBADEN.
VERLAG VON J. F. BERGMANN.
1902.

ÜBER DIE SOGENANNTE

„MORAL INSANITY“

VON

DR. P. NÄCKE,

MED.-RAT UND OBERARZT AN DER KGL. SÄCHS. IRRENANSTALT ZU HUBERTUSBURG, EHREN- UND KORRESPOND. MITGLIED EINER REIHE VON PSYCHIATRISCHEN UND ANTHROPOLOGISCHEN GESELLSCHAFTEN.

WIESBADEN.

VERLAG VON J. F. BERGMANN.

1902.

Druck der Königl. Universitätsdruckerei von H. Stürtz.

Inhaltsverzeichniss.

Über die sog. „moral insanity“

von

Medizinalrath Dr. **P. Näcke,**
Oberarzt an der Kgl. Sächs. Irrenanstalt zu Hubertusburg.

Verhältnissmässig selten begegnet man jetzt in deutschen Schriften dem Namen „moral insanity“, für einen Zustand von angeborenem, ausgeprägten ethischen Defekt bei normaler oder nur wenig veränderter Intelligenz, mit starker Neigung zu unmoralischen Handlungen, in gewissen Fällen, jedoch auch ohne solche. Bei uns Deutchen ist es so gut wie ausgemacht, dass es ein solches Leiden als selbstständige Krankheit nicht giebt, oder vielleicht nur in so unendlich seltenen Fällen, dass man sie praktisch ignorieren kann. Anders freilich in ausserdeutschen Ländern. In England, wo er zuerst durch Pritchard 1835 aufkam, blüht der Name: moral insanity, nach wie vor und kaum weniger in den romanischen Ländern, zumal Italien, von andern ganz abgesehen.

Trotzdem nun allen die gewichtigen Gründe gegen die Beibehaltung des Namens bekannt sein dürften, haben sie doch bis jetzt nicht vermocht, dort durchzuschlagen und die unserer Ansicht nach ganz überflüssige Bezeichnung zu beseitigen. Wie ist das nur möglich, wird man fragen, nachdem so schweres Geschütz ins Feld geführt wird? Der Gründe dafür giebt es verschiedene. Zunächst ist es die süsse Macht der Gewohnheit und die daraus entstandene Affektlage, die dem energisch widerstrebt. Wenn ein Name bereits fast ³/₄ Jahrhundert im Gebrauch ist, so erscheint er geheiligt. In England, wo er zuerst aufkam, haftet er dann noch aus einem gewissen Patriotismus um so fester.

Wichtiger ist aber der alte, bequeme Schlendrian, die eingewurzelte Sitte, eine Krankheit nicht nach dem eigentlichen Wesen zu benennen, sondern nach einem prägnanten Symptom, dem Satze folgend: a potiori fit denominatio. Unsere ganze psychiatrische Nomenklatur ist

ja mehr oder weniger so entstanden. Es ist eben viel leichter und bedarf eines geringeren Nachdenkens, ein besonderes Symptom heraus zu heben und das Leiden darnach zu bezeichnen, als die ganze Krankheit von Anfang bis Ende, mit Aetiologie, Diagnose etc. zu übersehen und dafür einen Namen zu geben. Letztere Methode, die klinische Betrachtungsweise, welche besonders durch die Heidelberger Schule zum Prinzipe erhoben und neulich erst durch Nissl (11)[1]) lichtvoll wieder dargestellt wurde[2]), erscheint mir vor der Hand als der einzige mögliche Weg, um dermaleinst die pathologisch-anatomische Basis als Eintheilungsprinzip bei Psychosen zu proklamieren.

Der Hauptgrund liegt aber vielleicht noch in einem anderen Umstand. Von der alten psychologischen Dreitheilung ausgehend, glaubte man an die mögliche und alleinige Erkrankung eines jeden der 3 Hauptgebiete des menschlichen Geistes, des Denkens, Fühlens und Wollens. Folglich konnte auch einmal die Sphäre des Fühlens und die daraus sich ableitende Moral allein erkranken, ohne die anderen Gebiete irgendwie zu beeinträchtigen. Ja, man ging sogar so weit, einen eigenen „moralischen Sinn“, „moral sense“ aufzustellen, dessen krankhaftes Affizirtsein eben ein falsches Funktioniren desselben bedingen müsse. So entstand der Name: moral insanity, analog der „intellectual insanity“ gebildet. Dies wenigstens war nach H. Ellis (13) für die Namengebung seitens Pritchard wahrscheinlich entscheidend, während man doch eher den Namen: moral imbecillity etc. erwarten sollte, der jetzt thatsächlich von den Engländern bevorzugt wird, und zuerst bereits von einem Zeitgenossen Pritchards: Laycock gebraucht ward, nachdem

---

[1]) Die Zahlen in Parenthese beziehen sich auf die angehängte Bibliographie.

[2]) Energisch muss ich aber Nissl widersprechen, wenn er die Versuche, psychotische Symptome psychologisch begründen zu wollen, als verfehlt bezeichnet oder ihre Berechtigung als äusserst beschränkt hinstellt, da die Psychologie des Geisteskranken eine ganz andere sei, als die des Geistesgesunden. Wie ihm mit Recht vorgehalten wurde, weist allein schon die günstige Therapie der Hysterie in so manchen Fällen, welche sich auf eine genaue psychologische Analyse stützten, auf das Falsche der Nissl'schen Ansicht hin. Wir sehen ja ferner, dass Irre, welche gesund wurden, gelegentlich von ihren Erlebnissen während ihrer Krankheit berichten und genau die Gedankengänge wiederholen, welche der Beobachter a priori als sehr wahrscheinlich bezeichnet hatte. Endlich ist durchaus mit Glück durch Störring (12) der Versuch gemacht worden, aus den pathologischen Erscheinungen Gewinn für die normale Psychologie zu erlangen. Die Psychologie des kranken Geistes ist ihren Grundzügen nach dieselbe wie die des gesunden. Die Ausgangspunkte der Associationen etc. sind nur oft andere und schwer zu findende und dem glatten Ablauf stellen sich manche Hindernisse entgegen. So ist auch in der Pathologie des Körpers überhaupt die Physiologie im Grossen und Ganzen gewahrt, so dass die Krankheit so manchen Baustein für die normale Physiologie bieten konnte. Krankheit ist eben nur Leben unter veränderten Bedingungen.

wohl vor ihm schon ein Deutscher, Grohmann[1]), von moralischem Stumpfsinn und Idiotie gesprochen hatte. Interessant ist der Umstand, dass Pritchard mit der Bezeichnung „moral insanity“ verschiedene Krankheitsbilder belegte, vor Allem eine dauernde Veränderung des Charakters. Diese „moral insanity“ entsprach ungefähr der „manie sans délire“ von Pinel (vor Pritchard!) und der „monomanie affective oder instinctive“ Esquirols'.

Die neuere Psychologie lehrt nun aber, dass die 3 hauptsächlichen Geistesfunktionen bloss eine relative Selbstständigkeit führen, und sich in verschiedenem Maasse mit einander verweben. Nur nach dem Vorwiegen der einen oder anderen Richtung kann von einem Denken, Fühlen und Wollen die Rede sein. Richtiger gesagt: es handelt sich im Grunde nur um einen und denselben Prozess, aber in verschiedenen Phasen der Erscheinung und Entwickelung. Schon daraus müsste a priori hervorgehen, dass schwerlich eines dieser Geistesgebiete allein für sich erkranken kann, wie denn die näheren Analysen fast ausnahmslos bezeugen.

Wenn Letzteres nun trotzdem so oft nicht anerkannt wird, so liegt dies bei der moral insanity vor Allem daran, dass wir z. Z. noch viel zu wenig genaue Krankengeschichten darüber besitzen. Von den so zahlreich veröffentlichten Fällen sind hierbezüglich nur ganz wenige zu gebrauchen, am wenigsten die von italienischer Seite. Wir kommen darauf noch zu sprechen. Ich muss also mit Anderen Tiling (14) entschieden widersprechen, wenn er behauptet, wir hätten bereits genug guter Krankengeschichten.

Nachdem früher schon das Thema der mor. ins. vielfach ausführlich und durchaus nicht immer sine ira et studio behandelt worden war, hat die neueste Zeit wenig darüber hervorgebracht.

In Deutschland hat Verfasser (Näcke 1, 2, 3, 4) wiederholt sich mit der Sache beschäftigt, Berze (16) geistvoll die psychologische Begründung der moralischen Defektzustände zu erweisen gesucht, Müller (15) nebst einer möglichst vollständigen Geschichte der mor. ins. einen ausgezeichneten Ueberblick über den jetzigen Stand der Frage gegeben, Sioli (17) und besonders Buchholz (18) vortreffliche Referate über den Schwachsinn im Allgemeinen und den moralischen im Speziellen geliefert, und zuletzt Tiling (14) zur Erklärung des Letzteren die alte und gänzlich verfehlte Lehre von den Temperamenten herangezogen. Einzelne gute geschichtliche Notizen finden sich auch bei H. Ellis (13) und Simarro (20). Kürzlich hat Penta (102) eine zusammenhängende Reihe genauer und klarer Referate über die neuesten Arbeiten

[1]) Grohmann war, nebenbei gesagt, einer der ersten Begründer der Kriminalanthropologie (H. Ellis 13).

auf diesem Gebiete veröffentlicht. Schliesslich hat Alvarez Raimondes (19) ein ganzes Buch über m. ins. geschrieben. Doch scheint dasselbe nach der kurzen Notiz Lombroso's nichts Neues zu enthalten und ganz und gar in Lombroso's Fahrwasser zu schwimmen, weshalb es L. jedenfalls ein „lavore diligente“, und sogar „geniale“ nennt. Dies Werk selbst ist mir im Originale leider nicht zugänglich gewesen. Die Dissertation von Schulze (21) endlich weist geistreiche Gedanken und feine Beobachtungen auf. Zerstreut aber finden sich unendlich viele Notizen über die Krankheit. Die angehängte Bibliographie kann selbstverständlich auf Vollständigkeit hier keinen Anspruch machen, berücksichtigt dabei jedoch eine Reihe schwer zugänglicher Quellen und erscheint genügend, um einen Überblick der Meinungen bez. der Frage der m. ins. zu gewinnen.

Im Folgenden wollen wir nun das ganze Gebiet der m. ins. nach dem heutigen Stande der Dinge in Kürze betrachten. Nach einigen psychologischen Darlegungen über Intellekt und Moral, die ja im Vordergrunde der ganzen Lehre stehen, soll die Symptomatik und Pathogenese nebst Prognose, Therapie behandelt werden, wobei aus gewissen Gründen die Aetiologie zuletzt kommt. Gleich hier aber will ich ausdrücklich betonen, dass wir z. Z. nichts Anderes thun können, als kritisch alles Gegebene zu beleuchten, zu versuchen, die divergirenden Ansichten zu klären und auf die Hauptprobleme hinzuweisen, die noch ungelöst sind und es voraussichtlich noch lange bleiben werden.

Bevor wir jedoch weiter gehen, soll noch ein wichtiger und eigentlich selbstverständlicher Punkt hier berührt werden, weil hierin gerade so oft gefehlt wird. Man hat sich beklagt, dass heute leider in der Medizin und in anderen Wissenschaften so viel geschrieben wird, d. h. Unnützes, Unreifes, und dieser Vorwurf ist sicher nicht unbegründet. Das kommt daher, dass 2 wichtige Erfordernisse nicht immer oder nur ungenügend eingehalten werden. Nur diejenigen Autoren nämlich sollten zu Worte kommen, welche 1. in den betr. Spezialfragen eigene, womöglich umfangreiche Erfahrungen haben, und 2. die darüber existirende Litteratur der neueren Zeit beherrschen. Die grösste Autorität beansprucht jedoch der Schriftsteller, welcher ausser obigen Erfordernissen und scharfer Kritik den Gegenstand selbst litterarisch bearbeitet hat, wodurch er ja gezwungen ward über alle einzelnen Punkte nachzudenken und seine Erfahrung und die Litteratur geistig zu verarbeiten. Aber schon allein eigene, grosse Erfahrung hat Werth, wenn dieselbe womöglich statistisch niedergelegt ist, und nicht, wie es leider so oft geschieht, nur aus dem Gedächtniss wiedergegeben wird, wodurch so leicht Gedächtnissfehler und Erinnerungstäuschungen sich einschleichen. Litterarische Kenntnisse allein wiederum können nur die Probleme scharf

aufstellen und sichten lassen, aber nichts Neues schaffen. Gegen diese selbstverständlichen Forderungen wird aber täglich gesündigt, zumal auf Kongressen. Dies trifft auch bei der moral insanity zu, wie z. B. die Verhandlungen in Dresden (22) zeigen, welche auch nicht einen neuen Gedanken entwickelten oder alte durch genaue Angaben zu erhärten oder zu widerlegen suchten.

Psycho-sociologische Vorbemerkungen.

Die Gefahr, sich in psychologische Details zu verlieren, ist besonders gross bei der mor. ins., wo man sich zunächst über gewisse grundlegende Allgemeinsätze verständigen muss, auf denen man dann weiter aufbaut. Noch grösser wird sie aber dadurch, dass nur sehr wenige Psychiater wirklich zugleich Fach-Psychologen sind; die meisten sind hier nur Dilettanten und sollten dies nie vergessen. Dieser Gefahr ist sichtlich auch Tiling (14) erlegen, dessen oft weitschweifige psychologische Ausführungen von Fachmännern gewiss an manchen Stellen angegriffen werden könnten. Geschieht dies ja z. B. sogar auch bei der schönen, allgemein-psychologischen Einleitung zu Wernicke's (43) Lehrburch der Psychiatrie. Was werden die Psychologen erst zu so manchen Ausführungen von Möbius sagen?

In psychologicis bin ich freilich auch nur Laie, obgleich ich mich damit einigermassen beschäftigt habe. Ich bitte daher, die folgenden, allgemeinen Sätze als solche eines Nicht-Psychologen hinnehmen zu wollen, trotzdem ich versuchen werde, soviel als möglich mich mit den Fach-Psychologen in Einklang zu bringen. Ich werde aber andererseits nicht davor zurückschrecken, auch meine eigenen Ansichten gelegentlich auszusprechen; denn Jeder hat das gute Recht, sich in schwierigen Dingen seine eigene Psychologie zu zimmern, um sich die Sache einigermassen klar zu legen. Dabei darf er das Hypothetische nur nicht vergessen und nie seine persönliche Meinung für die allgemeine oder gar für die allein richtige halten. Zum Troste mag es uns gereichen, dass die Psychologen von Fach selbst bez. vieler Punkte, und nicht blos bez. der Urprobleme, sich in den Haaren liegen, was aber nicht hindert, dass ihr Urtheil im Allgemeinen kompetenter ist als das unsere. Ich werde mich gern der Sprache der physiologischen Psychologie bedienen, aber auch hier das Bildliche und Hypothetische derselben nie vergessen.

Was ist der Intellekt und das formale Denken? Dies unsere erste Hauptfrage. Das Volk identificirt bekanntlich gern Verstand mit Bewusstsein. „Er ist bei Verstand“ oder „bei Bewusstsein“, sagt es promiscue. Und doch ist beides nicht gleich. Freilich: ohne Bewusstsein, kein Verstand, aber schon blosse bewusste Empfindung setzt

Bewusstsein voraus und ist doch noch kein Verstand. Verstand verlangt also ein besonders entwickeltes Bewusstsein.

Zunächst ist daran festzuhalten, dass „Intellekt“ einen Komplex geistiger Funktionen umfasst, von den niedersten Graden bis zu den höchsten, wie schon die Tierwelt beweist, wobei leider weder der Komplex der Funktionen, noch Letztere selbst scharf umgrenzt sind und zudem die einfach erscheinenden Funktionen schon zusammengesetzte Vorgänge darstellen. Der Intellekt ist, teleologisch gesprochen, neben den Instinkten dazu da, das Nützliche — im subjektiven oder objektiven Sinne — zu suchen und auszuführen. „All überall,“ sagt Brahn (117) sehr richtig, „ist aus der Bestimmung des Intellektes, ein Erhaltungs- und Schutzorgan des Körpers zu sein, die parallele Entwickelung des Gehirns zu erklären.“

Festzuhalten ist ferner, dass das Gehirn bei der Geburt zunächst eine Tabula rasa ist, aber eine solche, die alle Fähigkeiten zur Aufnahme und weiteren Verarbeitung von äusseren und inneren Eindrücken besitzt, also mit der nöthigen Plasticität ausgerüstet ist und insofern doch nicht ganz eine Tabula rasa darstellt. Eingeborene Ideen, Vorstellungen sind aber strikte abzuweisen und das Locke'sche: nihil est in intellectu quod non fuerit in sensu, hat wohl auch heute noch als absolut sicher zu gelten. Eine Ausnahme hiervon bilden scheinbar nur die Instinkte, die man nicht so unrecht auch als „ererbte Gedächtnisse“ definirte, welche aber doch nur anatomisch-physiologisch präformirt, schwerlich schon von Anfang an mit einer Art von besonderem Gedanken-Inhalte[1]) begabt sind. Richtiger wird man sie wohl als mehr oder minder anatomisch präformirte Associationsbahnen hinstellen, die bei bestimmten Reizen nur in ganz bestimmter Weise reagiren, ohne aber davon vorher eine Idee gehabt zu haben, sei es auch nur unbewusst. Die Instinkte sind bekanntlich unbewusst und treten mit dem Fortschreiten der Phylo- und Ontogenese der lebenden Wesen gegenüber den bewussten Handlungen mehr und mehr in den Hintergrund. Aber auch die bewussten Handlungen werden, besonders beim Menschen, durch oftmalige Wiederholungen, automatisch, d. h. zu sekundären Instinkten und sogar vererbbar (aber nur im Sinne einer anatomisch-physiologischen Vererbung), was die weise Sparsamkeit der Oekonomie im Organismus anzeigt.

Gedanken sind also nicht angeboren, sondern erworben. Die tausendfältigen äusseren und inneren Eindrücke bilden sich irgendwo und irgendwie zu konkreten, später zu abstrakten Begriffen. Das wäre

[1]) Trotzdem spricht der berühmte Physiker Mach in „Analyse der Empfindungen etc.“ von gewissen „dunkleren, unkontrollirbaren, instinktiven Gedankenreihen“, welche vererbt werden und angeboren sind. (Siehe Notiz in „Die Umschau“, 1902, Nr. 15.)

freilich nun nutzlos, wenn die Seelenthätigkeit dieselben nicht nach Zeit und Ort fixiren und mit einander bei Gelegenheit in verschiedener Art und Weise verbinden könnte. Von den Möglichkeiten hierbei erscheint mir die Hypothese der englischen Associationslehre immer noch als die beste, wenigstens schematisch den näheren Prozess bei der Bildung von Begriffen und schliesslich Urtheilen sich vorzustellen, mögen hierbei auch noch andere Vorgänge mitspielen, wie z. B. Riehl (Hitzig 99) will. Man darf nämlich das Leitungsprincip nicht überschätzen, wovor noch neuerdings v. Kries (115) mit Recht warnt, und sollte nie vergessen, dass die sog. „Associationsfasern“ in der Hirnrinde nur möglicher Weise wirklich Associationen vermitteln, aber durchaus noch nicht sicher. Wird ja in neuerer Zeit sogar daran gezweifelt, ob wirklich in den Ganglienzellen die höheren geistigen Prozesse sich abwickeln! Also noch nicht einmal der eigentliche Ort des geistigen Geschehens im Gehirne steht über allem Zweifel erhaben, wenn es sich auch hierbezüglich wohl nur um die Hirnrinde handeln kann. Brahn (117) glaubt selbst, dass die sog. „Fibrillen-Theorie“ psychologische Vorzüge besitzt, „da sie nirgends feste Haltepunkte hat, in denen wir uns Vorstellungen u. s. w. lokalisiert denken können.“

Die Bildung abstrakter Begriffe ist eine sehr hohe Leistung, die den Thieren sehr wahrscheinlich ganz (Wundt 30), und den Naturvölkern zum grössten Theile abgeht (Schultze 36). Aber bereits mit konkreten Begriffen lassen sich einfache Schlüsse ziehen, wie die Thiere beweisen. Will man diese letzte Thätigkeit „Verstand“ nennen, dagegen die, welche vorwiegend mit komplizirten Verhältnissen, besonders aber mit abstrakten Begriffen arbeitet: Vernunft, so wäre dagegen kaum Gewichtiges einzuwenden. Es sind bisher aber beide Ausdrücke: Verstand und Vernunft sehr vage und subjektive. Ja, nach Schuppe (103) lässt sich der Begriff: Verstand, überhaupt nicht definiren. „Allein es ist doch einleuchtend,“ fügt er bei, „dass er dasjenige ist, worin in erster Linie das Denken selbst besteht.“ Immer stellt die Urtheilsbildung, wenn sie vornehmlich auf abstrakten Begriffen beruht, die höchste Blüthe des menschlichen Geistes dar.

Wir müssen weiter annehmen, dass jeder äussere oder innere Reiz im Gehirn — wahrscheinlich in den Ganglienzellen — einen „Eindruck“ hinterlässt, d. h. gewisse materielle Veränderungen setzt, durch welche wir dann eine „Empfindung“ erhalten[1]). Diese Veränderungen müssen ferner

[1]) Ich folge hier der alten Lehre der sog. „Introjektionshypothese“. Dieser entgegen behauptet die sog. „immanente Philosophie“ (Schuppe, Avenarius, Ziehen etc.), „dass zwar die Empfindungen, Vorstellungen u. s. w. ihrer Beschaffenheit nach von den einzelnen Bezirken der Hirnrinde im Sinne der Lokalisationslehre abhängig sind, aber doch keineswegs räumlich wirklich ihren Sitz in der Hirnrinde haben.“ (Ziehen 119). Das sind Spitzfindigkeiten, die wir ruhig den Herren Philosophen überlassen wollen, uns freilich schwerlich zusagen werden.

ganz oder theilweise als „Gedächtnissmaterial“ stabilisirt sein — ob für immer? — um einzeln oder zu mehreren, associativ oder sonst irgendwie, den ursprünglichen „Eindruck“ zum Anklingen bringen zu können. Freilich erscheint uns der Vorgang der Gedächtnissbildung schier unbegreiflich, da wegen des steten und regen Stoffwechsels solche mehr oder minder bleibende molekuläre Veränderungen im Protoplasma sich nicht vorstellen lassen. Und doch müssen wir dies annehmen, uns eine Erklärung dafür aber versagen.

Ziemlich nebensächlich erscheint uns dann die Frage, ob für jedes Erinnerungsbild nur eine Zelle reservirt ist (Wundt), oder ob jede Zelle viele solcher Bilder aufnehmen kann? (Hitzig 99). Das Gedächtniss, sagt Salillas (28), verbindet sich also mit Intellekt und Emotion und zwar in jedem Moleküle, und spielt deshalb eine so grosse Rolle bei der Konstituirung unserer Persönlichkeit.

Selbstverständlich verlangt ein gutes Funktioniren des „Intellekts“ ein normales Verhalten der Aufnahme- und Endapparate einerseits, sowie andererseits der Leitungsbahnen zwischen den letzteren, d. h. aller Teile, durch deren Vermittlung einfache und komplizirte Schlüsse zustande kommen. Nötig ist ferner die sogenannte „Aufmerksamkeit“, welche wohl keine eigenthümliche Funktion des Gehirns darstellt, sondern nur einen Willensvorgang, eine Art von Reflex, indem der eintretende Reiz alle überflüssigen „Associationen“ versenkt und nur die für den betreffenden Reiz passenden Wege offen lässt, wodurch derselbe allein an sein richtiges Ziel kommen, bemerkt und bearbeitet werden kann. Wo die Aufmerksamkeit nicht „eingestellt“ ist, geht der Reiz in seiner adäquaten Wirkung wirklich oder nur scheinbar verloren, indem er auf immer oder nur auf beliebige Zeit hin in das sog. „Unbewusste“ verdrängt wird.

Zur höchsten Entfaltung der geistigen Arbeit ist aber endlich auch „Phantasie“ nöthig, nach Wundt (30), die anschauliche Form der Gedankenentwicklung, ein Denken in sinnlichen Einzelvorstellungen und als solche Quelle alles logischen und begrifflichen Denkens. Dies gilt aber wohl mehr für die künstlerische Thätigkeit. Bei dem Gelehrten dagegen klingt das Sinnliche viel weniger an und hier kommt es vor allem darauf an, schnell mit den Associationen wechseln zu können und dabei die oft weit von einander abliegenden zu verbinden, wodurch dann plötzlich ein ganz neuer und oft sehr furchtbarer Horizont auftaucht.

Somit hätten wir die Hauptkomponenten des sog. „Intellekts“ fixirt, nämlich: Wahrnehmung, Association, Gedächtniss und Schlussvermögen. Es können aber noch weitere Komponenten mit einbezogen werden, so dass jedenfalls der Begriff: Intellekt, durchaus kein eindeutiger ist.

Wir haben vorher aber nur den mehr formalen Vorgang ins Auge gefasst. Der Eindruck, die Empfindung auf einen Reiz hin ist aber nicht das Einzige, was in unserem Bewusstsein entsteht. Jeder derartige Vorgang, der die Aufmerksamkeit voranssetzt, noch mehr aber vielleicht jede der sich daran anknüpfenden Associationen ist nämlich, allgemein gesprochen, von einem Lust- oder Unlustgefühl verschiedener Stärke gefolgt. Manchmal klingt ein solches nur wenig an, sodass es sogar ganz zu fehlen scheint. Andere Male hingegen ist es Jedem klar. Der Nüancen giebt es davon sehr verschiedene. Als nur solche fasse ich auch die 2 anderen Haupt-Gefühlspaare auf, die Wundt neben dem Lust- und Unlustgefühl noch anführt. Diese „Gefühlsbetonung“ begleitet jeden geistigen Akt, auch den intellektuellsten. Dies muss man speziell unterstreichen, um die Einheit aller psychischen Prozesse zu verstehen. Es geht daraus ferner hervor, dass Empfindung und Gefühl ontogenetisch älter sind als der Intellekt. Das Gleiche bezieht sich aber auch auf die Phylogenese. Mit jedem Eindrucke, oder vielmehr mit jedem davon abhängigem Gefühl, mit jeder Vorstellung verläuft aber parallel als rein unbewusster Vorgang ein solcher der Bewegung in verschiedenen Muskeln, besonders im Auge resp. Händen und in den Sprachmuskeln, ein Vorgang, der sich graphisch wiedergeben lässt. Daher konnte Kluge (116) sagen: „Ich denke thatsächlich mit meinem Leibe.“ Nicht weniger wird auch das Gefässsystem davon berührt u. s. f.

Mit dem Eindruck des Angenehmen oder Unangenehmen ist aber gleichzeitig ein Streben verbunden, dies zu ergreifen oder abzuwenden; damit ist die Wurzel des sog. „Willens“ gegeben und hier ist ja auch dem Laien die grosse Rolle des Gefühls bekannt genug. Zugleich ist aber auch gesagt, dass der „Wille“ nichts Apartes ist, sondern mit jedem Denk- und Gefühlsakte eo ipso besteht, wenngleich es nicht immer in die Augen springt. Letzteres erklärt sich dadurch, dass mit dem Fortschreiten der Menschheit der Wille scheinbar unabhängig existirt, da allmählich so viel Hemmungsvorstellungen sich einfinden, dass der von selbst auftauchende primitive Wille in vielen, sogar in den meisten Fällen unterdrückt wird, aber potentiell trotzdem noch da ist. Das Naturkind ist und bleibt dagegen zum guten Teile „Reflexmensch“.

Wie aber ist das Gefühl, der Affekt oder gar die Moral zu erklären? Hier bewegen wir uns in einem Zirkel der verschiedensten Definitionen und Meinungen, die eben nur beweisen, dass wir thatsächich von diesen Dingen herzlich wenig wissen. Wir behelfen uns hierbei mit groben Gleichnissen, welche bekanntlich alle hinken.

Zunächst wird man mir wohl darin Recht geben, wenn ich das Gefühl, das einfache oder zusammengesetzte, das niedere oder höhere, aus einer Empfindung ableite. Beide Ausdrücke werden freilich häufig promiscue gebraucht. Trifft meine Haut ein kalter Wasserstrahl, so

habe ich die „Empfindung“ oder das „Gefühl“ von Kälte. Besser aber wird es sein, das Wort „Gefühl“ als die durch das Gedächtniss reproduzirte Empfindung zu erklären, wodurch zugleich ausgesagt ist, dass es damit nicht ganz identisch sein kann, schon allein deshalb nicht, weil beide in der Stärke durchaus nicht immer parallel verlaufen. Von der ursprünglichen Empfindung ist nämlich nicht alles erhalten geblieben und Neues ist durch Associationen etc. hinzugekommen, so dass das Gebilde grösser geworden ist und theilweise anders geartet. Jeder Reiz, ebenso jeder Gedanke—der auch nur ein gewöhnlicher Reiz ist, aber ein endogener, intracerebraler[1]), den anderen exogenen, meist extracerebralen, gegenüber — erzeugt zunächst, bewusst oder nicht, eine einfache Empfindung, die einen „Eindruck“ hinterlässt, welcher dann als „Gefühl“ reproduzirt werden kann. Hierbei lehrt die Selbstbeobachtung, dass die Gefühle bei konkreten Dingen schwächer, als bei abstrakten sind; dies aber nur allgemein gesprochen. Immerhin ist „Gefühl“ etwas Vages und Subjektives. Es steht jedenfalls zwischen Instinkt und klar Bewusstem (Möbius 27).

Man spricht weiter von niederen und höheren Affekten, d. h. Komplexen einfacher Gefühle, die mehr oder weniger akut auftreten und das Individuum intensiv treffen. An ihnen betheiligen sich (Wundt) Vorstellungsbewegungen, sowie Reaktionen der Bewegungsorgane und so bilden die Affekte Mittelglieder zwischen den einzelnen Gefühlen und dem Willensvorgange. Einen geringen Grad von Affekt kann man mit Wundt „Stimmung“ nennen, einen hohen Grad dagegen „Leidenschaft“. Die niederen Affekte sind die des „primären Ichs“ und betreffen alles, was direkt der Fortpflanzung oder Selbsterhaltung förderlich oder hinderlich ist. Sie sind also besonders bei Kindern und Naturvölkern stark ausgeprägt. Sie stehen den Gefühlen offenbar noch sehr nahe und dürften damit in praxi sogar nicht selten zusammenfallen. Die höheren Affekte dagegen entstammen zwar auch dem primären Ich, sind aber veredelt worden, zugleich viel komplizirter und finden sich vorwiegend bei Erwachsenen und Civilisirten. Ihnen stehen gleichsam als Zügel eine Reihe von allmählich erworbenen Hemmungsvorstellungen und daraus entsprungenen Hemmungsgefühlen zur Seite, wodurch seltener ein akutes Auftreten der Affekte ermöglicht wird und damit gleichzeitig eine stabilere Stimmungslage und ein grösseres Walten der Einsicht. So werden die Affekte und die ihnen zu Grunde liegenden höheren Gefühle in die richtigen Bahnen geleitet und damit gewisse leitende Maximen geschaffen. Trotzdem wird aber auch der Gebildete etc. in

[1]) Unter „intracerebral“ sind hier natürlich nur die Stätten der geistigen Funktionen zu verstehen. Reize an den übrigen Gehirnteilen und nicht beim Denken etc. direkt beteiligten Geweben des Gehirns sind dann auch nur exogene.

seinen Gefühlen und Affekten steten Schwankungen ausgesetzt sein, die aber nie so gross sein dürften, als bei Ungebildeten oder gar bei dem Naturmenschen.

Die Grundsätze nun, nach denen man im Leben handelt, bilden den Grundstock der Moral. Im engeren Sinne bezeichnet Moral allerdings nur die „gute Moral“ und so ist denn auch die Ethik die wissenschaftliche Darstellung bloss dieser und ihre Entwicklung aus der Urquelle. Die Moral im engeren Sinne, d. h. die gute, stellt also die Summe der für ein erspriessliches Handeln erprobten und durch Tradition, Erziehung etc. anerkannten Grundsätze und der ihnen zu Grunde liegenden Empfindungen und Affekte dar, indem sie dieselben quasi codifizirt, aus den übrigen konkurrirenden Empfindungen und Affekten heraushebt und isolirt. Sie ist, kurz gesagt, die Summe der altruistischen Gefühle und der ihnen entsprechenden Vorstellungen. Sie ist als solche das Produkt eines komplizirten associativen Vorgangs (Cramer 48).

Als erste Ursache und letztes Ziel der Moral müssen wir aber das Suchen alles dessen hinstellen, was zunächst dem Individuum, dann aber der Allgemeinheit nützlich ist, mag dies offen oder verkappt geschehen und das Nützliche objektiv oder nur subjektiv sein. Der obige Satz begründet die Moral aber nur scheinbar auf Vernunft. Der letzte Grund ist wieder das Gefühl, da dies erst die Vernunft leitet. So hat denn auch Stern (104) recht, wenn er strikte sagt, dass die Sittlichkeit nicht auf Vernunft, sondern auf das Gefühlsleben verlegt werden muss. Die Sittlichkeit ist nach ihm Abwehr der schädlichen Eingriffe in die Verstandes-, Gefühls- und Willenssphäre und kann nicht durch Egoismus erklärt werden, obgleich Stern gleich vorher sagt, dass Egoismus zunächst Wurzel aller menschlichen Handlungen sei. Ich sollte aber meinen, dass Egoismus sehr wohl die Sittlichkeit, die Moral erklärt. Das Moralische ist eben nützlich, also zunächst egoistisch gedacht. Selbst der Altruismus ist nur eine Modifikation desselben, glaube ich, wie schon der merkwürdige Name: Ego-Altruismus zeigt. Ja selbst die Gerechtigkeit, die Stern für die wichtigste ethische Tugend erklärt, möchte ich in letzter Instanz auf Egoismus zurückführen. Andererseits hat im Interesse des Einzelnen und des Ganzen die Vernunft das blosse Gefühlsleben zu regeln und damit die Moral in die richtigen Bahnen zu leiten, die aber doch immer schiesslich dem Einzelnen und der Gemeinschaft zu gute kommt.

Wenn der Theologe das Religiöse bei der Moral in den Vordergrund stellt, so ist das schliesslich nur eine Umschreibung des obigen Satzes, da das Meiste des dem einzelnen oder kollektiven Individuum Nützliche eben zugleich auch religiös sanktionirt ist; mit beiden — mit Moral und Religion — berührt sich fast überall auch ursprünglich die Sitte. Was zwar nicht religiös-dogmatisch, aber doch nützlich

ist, könnte man vom höheren Standpunkte aus aber trotzdem als moralisch bezeichnen. Die Moral nämlich ist wohl sicher nichts Abgeschlossenes, sondern sich weiter Entwickelndes, wie alles Organische und Psychische. Es giebt also eine „Entwickelungsethik“ und die Moral hat folglich auch eine Embryologie aufzuweisen. Nachdem die Moral mit der Vorherrschaft der eigensten Individualität, des primären Ichs beginnt, sind wir jetzt auf der Stufe der „Nächstenliebe“ angelangt. Der Zukunft wird aber sicher die „Gattungsmoral“ vorbehalten bleiben, die dann natürlich z. T. ganz andere Normen aufstellen wird, was schon mit vollem Rechte Männer wie Spencer, Häckel, Huxley, Jordan, Büchner, vor Allem aber Nietzsche und Carneri ahnen lassen (Tille 23). Es muss dann z. T. eine Umwertung der jetzt gültigen moralischen Werte stattfinden, abgesehen davon, dass es weder ein Recht noch Unrecht an sich giebt und diese Unterscheidung eben nur für unsere Welt gilt (Sutherland in Schultze 36). Deshalb sagt denn auch sehr richtig Wachenfeld (105), dass nicht die Natur, nur der Mensch die Sitte bestimmt und zwar nur die Gemeinschaft; daher sei die Bethätigung des Naturtriebs an sich weder sittlich noch unsittlich und was sittlich ist, habe nur relative Bedeutung. Von diesem höheren Standpunkte aus muss eventuell z. B. die fakultative Sterilität (Neo-Malthusianismus) aus wirthschaftlich-ethischen Gründen für sittlich erklärt werden und nicht nur aus gewissen medicinischen Gründen. Aus derselben Ursache gilt es nicht aus Hyperhumanität immer wieder neue Paläste für alle Arten von Kranken, Unglücklichen etc. zu bauen, so dass schliesslich, wie man witzig sagte, die eine Hälfte der Menschheit da ist, um die andere kranke Hälfte zu pflegen, sondern allen nicht nutzbringenden Mitgliedern der Gesellschaft nur das Minimum von Komfort etc. zu gewähren, um die verdienenden Klassen nicht zu sehr zu belasten und in ihrer Weiterentwicklung zu hemmen. Weiteres darüber lese man in dem hochinteressanten Buche von Tille (23).

Diese allmählich durch Denken und Handeln befestigten Gefühle und Vorstellungen — die moralischen Grundsätze und Affektvorstellungen (Tiling 14) — treten mehr oder minder in das „Unterbewusstsein“ zurück, wo sie das sogenannte Gewissen bilden, das rein automatisch handeln kann oder in gewissen Fällen zum vollen Bewusstsein gelangt, bei „Gewissenskämpfen“.

Die Moral selbst demnach ist so wenig wie die Vorstellungen oder das Gewissen angeboren. Nur die Fähigkeit, durch Erziehung und Umgebung in uns moralische Begriffe auszubilden, ist angeboren und vererbbar. Wenn man sieht, dass schon kleine Kinder oft das Rechte und Unrechte instinktmässig herausfühlen, so könnte man allerdings geneigt sein, an angeborene sittliche Gefühle zu glauben. Mac Donald (66) sagt geradezu: „children are born with the sense of

oughtness, out of which the moral nature outgrows“. Trotzdem scheue ich mich, dies anzunehmen. Ich halte vielmehr die gegentheilige Meinung für richtig und glaube also, dass nur Keime anatomischer Art da sind, welche bei weiterer Entwickelung fast instinktiv — jedenfalls aber mehr scheinbar als wirklich — das Richtige treffen lassen, wenn auch nicht unfehlbar.

Berze (16) meint, dass moralisches Gefühl dem moralischen Urtheile folge. Darnach würde also das moralische Urtheil einer intellektuellen Arbeit wohl nicht entrathen können. Das moralische Urtheil kann ein höheres oder niederes sein. Jenes bei normalem, dies bei geringem Intellekt, wie beim Idioten und anfangs beim Kinde. Oefter dürfte aber das moralische Gefühl auch ohne vorangehendes Urtheil, direkt auf dem Wege der Suggestion etc. erfolgen. Ja Mac Donald (66) meint sogar: „Moral action in early period of life, and even in early manhood and womanhood is a matter of imitation and suggestion rather than of intellect“.

Kurella (95) dagegen führt alle sittlichen Gefühle auf Affekte zurück, welch letztere „an ererbte Anlagen zu Reflex- und anatomischen Bewegungen, vor Allem zu reflektorischer Gefässthätigkeit“ geknüpft seien. Konsequenter Weise sieht er daher in der Erforschung der „individuellen Affektdisposition“ das fundamentale Problem der Kriminalpsychologie. Es ist dies aber, füge ich bei, zugleich dasjenige jeglichen menschlichen Handelns, gleichviel, ob gut oder bös.

Sehr oft wird Moral mit Sittlichkeit verwechselt. Letztere stellt zunächst nur die Quintessenz der örtlich und zeitlich geltenden Sitten dar, obgleich diese, wie wir schon sahen, mit der Moral zusammenhängen. Für die Sittlichkeit bilden den Maassstab die geltenden Sitten, für die Moral die geschriebenen oder mündlich überlieferten Moralgesetze. Letztere sind bei den civilisirten Völkern in ihren Grundlagen ziemlich feststehende, wie die verschiedenen Strafgesetzbücher genugsam beweisen. Sieht man jedoch näher zu, so gewahrt man recht beträchtliche Unterschiede in der Befolgung der Moralgesetze, noch mehr aber in der privaten, unbeeinflussten Meinung. Es giebt Vieles, was nicht direkt als unmoralisch gilt und es doch im höchsten Grade ist, wie z. B. die „Usancen“, das Protektionswesen, die „trusts“, die Syndikate (sehr oft wenigstens) das „truck-system“, die amerikanische „smartness“ und die tausendfältigen Formen von verkapptem Wucher. Auch werden selbst fundamentale Gebote unter Umständen missachtet, z. B. der Mord im Duell, im Kriege, im Lynchgesetze; der Diebstahl in gewissen Nuancen, die nicht für Diebstahl gehalten werden etc. Am grössten zeigen sich jedoch die Abweichungen in der sexuellen Moral. Mit Recht meint v. Krafft-Ebing (108), dass sich darüber streiten

liesse, ob die Menschheit sittlicher geworden ist; sicher sei sie schamhafter geworden und die öffentliche Moral habe zugenommen.

Bekannt ist ferner, dass es in der Politik und in gewissen Zeitkrisen kaum noch eine Moral giebt, am wenigsten aber im Fanatismus, und dann selbst die Fundamentalsätze mit Füssen getreten werden. Die Collektivmoral steht aber stets tiefer, als die individuelle, das hat jetzt eben in klassischer Weise England wieder bewiesen. Wir können also eine höhere und eine niedere Moral unterscheiden. Das wirkliche moralische Niveau einer jeden Zeit und eines jeden Volkes ist im Grunde stets ein anderes und von der officiell vertretenen Moral oft weit entfernt. Das sehen wir z. B. recht deutlich in der Zeit der Renaissance. Möbius (27) behauptet sogar, dass die Mehrzahl der Menschen moralisch ziemlich indifferent sei, und ihr Verhalten hauptsächlich von den Umständen abhänge, was der Wahrheit wohl nahe kommen dürfte. Fast noch resignirter drückt sich Lenz (41) aus: „Ein ethisch rechtliches Verständniss der Strafe ist ... den wenigsten völlig gesunden und unbescholtenen Menschen eigen.“ Wie wenig tief innerlich die Moral bei den Meisten eigentlich begründet ist, bezeugt wohl auch Salillas (28), wenn er meint, dass der Collectivgeist die Moral und das Recht erzeuge, die sociale Autorität derart eine grosse Macht gewinne und die Masse das passive Element der Meinung darstelle. Bedeutsam scheint mir für den Stand der Moral auch das Traumleben zu sein (Näcke 9). Eine genaue Beobachtung lehrt nämlich, dass hier im Allgemeinen das ethische Niveau tiefer liegt als im Wachleben, weil die allmählich und mühsam erworbenen Hemmungs-Vorstellungen hier zum grössten Teile ausgeschaltet sind und das primäre Ich nackter vortreten kann. Der Traum ist also oft auch charakterologisch verwertbar. Namentlich pflegt die sexuelle Moral sehr gelockert zu sein und gerade hier kann das Traumleben ein Beweis mit dafür sein, dass der Mann eigentlich polygam angelegt und die Polygamie folglich die ursprüngliche Form des sexuellen Verkehrs gewesen ist.

Man glaube ferner ja nicht, dass die Bösewichter etc. ohne Moral seien. Sie haben eben ihre eigene, die freilich vor Allem deshalb als fehlerhaft zu bezeichnen ist, weil sie ihnen selbst schadet, also nur subjektiv, nicht aber objektiv nützlich ist. Tolstoi zeigt uns prächtig diese Privatmoral der Verbrecher und Huren in seiner „Auferstehung“, ebenso Flynt (Conrad 42).

Wegen der bezüglichen kleineren oder grösseren Unterschiede in der Meinung und Handhabung ethischer Vorschriften könnte man daher recht gut, bis zu einem gewissen Grade, von einer Moral der Kinder und Erwachsenen, der Frauen und Männer, der Ungebildeten und Gebildeten, ja selbst von einer solchen einzelner Stände reden (Näcke 5).

Möbius (27) nennt die Weiber sogar zwar nicht unmoralisch, aber doch moralisch einseitig oder defekt, was wohl in dieser Allgemeinheit Widerspruch erwecken dürfte. Aber auch bei einem und demselben Individuum schwanken die Moralbegriffe oft genug nach dem körperlichen und geistigen Zustand. Bei vollem Magen wird Vieles in der Moral ganz anders aussehen als bei leerem u. s. f. Gerade dies Schwanken, oft bis in die Grundfesten hinein, zeigt genugsam, wie die Moral in letzter Instanz doch von unseren Empfindungen, Gefühlen und Affekten abhängt.

Auf alle Fälle ist die bethätigte Moral von der „Privatmoral“ scharf zu trennen und beide dürften sich gewiss nur selten decken, auch nicht bei den Theologen. Die „officielle“ Moral der Kanzeln und Schulen schlingt zwar um Alle ein ideales, aber leider oft nur ein sehr loses und fiktives Band!

Unser ganzes Wesen, unser Ich, unser Charakter beruht, ich betone es nochmals, zuletzt auf den Gefühlen und Affekten und das allein bestimmt die wahre, innere Moral. Warum aber in dieser Gefühlswelt so grosse Unterschiede bestehen, dass Jahrhunderte lang die Lehre von den „Temperamenten“ Anhänger finden konnte, das wissen wir nicht und werden es auch schwerlich ergründen, da wir damit in die innersten Geheimnisse der organischen Natur hinabsteigen müssten. Hier in diesem rein individuellen Faktor, in der ganz specifischen Reizwirkung, liegt der springende Punkt für das gesammte normale und abnorme Handeln, folglich auch das Urproblem der sog. moral insanity. Hier allein ist der Schlüssel zur „formule d'algèbre moral“ zu finden.

Das, was wir Charakter, einerlei, ob bös oder gut, nennen, ist eigentlich nur die Summe aller in den Vordergrund tretenden Triebe, Gefühle, Affekte mit den davon getragenen Vorstellungen. Daher ändert sich der eigentliche Charakter im Ganzen nur wenig — sogar in den Psychosen schimmert meist noch mehr oder weniger der ursprüngliche Charakter durch! — mag sich der Vorstellungskreis noch so erweitern. Besserung des Charakters ist nur dann möglich, wenn latente Keime dafür gegeben sind, die sich entwickeln lassen. So könnte wohl auch einmal eine wahrhafte (religiöse) „Erweckung“ stattfinden, die dann aber nicht auf ein „Wunder“, sondern auf sehr natürliche Ursachen zurückzuführen ist. Wundt (30) bezeichnet mit Recht den Charakter als die einzige direkte Ursache, den Willensakt, die Motive nur als die mittelbare. Was der Mensch ist, das ist er gewöhnlich von Geburt an. Nur vorhandene gute Keime lassen sich entwickeln und mässig schlechte durch sie, durch Gegengefühle, Gegenvorstellungen eventuell niederhalten. Die Erziehung kann also Vieles leisten, aber nicht Alles, ebenso

Imitation und Suggestion und endlich das ganze „Milieu“. Hauptsache ist und bleibt immer die natürliche Grundlage[1]).

Die Definition von „Charakter“, wie sie Koch (29) giebt: „Die durch Selbstbestimmung bewirkte Gestaltung des menschlichen Seelenlebens auf dem Gebiete des sittlichen Handelns“, scheint mir daher falsch, mindestens sehr einseitig zu sein. Richtiger schon ist es, wenn Wundt (30) sagt, dass der Charakter theils als das Erzeugniss der Lebensschicksale, theils als ein ursprüngliches Eigenthum der Persönlichkeit anzusehen sei. Nur möchte ich hinzufügen, dass ich stets, im normalen wie im pathologischen Zustande, das individuelle Moment für viel wichtiger halte, als das Milieu. Wernicke (43) sieht als Basis des Charakters und der Sittlichkeit die normale Ueberwerthigkeit gewisser Vorstellungen an, was freilich nicht auf den Grund geht. Recht hat endlich Möbius (27), wenn er behauptet, dass zur Beurtheilung des Menschen der Charakter wichtiger sei als der Intellekt.

Dieser dunkle, wirkliche Hintergrund des Charakters, die affektive und angeborene Seite, tritt uns sehr deutlich in dem sog. Temperament entgegen, das vorwiegend eine specielle Reaktionsweise des Trägers, besonders bezüglich der Rhytmik und des Grades der Auslösung darstellt. Aber alle Eintheilungen der Temperamente sind so vage und subjektiv, dass man am liebsten diesen Ausdruck nicht gebrauchen, auf keinen Fall aber ihn zum Ausgangspunkt weiterer Erwägungen machen sollte. So ist es z. B. einfach lächerlich, wenn Hansen (Ammon 31) das melancholische Temperament der Rundköpfe dem sanguinischen der Langköpfe entgegensetzt, was Ammon auch gutheisst. Morselli (32) sagt sehr richtig, dass das „Temperament“ stets auf ungewissen Daten beruht; das Schiefe der ganzen Temperamentenlehre weist namentlich Stern (33) schlagend nach. Das Ungereimte des Temperaments als Eintheilungsgrund sieht man besonders bei del Greco (34) und bei Marty (35), welch letzterer sogar sich bemüht, für jedes Temperament sichere Merkmale zu geben.

Da nun die Moral ein hochwerthiger Komplex altruistischer Gefühle und Vorstellungen ist, so fragt es sich, was als Kern derselben verstanden werden soll, und hier eben gehen die Meinungen sehr auseinander. Morselli (32) stellt als unumgänglich nothwendig die Gefühle des Mitleids, der Gerechtigkeit und der sozialen Solidarität hin, deren Praxis im Leben den Index für den „moralischen und ethischen Sinn“ be-

[1]) Charakter im obigen Sinne ist uns also mehr oder weniger angeboren. Ob dagegen der „politische“ Charakter, die „politische“ Gesinnung, wie Reibmayr (118) es will, in der Regel angeboren, vererbt ist, erscheint mir mehr als zweifelhaft. Reibmayr vindicirt der Inzucht-Bevölkerung einen „stets angeborenen konservativen Charakter“.

zeichnen. Sie entspringen nach ihm wieder aus dem Gefühle der Sympathie und der Güte (benevolenza). Leider sagt er uns nicht, wie dieser „Index“ zu messen sei! Schultze (36) wiederum sieht als Grundlage aller Sittlichkeit: Liebe und Arbeit an. Er leugnet mit Recht einen „moralischen Instinkt“ als solchen. Nach Darwin (37) bilden die sozialen Instinkte mit Inbegriff der Sympathie den Ursprung des moralischen Sinns. Möbius (27) wieder stellt als Cardinaltugenden die Gerechtigkeit und Menschenliebe hin. Otto Gross (106) erklärt das Mitleid als die Wurzel der Ethik. Für Ribbing (Rothleder 107) ist die sexuelle Frage der Anfang und das Ende jeder Moral und letzteres behauptet auch v. Krafft-Ebing (108). Sicher spielt der Geschlechtstrieb eine sehr hervorragende Rolle. Ob er aber wirklich die Wurzel der Ethik ist, möchte ich noch offen lassen. Aber auch wenn er es wäre, würde er unter Egoismus sich subsummiren lassen, glaube ich, da Sexuelles eben auch nur Angenehmes ist. Dass endlich Stern (104) die Gerechtigkeit als wichtigste ethische Tugend hinstellt, sahen wir schon.

Wir sehen jedenfalls, wie unklar der Begriff und der Umfang der Moral ist. Ueberall dagegen wird einstimmig die ungeheure Rolle unseres Trieblebens, der Gefühle und Affekte für unser gesammtes Gebahren hervorgehoben. Ja, sogar die als mathematisch geltende Logik muss sich ihnen scheinbar unterordnen, wie wir dies täglich in dem Partei- und Gelehrten-, speziell Theologengezänke sehen. Sehr richtig lautet daher ein Epigramm Grillparzer's:

„Das sind wunderliche Denkgesetze
Und leer an wahrer Beweiseskraft,
Wo Logik giebt die Folgesätze
Und den Obersatz die Leidenschaft.“

Der Dichter giebt also den wahren Grund dieser merkwürdigen Thatsache an. Es erscheint nämlich die Beweisführung irgend einer Sache nach dem Zustande der „Stimmung“ beim Leser oder Hörer bald genügend, bald ungenügend, oft sogar da, wo es sich nicht um komplizirtere Dinge handelt. Das ist auch Einer der Gründe, warum dem Einen der Name: moral insanity überflüssig erscheint, dem Andern aber nicht, weil ihm die Gegengründe eben bei seiner Affektlage ungenügend erscheinen. Ohne gemütliche Betonung wäre auch die Erziehung, die Fleiss, Eifer, Ausdauer etc. voraussetzt, in der Schule undenkbar (Buchholz 18), wie jedes Lernen überhaupt, das ein gemütliches Interesse verlangt (Möbius 27). Wir sahen ferner schon früher, dass der „Wille“ gleichfalls mehr mit dem Gefühle als mit dem Intellekte zusammenhängt. Die Intelligenz endlich wird von den Gefühlen und Affekten auch in der Weise beeinflusst, dass jener dadurch eine bestimmte Richtung gegeben wird. Auch die Ausbildung der verschiedenen „Anlagen“ lässt sich ohne starke Gefühle nicht denken.

Später werden wir noch Verschiedenes bezüglich der Moral und des Intellektes nachholen, besonders aber ihre gegenseitige Wechselwirkung beleuchten und noch anderweite psychologische Fragen berühren. Jetzt aber gehen wir sofort in medias res über.

Allgemeine Symptomatik.

Die moralische Leistung besteht nicht nur in Handlungen, sondern auch in Unterlassungen (Berze 16); die unmoralische Leistung zeigt sich folglich in bösem Handeln oder in Unterlassung von guten Thaten. Damit sind uns zunächst zwei natürliche Hauptgruppen der mor. ins. gegeben, die wir jetzt in grossen Zügen darstellen wollen, welche freilich mehr Galton'schen Sammelbildern entsprechen, aber entschieden didaktischen Werth besitzen. Beiden gemeinsam ist also der ethische Defekt, der sich im Handeln oder Unterlassen zeigt, bei verschiedenem Verhalten des Intellekts.

Typus I, der aktive, gemeingefährliche. Ein Knabe zeigt sich schon ab ovo abnorm, ist mehr oder minder erblich belastet und wächst sehr häufig in einem ungünstigen Milieu auf, wozu auch uneheliche Geburt zählt. Das Kind selbst wird leicht geboren, bisweilen aber auch schwer oder war bei der Geburt längere Zeit asphyktisch. Schon der Säugling kann das Kommende ahnen lassen. Er ist vielleicht ein unausstehlicher Schreihals, sehr ungebärdig, jähzornig und will mit seinen kleinen Mitteln durchaus seinen Willen durchsetzen, was ihm leider nur zu oft gelingt. Er weist pathologische Lust- und Unlustgefühle auf, auch Angst, gestörten Schlaf, wechselnde Stimmungslagen, onanistische Bewegungen u. s. f., wie Römer (26) das vom minderwerthigen Säugling so klassisch beschreibt. Sogar nervöse Störungen können sehr früh auftreten, wie: Augenverdrehen, Nystagmus, Krämpfe etc.; die Ernährung lässt gern zu wünschen übrig. Es zeigen sich vielleicht später Unregelmässigkeiten bez. des Eintritts des Zahnens, Gehens, der Sprache.

Immer herrischer tritt der Junge auf. Er zeigt wenig Anhänglichkeit an Mutter und Geschwister, auch wenig Aufmerksamkeit. Leicht gerät er in Wuth und versucht die Sachen zu zerstören oder die Umgebung zu kratzen, wenn seinem Willen nicht gleich parirt wird. Immer mehr wird er Tyrann der Familie und ist sich dessen wohl bewusst. Sehr bald wird er Lügner, Heuchler, zeigt sich grausam gegen Tier und Mensch, schadenfroh, neidisch. Eins der charakteristischsten Zeichen ist und bleibt aber die unausrottbare Lüge, die bekanntlich bei Kindern den verschiedensten Grund haben kann, in obigen Fällen aber ohne alles Motiv sein soll, (Manheimer 44) was sicher kaum der Fall ist. Freilich stellt sie sich oft in der Form der pathologischen Lüge dar,

welche nach Henneberg (45) in der Hauptsache eine krankhaft gesteigerte Autosuggestibilität darstellt, wobei der Betreffende schliesslich von der Wahrheit des Erzählten selbst überzeugt ist. Eigentlich motivlos ist aber auch hier das Lügen nicht. Daneben kann gewöhnliche Lügenhaftigkeit fortbestehen. Wegen der leichten Suggestibilität glauben die Betreffenden anderseits Alles leicht, wechseln ebenso leicht ihre Meinungen und erliegen nur zu schnell später allen Verführungen.

Man übergibt den Knaben der Schule, in der Hoffnung, dass ihn die strenge Zucht dort leichter auf den rechten Pfad bringen wird, als zu Hause. Meist vergebliche Hoffnung! Der Knabe lernt vielleicht ganz gut, ist aber faul, zerstreut, leicht ablenkbar, hat den Kopf voller „Raupen“, zumal seine Phantasie oft stark wuchert, ist zu allen schlechten Streichen zu gewinnen, oder gibt sie selber an. Es handelt sich hier aber seltener um harmlose Dinge, sondern die Bosheit, der Hass und die Niedertracht machen sich schon jetzt geltend. Schlechte Romane werden gelesen, die Schule geschwänzt, auch schlechte Gesellschaft aufgesucht, das Geld verprasst, eventuell Sachen versetzt oder gestohlen, um zu Geld zu kommen. Dabei besteht grosse Eitelkeit, Frechheit, Spottsucht, Splitterrichterei, pathologische Reizbarkeit und Leidenschaftlichkeit. Instinktiv ziehen sich die besseren Elemente unter seinen Mitschülern zurück, die Schlechten werden umgekehrt wie von einem Magneten angezogen. Bitten, Verweise, empfindliche Strafen nützen nichts. Der Knabe wird entlassen und eine oder mehrere Schulen müssen sich mit dem Nichtsnutze abgeben, der einen Heerd sittlicher Verderbtheit bildet. Der Junge ist „hell“, namentlich für alles Verbotene. Kleine oder grosse Diebereien, Betrügereien kommen vor; Misshandlungen, Zerstörungen von Gegenständen sind gang und gäbe. Der früh erwachte Geschlechtstrieb genügt sich nicht mehr mit Auto-Onanie, sondern der Knabe verführt auch Andere dazu und schleppt sie bald mit zu Dirnen, nachdem er sich in der pornographischen Literatur gebührend umgesehen hat.

Nach der Konfirmation soll er einen Beruf ergreifen, aber welchen? Gewöhnlich hat er zu keinem eine ausgesprochene Neigung. Er ist faul, liebt die Freiheit und sucht darnach zu handeln, wo er auch sein mag. Am liebsten führt er ein Parasitenleben in jeglicher Gestalt und sei es später als Louis. Bei seiner inneren Unruhe, seinem ewigen Quecksilber-Zustande hält er in der Lehre etc. nicht lange aus. Er fasst wohl im Allgemeinen richtig auf, lernt aber Alles nur halb, da er keine Ausdauer, kein Interesse besitzt, wohl aber dafür eine oft schrankenlose Phantasie, die ihm immer neue Zukunftspläne vorgaukelt und ihn zu einem Abenteurer-, ja sogar Banditenleben bringen kann. Mehr und mehr entfalten sich seine lieblichen Charaktereigenschaften, die sich übrigens nicht selten schon klar in den Schriftstücken zeigen. Der Lehrling muss schliesslich den Meister oft wechseln, wenn er es

nicht von selbst thut. Schon in der Lehre war er wiederholt nahe daran, mit dem Strafgesetze Bekanntschaft zu machen. Wird er Soldat, so zeigt er sich bald unbrauchbar, zuchtlos, wird ein Mal über das andere bestraft, bis man endlich seine Abnormität erkennt und ihn entlässt oder — der häufigere Fall leider! — ihn im Militärgefängnisse schmachten lässt, wo er leicht psychisch erkrankt.

Zu Hause wieder angelangt, wird er immer mehr der Quälgeist seiner Familie und eine Last der Gesellschaft. Ein Glück ist es für ihn, wenn er, der schon früher ganz leichte periodische Stimmungsanomalieen aufwies, vielleicht auch einige paranoide oder Zwangsideen etc., plötzlich geisteskrank wird, meist in Form einer akuten Psychose.

Er wird der Irrenanstalt übergeben. Oder kam er in ein Gefängniss, so kann hier noch schneller als draussen der Irrsinn oder die pathologische Reizbarkeit in dem gefürchteten „Zuchthausknall“ sich zeigen[1]). Kehrt der junge Mann in die Aussenwelt zurück, so geht das alte Spiel von neuem los, bis ein weiterer Anfall von Geisteskrankheit ihn einer Anstalt oder ein Delikt dem Gefängnisse wieder zuführt. Immer nackter zeigt sich der Egoismus. Bei Wohlhabenden soll sich derselbe nach Sioli (17) schneller und krasser zeigen als sonst, wohl nur deshalb, weil bei gleichem ethischen Defekt die Lebensbedingungen dort viel komplizirter sind, also viel mehr Gelegenheit zu einem perversen Handeln gegeben ist. Daher werden Fälle von mor. ins. bei den besseren Ständen eher erkannt und sie kommen deshalb sehr oft in der Privatpraxis und in Privatirrenanstalten etc. vor. Der Jüngling weiss sehr genau, was Recht, was Unrecht ist, aber für seine Herrennatur ist das Gesetz nicht geschrieben. Alle Gesetze und Nothwendigkeiten sind für ihn nur Polizeireglements (Rémond 110). Die Gefühlstöne für „gut“ und „böse“ sind nur anempfunden, nicht mitempfunden; er fühlt und kann nicht fühlen, dass er Unrecht thut (Schulze 21), obgleich er die Meinung der Welt darüber genau kennt. „Hier liegt der fundamentale Unterschied zwischen ihm und dem geisteskranken Verbrecher,“ sagt Schultze. Ich möchte aber doch glauben, dass die wahren Gefühlstöne vielleicht nur selten wirklich ganz fehlen oder pervers sind. Meist handelt es sich wohl nur um sehr starke Abschwächung aller oder einzelner. Er fühlt daher gewiss oft sein Unrecht, aber der Trieb zum Bösen war eben zu mächtig. Er thut was ihm beliebt, er fühlt sich als Uebermensch, dem Alles erlaubt ist. Das schliesst jedoch nicht aus, dass er einmal eine gute Regung zeigt, die aber nicht anhält, ebensowenig wie etwaige Reue und gute Vorsätze. Denn das Verkehrte seiner Handlungen sieht er im Innern sehr oft selbst ein. Alle Ermahnungen, aller

[1]) „Zuchthausknall“ ist aber nicht nur Explosion einer erhöhten Reizbarkeit, sondern oft genug ein richtiger Anfall akuter Verwirrtheit.

geistlicher Zuspruch etc. erweisen sich vergeblich. So pendelt er lange zwischen Gefängniss und Irrenanstalt hin und her. Dort wird er wenigstens für längere Zeit unschädlich gemacht und wird leicht zu einem raffinirten Kunden und Gewohnheitsverbrecher, der sich freut, Andere im Gefängnisse noch vollends zu verderben.

Oder er bekommt das Leben draussen oder im Gefängnisse etc. satt und beendet es gewaltsam, was für ihn und Alle eine glückliche Erlösung bedeutet. Wo die Eltern das Kommende voraussahen und noch genug Geld haben, schicken sie den Nichtsnutz vielleicht nach Amerika — früher ein sehr beliebtes Mittel — in der Hoffnung, dass ihn dort das harte Leben bessern werde. Gewöhnlich wird das nicht erreicht und der Bursche wandert auch dort von einer Irrenanstalt in die andere, von einem Gefängniss ins andere. Geht er nicht nach Amerika, so verläuft sein Leben in der Heimath meist so, wie oben geschildert, nur dass oft durch Geld oder persönlichen Einfluss längere Zeit hindurch Unthaten aller Art, wie Betrügereien, Diebstähle, Raufhändel u. s. f. sich einigermassen vertuschen lassen.

Ist es ein Mädchen, so zeigt die Kleine gleichfalls von klein auf Absonderlichkeiten. Sie ist eigenwillig, jähzornig, tyrannisch, ohne Liebe für die Mutter etc., will nicht mit der Puppe spielen oder zerstört sie in einem Wuthanfall, zankt sich mit ihren Gespielinnen, schlägt sie auch, wenn sie nicht vorzieht, allein zu sein. Sie lügt wie gedruckt, zeigt sich sehr egoistisch, ist grausam, neckisch, ungezogen, naschhaft. Sehr bald regt sich auch hier der Geschlechstrieb. Die Kleine beginnt früh zu onaniren, verführt auch Andere dazu, verschlingt unzüchtige Bücher und wird sich später vielleicht dem ersten Besten ergeben. In der Schule kann sie gut lernen, bleibt aber stets oberflächlich, faul, widersetzlich, verführt die Anderen zu allerlei Schlechtigkeiten und wandert nur zu oft, nothgedrungen, von einer Schule zur anderen.

Die Konfirmation bringt natürlich keinen Wandel. Der Katechismus wird mechanisch auswendig gelernt, im Leben aber — draussen gelassen. Das Ich verlangt seine souveräne Bethätigung und will das Leben nach jeder Richtung hin geniessen. Auch hier können später Anfälle von meist akutem Irrsinn auftreten und das Mädchen der Irrenanstalt zuführen, einmal oder wiederholt. Selten dagegen öffnet sich das Gefängniss, da ja die Frau überhaupt viel seltener delinquirt, als der Mann. Dafür wird das Mädchen aber eher eine Dirne, selbst wenn sie aus guter Familie stammt, aus Neigung, Gewinn-, Putz-, Vergnügungssucht oder nur um ihre Familie zu ärgern. Ist sie in eine Stellung oder in eine Lehre getreten, so hält sie nirgends lange aus. Sie begreift wohl schnell, es haftet aber nur wenig und sie wird als unbrauchbar deshalb überall zurückgewiesen, oder weil sie Betrügereien, Diebereien

u. s. f. ins Werk setzt. Alles ist ihr aber gleich und Reue kennt sie nicht, oder nur oberflächlich. Wir sehen also hier einen strengen Parallelismus zwischen Mann und Frau, gewisse sexuelle Eigenthümlichkeiten natürlich ausgenommen. Dies gilt auch von dem folgenden Bilde.

Der II. Typus der moral insanity ist der mehr passive, harmlose, der trotzdem mit dem I. Typus viele Berührungspunkte aufweist. Das Kind — ob Knabe oder Mädchen — ist hier mehr indolent, wenig aktiv, daher auch zu dummen Streichen etc. nur wenig aufgelegt. Es wird mehr negativ schaden durch Unterlassungssünden. Die Intelligenz kann auch hier gut sein, wenngleich bei näherem Zusehen, wie bei Typus I, allerlei Disharmonieen ihrer Komponenten sich gewöhnlich zeigen.

Wenn das Kind und später der Erwachsene wenig direkt schadet, so geschieht es nicht etwa aus moralischem Gefühle. Dieses bleibt ihm ebenso fremd wie dem I. Typus. Alle sittliche Maximen sind auch hier nur todter Ballast; sie gehen zum einen Ohr hinein, zum andern heraus. Der Egoismus zeigt sich überall und schon sehr früh; er ist das einzige Leitmotiv der Lebensführung, aber tritt doch nicht so hervor, wie bei Typus I. Die unangenehmen Eigenschaften des I. Typus: Lüge, Grausamkeit, Neid, Schadenfreude, Intrigue etc. kommen hier nur wenig zur Geltung, weil sie schon einen gewissen Aufwand von Leidenschaft und Handeln verlangen, der hier möglichst vermieden wird, da vor Allem das Bedürfniss nach Ruhe und Behaglichkeit sich geltend macht. Sind sie aber stärker ausgeprägt, so kann trotzdem der Egoismus sie in den Hintergrund treten lassen, natürlich nur des eigenen Nutzens halber, nicht aus Moralität. Nicht selten werden dagegen kleine, puerile Streiche in Scene gesetzt, die erst wenig auffallen, später die Umgebung aber doch stutzig machen. Das Phantasieleben ist meist verkümmert. Dafür besteht mehr Ausdauer bei der Arbeit, doch ist die Wurzel hievon nicht etwa grösseres Interesse, sondern die Erwägung, dass es für das spätere Leben doch besser ist, etwas zu lernen. Ist diese Einsicht stärker ausgeprägt und mit starkem Egoismus gepaart, dann kann es geradezu später zu einem rücksichtslosen Streberthum kommen. Man wird es so verstehen, dass ein solches Kind gut oder schlecht seine Schule, Lehre etc. absolvirt, in Stellung tritt und darin ganz Tüchtiges leisten, sogar Carrière machen kann.

Freilich kommen auch Fälle vor, wo es der Betreffende aus Phlegma etc. zu nichts bringt und nur seiner Familie oder der Gemeinde später zur Last fällt. Mag er aber auch durch Stellung etc. nach aussen hin glänzend dastehen, so bleibt den Eingeweihten doch nicht verborgen, dass der Betreffende gemüthsarm ist. Seine Familie seufzt unter seiner Gemüthskälte und Gefühls-Rohheit, die sich wie Mehltau auf alles legt. Hie und da kann wohl auch einmal im Thun oder Denken

ein rascheres Tempo einsetzen und dann tritt die angeborene Canaille noch mehr zu Tage, als vorher. Bei Frauen ergeben sich ähnliche Bilder. Eine solche kann äusserlich ihre Pflichten erfüllen, scheinbar auch eine gute Hausfrau und Mutter etc. werden, innerlich bleibt sie doch ein gefühlloses Wesen, das Alle in ihrer Umgebung unglücklich macht, durch das Fehlen aller warmen Menschheits- und Familien-Gefühle, was gerade bei einer Frau doppelt unangenehm auffällt.

Dieser Typus II ist immerhin, dank seiner geringen innewohnenden Energie zum Bösen, adaptionsfähig. Eine Symbiose mit ihm ist relativ leicht, nicht aber so mit Typus I, der meist antisocial ist und bleibt und deshalb von den Autoren allein oder vorwiegend das Bild für die mor. ins. abgibt, freilich fälschlicherweise.

Es braucht wohl nicht erst gesagt zu werden, dass es nicht nur manche Uebergänge zwischen beiden Typen giebt, sondern dass auch jeder eine grosse Reihe von Varianten aufweist, wie schon angedeutet ward, indem bald die oder jene Gruppe von Eigenschaften stärker hervortritt, bald mehr das eigentliche pathologische Substrat zum Vorschein kommt und wieder dies Alles in manigfachster Kombination. So entsteht schliesslich ein wahrhaft kaleidoskopisches Bild, von dem das eben entworfene Paradigma nur ein Ideal, ein allgemeines Schema darstellt, welches möglichst alle vorkommenden Züge enthält, die aber so nur selten alle vereinigt erscheinen. Ja, es gibt sogar nicht zwei ganz gleiche Fälle! Allen Fällen gemeinsam ist dagegen: 1. anscheinend normales oder nur wenig verändertes Verhalten der Intelligenz; 2. in den Vordergrund tretender Gemüthsdefekt der verschiedensten Art in Thun und Denken und 3. Fehlen einer eigentlichen, gröberen Psychose. Einige weitere Farbenstriche an unserem schematischen Bilde werden wir im nächsten Abschnitte bringen und bitten nur den Leser gewisse Wiederholungen, hier und später, die sich nicht gut umgehen liessen, entschuldigen zu wollen.

Specielle Symptomatik und Verlaufsweisen.

An unserem ersten Schema sahen wir bereits, dass gewisse Zeichen eine künftige mor. insan. ahnen lassen oder sagen wir vorsichtiger: einen Entartungszustand, schon sich im Säuglingsalter kundgeben können. Auch beim zweiten kann es der Fall sein. Es treten dann nicht nur die gewöhnlichen Unarten normaler Kinder in erhöhtem Maasse auf, sondern es zeigen sich schon jetzt mancherlei krankhafte Züge, wie pathologisches Lust-, Unlustgefühl, Jähzorn, Wuthanfall bis zur Suffokation, spontaner, periodischer Stimmungswechsel, vielleicht auch sonst noch nervöse Symptome: Eclampsie, Tics etc. Alle diese, wie auch bald darauf auftretende andere böse Eigenschaften verschärfen und vertiefen sich in späteren Jahren, beson-

ders nach Zutreten von Kinderkrankheiten, eintretender Pubertät u. s. f. Bis zu einem gewissen Grade aber adaptiren sie sich doch dem Milieu an und transformiren sich sogar scheinbar. Der Jähzorn tritt dann weniger brutal auf, die blosse Zerstörungswuth, Grausamkeit, Schadenfreude etc. wirkt mehr im Geheimen und oft mit grossem Raffinement, so dass der Thäter nicht gleich entdeckt wird, oder, wenn dies doch geschieht, sich stets zu exkulpiren weiss und zwar oft recht geschickt. Er wird nämlich mit den Jahren ein Meister der Dialektik und berauscht sich selbst so in seinen angeblichen Beweisführungen, dass er zuletzt oft selbst an die Wahrheit des Erzählten glaubt. Ein Lügner von klein auf, zunächst aus Noth, wird er es bald aus Sport und kann zuletzt ohne Lug und Trug nicht mehr bestehen, auch wenn es ihm keinen Vortheil einträgt, ja sogar direkt schadet. Dazu verleitet ihn auch seine meist vorhandene, üppige Phantasie, die in Tagesträumen aller Art sich Luft macht, aber auch im Schmieden oft toller Zukunftspläne. Auch die Grausamkeit weiss sich zu ducken. Als Knabe misshandelte der Betreffende oft in scheusslichster Weise die Thiere und freute sich an ihren Qualen. Später lässt er diesen Zug besonders seiner Familie und seinen Kameraden fühlen, weniger jedoch in physischer, als in psychischer Weise und das oft in niederträchtigster Art, mit süsslächelndem Munde gar, namentlich, wenn sich Rachsucht einmischt. Hier sind alle Mittel gut, die persönliche Genugthuung gewähren oder Freude am psychischen Schmerze Anderer. Selten wird direkte oder indirekte Gewalt gebraucht, meist Trug, List, Verleumdung, Heuchelei u. s. f.

Der Jüngling sieht sich selbst als Idol an, dem Alles zu dienen hat und hegt und pflegt insofern Grössenideen in nuce, was sich auch in seiner masslosen Eitelkeit und Selbstüberschätzung zeigt. Natürlich findet er sich bald isolirt, von allen guten Elementen gemieden, gehasst. Er sieht ausserdem Andere vorgezogen und nun packt ihn der gelbe Neid und der grimme Hass. Seine Canaille tritt noch mehr hervor. Er will und muss herrschen und scheut daher bisweilen nicht vor dem Aeussersten. Er ist vielleicht ein feiner Intriguant, Verleumder, der den Ruf des Nächsten vergiftet, oder ihm Fallen aller Art stellt, bloss um zu seinem Ziele zu gelangen. Dann fasst ihn Schadenfreude, die aber nicht lange anhält, da er sich immer mehr vereinsamt sieht. Nun hasst er die ganze Welt, die ihn, den Uebermenschen, wie er meint, nicht anerkennen will und hält sich jetzt für doppelt berechtigt, nur nach seinen Moralbegriffen zu handeln.

Wenn wir aufmerksam die Entwickelung eines solchen Elenden betrachten, so bildet sie im Allgemeinen keine gerade ansteigende Linie, sondern vielmehr eine vielfach gebrochene. Zu gewissen Zeiten nämlich treten rasche Verschlimmerungen des ganzen Gebahrens ein, zu anderen da-

gegen ein längerer Stillstand, ja sogar Remissionen. Als verschärfendes Moment ist namentlich, wie schon erwähnt ward, die Pubertät zu fürchten, ja hier können sich sogar die ersten Spuren einer (sekundären) mor. ins. zeigen. Wir sahen schon, dass das Geschlechtsleben meist frühzeitig eintritt und sehr bald abnorme Formen annimmt. Früh schon onanierte das Kind, ja der Säugling, zunächst aus unbewusstem Drange. Bald aber tritt die Erkenntniss hinzu und das Kind sucht jede Art sexueller Befriedigung auf. Da häufig das Nervensystem sehr erschöpfbar ist, so fällt die geschlechtliche Befriedigung immer geringer aus. Immer neue Anreize müssen daher gesucht werden und einer derselben ist die Freude, Andere zu verführen. Diese Freude ist also, zum Theil wenigstens, gewiss sexuell bedingt. Immer schamloser, frecher wird der Jüngling. Er renommirt mit Tripper und Schanker, ist in Bordells zu Hause und wird zur Abwechslung endlich auch Päderast.

Dass er bei Zeiten dem Alkohol ergeben ist, den er oft schlecht verträgt, ist nur natürlich. Früh schon sucht er sich die geeigneten Kumpane aus oder geräth leicht in schlechte Gesellschaft, die ihn ethisch immer mehr herunterbringt. Dass er seinen ehrlichen Namen schändet, seine arme Familie zur Verzweiflung bringt, sich selbst sogar mannigfach schadet, ist ihm gleichgültig, wenn er nur augenblicklichen Genuss einheimst. Ja, gerade der Verdruss Anderer reizt ihn noch mehr. Er lebt nur für sich und für den Moment. Er handelt aber oft auch rein impulsiv, d. h. ohne bewusste Motive, wie in dunklem Drange. Jedes plötzliche Auftauchen eines äusseren oder inneren Reizes kann sofort reflektorisch, ohne weitere Ueberlegung, eine That auslösen und es benöthigt — scheinbar nur! — nicht einmal eines solchen Reizes, was dann das Impulsive im engeren Sinne darstellt. Diese Impulse und die ihnen so nahe stehenden reflektorischen Handlungen in obigem Sinne können nun sehr häufig sein oder nur selten, während das sonstige Handeln zwar stets den Stempel des Egoistischen an sich trägt, aber doch nicht sinnlos zu erscheinen braucht. Wohl aber zeigt sich das impulsive und reflektorische Handeln so und die alten Psychiater pflegten solche Fälle daher nicht übel als mania sine delirio zu bezeichnen. Das fühlen auch instinktiv die Kranken selbst, da sie sich die grösste Mühe geben, gerade dies ihr sinnloses Treiben zu motiviren, oft mit grosser, freilich meist nur recht oberflächlicher Dialektik. Dass sie sich durch derartige Handlungen — auch solche durch reine Affekte kommen vor, die den impulsiven und reflektorischen so nahe stehen — oft sehr schaden, ist der beste Beweis für das Krankhafte der Impulse u. s. f.

Daneben treten bisweilen auch Zwangsideen und Zwangstriebe auf, erst nur leise anklingend, dann aber deutlicher werdend, quälend und periodisch. Sie schaden aber meist nicht. Anders aber, wenn es sich um gefährliche Zwangstriebe handelt, die auch nur gewisse Impulse

sind, aber solche von einer ganz bestimmten Richtung. Auch ihnen liegen sicher übermächtige, innere Reize zu Grunde, vielleicht bisweilen Zwangsvorstellungen. Aus meist unbekannten Ursachen können sich alle diese pathologischen Erscheinungen zu Zeiten häufen oder vermindern.

Wenn der Betreffende es nicht zu arg treibt, dann kann er noch draussen existiren. Hat er Geld oder Protektion, so lässt sich Vieles vertuschen, während der Arme sehr bald ins Gefängniss wandert. In seinem „Herrenbewusstsein“, in seiner souveränen Verachtung der „Herden-Moral“ giebt es keinen begründeten Unterschied zwischen Mein und Dein: Diebstähle, Fälschungen, Betrügereien aller Art, klein und gross, werden nur zu leicht ausgeführt und die krankhaften Impulse nehmen daran oft Theil.

Mitten hinein kann nun, wie wir sahen, eine Psychose, als syndrome im Sinne Magnan's, auftreten, meist in Form der akuten Verwirrtheit, Katatonie etc.; dieselbe führt den Erkrankten dann ins Irrenhaus. Dies „syndrome“ heilt meist schnell, recidivirt aber dafür gern. Häufiger noch lassen sich periodisch leichte Verstimmungen und Exaltationen im Fühlen, Denken und Handeln nachweisen, die freilich oft nur dem Kundigen als solche erscheinen. So kann der Unglückliche oft lange Zeit die Freiheit mit der Irrenanstalt event. dem Gefängniss vertauschen, meist ohne wirklichen Beruf sein, eine Last für Alle und schliesslich für sich selbst, weshalb nicht selten Selbstmord geschieht. Mit dem Alter können freilich alle krankhaften Symptome abnehmen, die Triebe schwächer und so eine relative Harmlosigkeit und eine gewisse Adaptirung an die Gesellschaft möglich werden.

Die so vielfach gebrochene Entwickelungslinie, die wir soeben betrachteten, welche im Allgemeinen aber stets eine ansteigende ist, kann bez. der Höhe sehr verschieden sein, ja überhaupt von Anfang an nicht oder kaum ansteigen, also mehr horizontal verlaufen. Oder aber es treten nur einzelne Symptome mehr hervor, die unter Umständen nicht viel schaden. Wir haben dann Personen vor uns, die noch leidlich adaptabel sind, ja sich sogar bis zu einem gewissen Grade nützlich machen können, wenn sie in die richtigen Bahnen geleitet werden. In früheren Zeiten war eine solche Adaptirung freilich leichter als jetzt, und es konnte gar die Aureole des Heldenthums das Haupt des Betreffenden umschweben. In der Zeit der Conquistadoren alten und neuen Datums gaben oft genug solche moralisch defekte und aktive Personen Helden aller Art ab, z. B. Pizarro. Nur eine genaue Kenntniss ihrer ganzen Persönlichkeit lässt sie uns jetzt in anderem Lichte erscheinen als damals, doch muss man dabei stets die Zeit und die damalige Kultur mit in Anschlag bringen. Aus neuester Zeit könnte man vielleicht auch Cecil Rhodes, Chamberlain, Kitchener und so manche der amerikanischen

Milliardäre hierherzählen. Eine sehr merkwürdige Variante bildet jedenfalls Napoleon, der aber vielleicht mehr ein sekundärer moral insane war, da er epileptisch gewesen sein soll. Seine Bewunderer freilich wollen von einer mor. ins. nichts wissen.

Dass im Verlaufe einer moral ins. auch allerlei nervöse Erscheinungen — von den sekundären Fällen natürlich abgesehen! — wie Krämpfe, Lähmungen, Tics, Nervosität etc. sich einstellen können, sei im Vorbeigehen gesagt, ebenso, dass vielleicht die Meisten — nicht aber Alle — schon äusserlich oft viele Entartungszeichen an sich tragen, zu denen auch gewöhnlich die noch wichtigeren psychischen Stigmata sich zugesellen.

Aber all das Erwähnte findet sich ev. auch beim II. Typus, dem torpiden, doch viel seltener und meist in rudimentärer Weise. Gewöhnlich erscheint der ethische Defekt hier mehr als übertriebener Egoismus. Das Leben im Ganzen verläuft viel stabiler, normaler. Der Betreffende kann ein tüchtiger Beamter, Künstler, Kaufmann u. s. f. werden und hoch emporsteigen. In der Familie ist und bleibt er aber ein Tyrann und wahre Freunde wird er nicht finden. Sogenannte „kalte Egoisten“, die gar nicht so selten sind, und denen Jeder wohl im Leben begegnet ist, gehören hierher. Namentlich die Russen — Gogol, Tolstoi, Turgenjew etc. — doch auch die Franzosen, z. B. Zola, beschreiben sie meisterhaft. In diesen Fällen ist der krasse Egoismus, das brutale Streberthum scheinbar fast das einzige Zeichen einer Abnormität. Doch wird man auch hier gar nicht so selten andere nervöse Begleiterscheinungen, leichte periodische Gemüthsschwankungen, rudimentäre Zwangsideen, Impulse etc. finden und nicht überrascht sein, dass vielleicht eines schönen Tages eine rasch vorübergehende Psychose auftritt. Gerade andere Symptome sind oft entscheidend in der Frage, ob der Egoismus noch in der physiologischen Breite liegt oder bereits als krankhaft zu bezeichnen ist.

Auch hier giebt es verschiedene Varianten, wenn jedenfalls auch nicht so viele und so deutliche wie bei Typus I. Da zeigt sich z. B. früh ein läppisches Wesen. Geringe Aufmerksamkeit, Faulheit, Boshaftigkeit, Grausamkeit können fehlen oder nur in Anfängen bestehen. Ebenso wird die Lüge wenig gebraucht und auch das sexuelle Moment ist gering vertreten. Bei der allgemeinen Indolenz und Interesselosigkeit wird der Beruf vielleicht öfters gewechselt und der Jüngling schliesslich als unbrauchbar nach Hause geschickt, wo er mit Nichtsthun oder kindischen Arbeiten seine Zeit hinbringt, jedoch dabei stets mehr oder minder harmlos bleibt. Der Ehrbegriff fehlt völlig. Nichts rührt den Jungen; alle Bitten der Angehörigen sind vergebens. Er weiss sehr gut, was Recht und Unrecht ist, richtet sich aber nicht darnach, weil er dazu zu indolent ist und es ihm so besser gefällt. Sein Unrecht-

thun besteht mehr im Unterlassen des Guten. Ein solcher Mensch ist für die Gesellschaft schliesslich ebenso unnütz, wie Typus I, er ist aber meist unschädlich. Er ist im Allgemeinen asocial, nicht antisocial. Nur selten wird er mit dem Strafgesetz in Konflikt gerathen, eher benöthigt er einmal der Irrenanstalt.

Das wäre also eine nutzlose Variante des Typus II, während wir vorher eine sogar nützliche, social bisweilen hochstehende kennen lernten, die scheinbar auch viel häufiger ist. Zwischen beiden Hauptvariationen giebt es nun wieder mancherlei Zwischenstufen. Als eine recht interessante und relativ häufige möchte ich hier noch den „Verschwendertypus“ hervorheben, wobei ich aber gleich bemerke, dass nicht alle Verschwender hierher gehören. Bei den obigen Verschwendern ist der Intellekt gewöhnlich nicht hervorragend oder zeigt gern auffällige Ungleichheiten; der Träger ist ein abnormer Charakter von Jugend auf, der nie etwas Ordentliches gelernt und vom Ernst des Lebens nie eine Vorstellung gewinnt. Meist — es giebt aber auch Ausnahmen, wie ich z. B. Einen unter den Augen habe — hat er wenig Anhänglichkeit für die Eltern und Andere, denkt nur an sein Vergnügen, verprasst sein Geld oder macht unnütze Geschenke etc., wird aber wohl nur ganz ausnahmsweise Dieb oder Betrüger. Er ist also auch schliesslich mehr Parasit.

Ob aber Typus II in Typus I später einmal, plötzlich oder allmählich, übergehen kann, erscheint mir sehr fraglich. Wenigstens kenne ich keinen solchen Fall, auch nicht aus der Literatur. Immerhin wäre es denkbar, dass ein Angehöriger von Typus II wegen eines Delikts ins Gefängniss kommt und hier durch schlechte Gesellschaft allmählich ein so verlottertes Subjekt wird, dass er äusserlich dem Typus I ähnlich wird. Als eine Uebergangsform könnte man vielleicht jene Fälle bezeichnen, wo nur Grausamkeit für sich besteht, was nach Féré (74) oft bei jungen Leuten, noch mehr aber bei Entarteten, besonders Frauen, anzutreffen ist.

Bei Typus II kann man kaum, wie bei Typus I, von einer Entwickelung des Krankheitsbildes reden, wenigstens gewöhnlich nicht. Die Linie bleibt meist gleich hoch und bietet nur geringe Schwankungen dar.

Bei der Prognose werden die Endphasen der mor. ins. noch weiter berührt werden.

Nomenklatur und Pathogenese.

Es fragt sich nun, ob wir eine Berechtigung haben, für das geschilderte Krankheitsbild den Namen: moral insanity, überhaupt beizubehalten. Untersuchen wir alle hier aufgezählten Fälle genauer,

so lassen sie sich, ungezwungen, bis etwa auf eine minimale Gruppe, in 3 Abtheilungen mit bekannten Namen unterbringen: 1. In die der Imbecillität, 2. die der periodischen oder cyklischen Stimmungsanomalien und 3. die der psychischen Degeneration (im Magnan'schen Sinne). Früher habe ich (Näcke 2) die Eintheilung etwas anders vorgenommen, nämlich 1. Imbecille, 2. originär Verrückte, die „Paranoiden“ und 3. die minimale Klasse der echten mor. ins. Diesmal habe ich die „Paranoiden“ den psychisch Degenerirten eingereiht, während ich dafür die Klasse der periodischen Formen speziell heraushebe. Müller (15) wiederum theilt alle Fälle in zwei Gruppen ein: in Imbecillität und degeneratives Irrsein. Koch (57) zählt die moralischen Defektzustände zur angeborenen, psychopathischen Degeneration und unterscheidet, ähnlich wie wir, dann eine aktive und passive Form. Brunet (58), der den Namen „idiotie morale“ beibehält, spricht von drei Graden: idiotie, imbécillité und débilité morale. Kräpelin (64) nimmt zwei Formen angeborenen Schwachsinns an, eine davon die mor. insanity.

Die Mehrzahl der Fälle fällt wahrscheinlich unter die Rubrik der Imbecillität, wobei selbstverständlich dann der moralische Defekt im Vordergrund stehen muss. Die erbliche Belastung ist hier weniger häufig, als in den zwei anderen Gruppen. Nicht selten ist der Intellekt, d. h. das formale Denken, scheinbar intakt, so dass der Träger als durchaus gescheit gilt, zumal er so oft, bei oberflächlicher Betrachtung, einen hohen Grad von Raffinirtheit im Reden, Handeln und Unterlassen bekundet und mit höchster Virtuosität sich herauszureden weiss. Sieht man jedoch näher zu, so findet man auch bei genügender Entwickelung des Formalen wohl fast stets unharmonisches Verhalten der einzelnen Intellekt-Componenten. Bald erscheint die Wahrnehmung ungenau, flüchtig, oder die Reproduktion ist mangelhaft, oder die Association und Schlussbildung. Freilich finden wir dies oft genug auch bei Normalen. Selbst beim Harmonischsten verschieben sich die Grade der einzelnen Componenten nach dem körperlichen und seelischen Zustande, namentlich nach Affekten (Finzi 46). Auch ist auf den ganzen Verlauf der Gedankenarbeit zu achten, die beim Psychopathen häufig nicht stetig, wie normal, sondern mehr ruckweise vor sich geht.

Ob es wirklich Fälle von echter mor. ins. mit ganz intaktem Intellekte in obigem Sinne giebt, ist immer noch fraglich, wenn auch gleichwohl einmal möglich. Nach wie vor kenne ich als solchen nur den Fall Bleuler's (93) — der vielleicht selbst nicht einmal ein echter ist — da die neuerdings von Tiling (14) veröffentlichten Fälle Degenerirte betreffen und Entartete selbstverständlich sehr wohl guten Intellekt aufweisen können. Man dürfte trotzdem sogar auch hier bei anscheinend guter Verstandesthätigkeit darin gewisse Risse erblicken, dass das Han-

deln oft selbst dem Individuum schädlich ist, dass der Beruf so oft gewechselt wird, wenig Ausdauer sich zeigt u. s. f. So sagt z. B. Garnier (75) in einem Falle, wo einer binnen sechs Jahren zehnmal seinen Posten wechselte und sieben verschiedene Berufsarten begann: „ne serait-ce donc pas là une preuve suffisante de manque total de pondération, d'absence absolue de fixité dans les idées et dans les actes?“ Näher aber, glaube ich, liegt hier freilich die Erklärung der „überwerthigen“ Gefühle und Affekte. Bei den von den Italienern meist als mor. ins. gebrachten Fällen ist der Intellekt gewöhnlich schon ziemlich deutlich gestört und daher der Name: mor. ins. von vornherein falsch. Der aufmerksame Beobachter wird aber auch bei nur sehr geringer Schädigung des Verstandes gewöhnlich noch weitere krankhafte Symptome finden: nervöse Störungen aller Art, Stimmungsanomalien, möglicherweise auch einmal paranoide Ideen, Hallucinationen u. s. f. Doch kann dies vielleicht einmal ganz oder theilweise fehlen und leichte Intellektstörung dann neben dem moralischen Defektzustande, welcher aber immer die Hauptsache bildet, allein bestehen.

Wernicke (43) nimmt zwar Fälle von moral insanity mit intaktem Intellekte an, aber nur solche, die akut entstanden sind, während er dies, vorausgesetzt, dass ich ihn recht verstanden habe, für die chronischen moralischen Defektzustände, besonders aber für den angeborenen sog. moralischen Schwachsinn leugnet. Möbius (27) erklärt direkt, dass bei moralischem Defekt durchaus nicht immer Schwachsinn da sei, ohne jedoch Beweise dafür zu erbringen. Sommer (72) dagegen leugnet dies scheinbar; er sagt ausdrücklich: „Wir haben . . . den allerdings seltenen Fall im Auge, dass die moralischen Defekte und der Mangel an Urtheil über die schädlichen Folgen der Handlungen für das Individuum ganz isolirte Lücken bei einem sonst geistig gut entwickelten Menschen sind.“ Er nimmt also wenigstens als konstant einen Mangel an Urtheil über die schädlichen Folgen der Handlungen für das Individuum an. Auch dieses Fehlen ist, glaube ich, meist nur ein scheinbares, da die Betreffenden sehr wohl die Folgen ihrer Thaten ermessen können, aber die Triebe eben stärker waren als ihr Urtheil.

Strikte geleugnet wird eine intellektuelle Intaktheit durch Koch (61, weniger deutlich in 57). Hack Tuke (20) nimmt dagegen solche an, ebenso Deiters (78). Sioli (17) meint, Vieles spräche dafür, dass der Intellekt hier nicht intakt sein könne, doch sah er Fälle, wo die Intelligenzschwäche im gewöhnlichen Sinne für unsere derzeitigen Untersuchungsmethoden nicht zu bemerken war. Aber auch seine mitgetheilten Beispiele zähle ich zur Klasse der Entarteten. Clouston (77) sah Fälle ohne Intelligenzdefekt, doch schränkt er diese Behauptung gleich nachher sehr ein. Penta (47) findet zwar bei der sog. mor. ins. im Gefängnisse bisweilen fast normalen, ja sogar vorzüglichen

Intellekt, aber dann diesen doch stets desequilibrirt, ungleichmässig, unproduktiv, also nicht normal. Auch bemerkt er weiter, dass scheinbare gute Intelligenz oft nur vorgetäuscht werde. Nach H. Ellis (13) ist leichter Schwachsinn „gewöhnlich, wenn nicht immer, vorhanden“. Schulze (21) konstatirt bei mor. ins. stets eine „spezifische Art“ von Schwachsinn, eine gewisse Urtheilsanomalie, gestörte associative Verknüpfung der Erinnerungsbilder. Diese Art von Schwachsinn findet sich aber, meine ich, auch sonst ohne mor. ins vor. Nach Kräpelin (64) ist der Verstand innerhalb der Grenzen des praktischen Lebens leidlich entwickelt. Er nimmt also offenbar keinen ganz normalen Intellekt an, was er noch weiter ausführt. Buchholz (18) macht mit Recht darauf aufmerksam, dass die betreffenden Personen oft viel wissen, aber nichts können, also unproduktiv sind und sehr oft von unrichtigen Prämissen ausgehen. Fälle, wo nur ethischer Deffekt besteht, ohne jede nervöse oder psychische Störung, hat Fürstner (Buchholz 18) nicht gesehen und Sioli (ibidem) stimmt dem bei, wohl aber bisweilen Cramer (Penta 102). Leider sagt Fürstner hier nichts direkt über den Intellekt, der aber wohl im Obigen mit inbegriffen ist. Eulenburg (109) sah nie den intellektuellen Schwachsinn ganz fehlend und hält deshalb die mor. ins. für angeborenen Schwachsinn, meist auf degenerativer Grundlage.

Dies nur einige Stimmen. Solche auffällige Differenzen erklären sich am einfachsten wohl dadurch, dass eben alle möglichen Fälle zur mor. ins. gerechnet wurden und in der That kann bei unseren Gruppen 2 und 3 die Intelligenz scheinbar oder auch wirklich einmal eine gute, ja vorzügliche sein.

Die 2., wesentlich kaum geringere Gruppe wie die der Imbecillen, die sich übrigens oft genug mit jener vermischt — welche auch Thullié (84) und Petit (83) im Auge haben, z. T. auch Rémond (110) — ist die der Entarteten, im Sinne Magnan's, die der „dégénérés supérieurs“; natürlich ist aber nicht jeder Entartete ein moralisch Schwachsinniger. Wir haben dort meist mehr oder minder schwere hereditäre Belastung, insbesondere durch den Alkoholismus des Vaters etc.; ferner von Jugend auf Abnormitäten, wie sie früher geschildert wurden, vor Allem aber ein sehr labiles Gefühlsleben mit meist ganz plötzlichen, leichten Stimmungsschwankungen, die sogar einen periodischen oder cyklischen Anstrich haben können. Hie und da treten wohl auch einmal plötzlich Zwangsideen, Zwangstriebe, Sinnestäuschungen, paranoide Ideen, an Verfolgungs- oder Grössenwahn erinnernd, auf. Es sind dies die „abnormen Charaktere“ Koch's (29). Bezeichnend sind insbesondere die so leicht auftretenden, kurzen, gern wiederkehrenden Psychosen, die zu den „syndromes“ zählen. Der Intellekt ist oft ein recht guter, vielleicht sogar ausgezeichneter, wie z. B. in den Fällen Tiling's, die ich hierher zähle. Doch dürften auch hier intellektuelle Störungen leichterer

oder gröberer Art das Häufigere sein. Diese Gruppe hebt sich deutlich von der 1. ab, da die verschiedenen krankhaften Symptome mehr oder weniger klar in den Vordergrund treten und die Imbecilliität ganz fehlen kann. Erwähnen will ich schliesslich noch, dass unsere Bezeichnung: „die Entartungsgruppe“ für diese Abtheilung mir richtiger zu sein scheint, als die des „degenerativen Irrseins“ (Müller 15), da die akuten Psychosen, paranoiden Ideen, Hallucinationen etc. bisweilen ganz fehlen können, obgleich dafür hier natürlich der günstigste Boden ist. Schulze (21) hält die mor. ins. für einen allgemeinen psychischen Entartungszustand auf erblicher Basis und nach ihm liegt „in der Unfähigkeit, durch plastische Ueberlegung . . . die automatisch-egoistischen Willensinstinkte altruistisch zu modificiren, das eigentliche Kriterium der mor. insanity.“

Eine 3. kleine Gruppe endlich betrifft die ziemlich reinen Fälle von leichtem periodischem Schwanken des Gefühlslebens, wie sie namentlich Kleudgen (96) uns kennen lehrte. Hier kann der Intellekt normal sein, es können paranoide Ideen, Zwangstriebe, Zwangsideen u. s. f. ganz fehlen oder nur angedeutet sein. Eigentliche Psychosen pfropfen sich hier wohl nur ausnahmsweise auf. Erbliche Belastung liegt gewöhnlich vor. Die Gruppe könnte man vielleicht dem manisch-depressiven Irrsein anreihen, doch nur in der leichtesten Ausprägung und mit Vorwiegen des ethischen Defekts. Sie wird nicht so leicht erkannt, weil der periodisch-cyklische Verlauf eben nur ein ganz leichter ist, obgleich viel deutlicher als in den zwei anderen Gruppen, weshalb sie eine specielle Hervorhebung verdient.

In praxi lassen sich also alle Fälle zwanglos in eine der obigen 3 Kategorieen einreihen. So z. B. die Fälle von Pelanda und Cainer (67), Sioli (17) u. s. f., sodass der Name: moral insanity dadurch vollkommen überflüssig erscheint. Es fragt sich nun: giebt es aber auch Fälle reiner mor. ins., die bei völliger Intaktheit der geistigen Funktionen nur moralischen Defekt erkennen lassen und also nicht in eine der obigen Gruppen rangiren? A posteriori lässt sich eine solche Möglichkeit vielleicht nicht bestreiten — selbst der Fall Bleuler's scheint mir mehr zu den Entarteten zu gehören — obgleich sie unendlich selten eintreten dürfte. A priori freilich wäre sie schwer begreiflich. Intellekt und Moral nämlich haben enge Beziehungen zu einander. Schon nach Darwin (37) haben die Menschen ihren jetzigen Höhepunkt der Moral z. T. durch Fortschritt ihrer Vernunftskräfte erreicht. Der berühmte Lubbock (39) sagt direkt: „Sittlichkeit schliesst Verantwortlichkeit in sich und ist folglich ohne Einsicht nicht denkbar. .!“ Tracy (40) meint, dass Erfahrung und Belehrung unsere Unterscheidung der moralischen Eigenschaften und Handlungen erwecke. Möbius (27) hat sicher Recht mit der Aussage, dass erst ein hohe,

gute geistige Entwickelung die Einsicht gebe, wie durch Förderung des allgemeinen Wohles auch das eigene Wohl gefördert wird und nach ihm ist Gerechtigkeit: durch individuelle Vernunft geleitetes Mitgefühl. Wie der Intellekt die Moral heben kann, lässt sich im Allgemeinen leicht ersehen und man muss sich nur wundern, dass sie es nicht noch mehr thut. Buchholz (18) hat namentlich sehr schön ausgeführt, wie aus leichten geistigen Schwächezuständen ethische Defekte entstehen können und Berze (16) sagt ausdrücklich, dass gelegentlich auch bewusste Gedankenarbeit eine Rolle bei den moralischen Leistungen spiele. Nach Koch (57) findet man, je grösser die ethische Schädigung ist, desto gewisser dabei wenigstens einige primär bedingte Schädigung des Verstandeslebens. Nach Stern (104) spielt der Verstand in der Ethik eine doppelte Rolle, eine direkte und eine noch grössere indirekte, indem er in letzterem Falle auf den Willensentschluss wirkt.

Haben wir früher als das Hauptproblem der moral insanity, ja überhaupt jeglichen menschlichen Thuns und Treibens: die Darlegung der „individuellen Affektdisposition“ hingestellt, so berühren wir durch das oben Angeführte, das 2. Problem, nämlich die Dissociation zwischen Intellekt und Moral in den Fällen sog. mor. ins. zu erklären, was schliesslich aber gleichfalls für alles normale Schaffen gilt, da selten ein strenger Parallelismus zwischen den beiden Faktoren besteht. Durch die neuesten Untersuchungen Munk's (71) ward gezeigt, dass der sog. Intellekt nicht, wie heute so viele Kliniker und auch Psychiater glauben, lokalisirt ist, gar noch im Stirnhirn, sondern durch Betheiligung der ganzen Hirnrinde zustande kommt, wobei wir nicht einmal sicher angeben können, ob der eine Theil mehr als der andere dabei mitwirkt. Schon die End-Ausbreitung der Sinnesorgane auf fast der gesamten Hirnrinde mit ihren reichen Associationsbahnen, kurzen und langen, spricht mehr oder minder dafür. Sollen wir uns nun die sog. „Moral“ lokalisirt denken oder nicht? und wo? Da sie, wie wir schon sahen, ein hochwertiges Associationsprodukt ist und aus besonderen Gefühlen entstand, so werden wir gleichfalls das Zustandekommen der „Moral“ nur aus dem Zusammenwirken der ganzen Hirnrinde erklären können. So versteht sich dann am einfachsten die nahe Beziehung von Intellekt und Moral ganz von selbst, die namentlich Spencer betont. Ebensowenig lässt sich aber auch eine häufig auftretende Lockerung zwischen beiden, ja bisweilen sogar ein reiner Gegensatz, wie in manchen sog. Fällen von mor. ins., namentlich bei den echten, leugnen. Wie ist dieser scheinbare Widerspruch zu erklären?

Ist nun schon der Ort des Aufbaues für die moralischen Werthe schwer sicher anzugeben, so ist es das Wie der Dissociation naturgemäss noch mehr. Das Räthsel der „individuellen Affektdisposition“ erscheint

uns leider z. Z. unlösbar. Hier handelt es sich um eine Grundfrage der Ethik, welche die Religion freilich sehr einfach beantwortet, nicht so aber die Naturwissenschaft. Haben wir hier erst einmal den wahren Schlüssel gefunden, so würde auch die oben berührte Dissociation zwischen Intellekt und Moral sich wohl unschwer ableiten lassen, wie auch das Wesen der „Impulse“ und Triebe. Vorläufig können wir nur folgende Thatsachen feststellen, die selbstverständlich keine Erklärung des näheren Zusammenhangs in sich schliessen. Jede gemüthliche Betonung einer und derselben Vorstellung kann normal, hypo-hypernormal oder pervers sein. Pervers heisst aber hier die Betonung, die der normalen oder hypo-hypernormalen in der Richtung entgegengesetzt ist. Sind die Vorstellungen, von äusseren oder inneren Reizen direkt oder indirekt ausgehend, bewusste oder unbewusste, gemüthlich gar nicht betont, so kann sich offenbar keine Moral bilden. Es entsteht völlige Gleichgiltigkeit gegen Alles, ein wahrer moralischer Tod. Dies ist z. B. bei den tiefsten Idioten der Fall. Oder aber: die Vorstellungen sind nur wenig, aber in normaler Richtung betont; es wird dann die Moralbildung schwach ausfallen. So z. B. bei gewissen Blödsinnigen, die wenigstens einige rudimentäre altruistische Gefühle äussern können. Es entstehen so auch schwankende Charaktere, zwischen Gut und Bös sich bewegend und leicht beeinflussbar. Sind die Vorstellungen weiter übermässig, aber gleichfalls in normaler Richtung betont, so haben wir leidenschaftliche Naturen vor uns, die zwar moralisch, sogar hochwerthig sein können, aber trotzdem durch ihre Leidenschaftlichkeit leicht einmal zu Falle kommen. Ist endlich die Betonung eine perverse, so müssen noch unverständlichere Handlungen sich ergeben als bei blosser hypo- oder hypernormalen Betonung, die dem Normalen wenigstens näher stehen. Gerade bei mor. ins., spielt diese perverse Gefühlsbetonung sicher eine Rolle, wenn auch nicht in dem Masse, wie sie Tiling (14) anzunehmen scheint, am wenigsten bei unserem Typus II. Sieht man nämlich näher zu, so scheint die hypo- und hypernormale Gefühlsbetonung bei den moralisch Schwachsinnigen doch noch häufiger, als die perverse stattzufinden, ja auch die normale Betonung kommt vor. Es wird wohl keinen Fall geben, der bei allen Vorstellungen nur eine Art der Gefühlsbetonung aufweist. Gewöhnlich sind die verschiedenen Betonungen miteinander verbunden, so dass z. B. die eine Vorstellung pervers, die andere hypo- oder hypernormal, die 3. normal betont wird, und dies wahrscheinlich nicht einmal immer zu allen Zeiten. Bedenkt man ferner, wie sehr die Grade jeder einzelnen Betonung verschieden sind und sogar, wie es scheint, wechseln können, so ergiebt sich ein wahres Potpourri von möglichen Kombinationen und damit von verschiedenen Zustandsbildern. Aehnliches sehen wir ja schon, wenngleich in geringerer Ausprägung, beim Normalsten. Denn die verschiedenen

Charaktere involviren verschiedene Kombinationen von Gefühlsbstonungen ausser den perversen, wobei aber die hypo- und hypernormalen zurücktreten müssen, d. h. gegenüber der Betonung, wie sie normal sein soll. Es ist nämlich klar, dass schon für gewöhnlich die verschiedenen Vorstellungen unter-, mittel- oder überwerthig betont sein müssen, je nach ihrem Werthe für das Individuum oder die Gattung. Sache der Erziehung ist es ja, die für das Leben richtige Gefühlsbetonung wichtiger Vorstellungen oder Vorstellungsgruppen anzuerziehen, wie dies ganz richtig auch O. Gross (106) sagt. Trotzdem lässt sich dies nur bis zu einem gewissen Grade erreichen, da die natürliche Betonung, welche eben den Charakter ausmacht, sich zwar teilweis durch Anerziehung von Gegenvorstellungen niederhalten, wohl aber kaum je wirklich tilgen lässt.

Auf keinen Fall kann aber, wie ich mich jetzt immer mehr überzeuge, der Intellekt allein die groben Unterschiede zwischen ihm und der Moral erklären. Dazu genügt auch nicht die Meynert'sche Hypothese. Man weiss, dass Meynert den Sitz des primären Ichs in die Basalganglien des Hirns verlegt und die Hirnrinde, den Sitz des „sekundären Ichs“ hemmend auf jene Gegend wirken lässt. Es sind damit jene Fälle ganz unvereinbar, wo bei Idioten mit schlechter Entwickelung oder gar theilweiser Zerstörung der Hirnrinde doch das primäre Ich durchaus nicht immer vortritt. Die Idioten sind sogar meist äusserst gutmütig; manche zeigen selbst gewisse altruistische Gefühle. Diesen im ganzen „Asocialen“ gegenüber begegnen wir indessen bei Imbecillen eine oft nur wenig veränderte Rinde und doch ist bei ihnen das Triebleben so sehr entwickelt, dass der Name „Antisociale“ für sehr viele unter ihnen passt [1]).

Dass der psychologische Mechanismus der moralischen Defektzustände ein sehr verschiedener sein kann, hat Berze (16) brillant nachgewiesen. Freilich sieht auch Berze den letzten Grund des unmoralischen Handelns in der „Reizbarkeit“, also in den Trieben, die er aber auch nicht näher erklären kann. Für sehr wichtig halte ich die Ansicht Störring's (12), dass bei ethischen Defekten stets eine Herabsetzung in der Intensität der gesammten, reproducirten Gefühlszustände vorliegt, worauf gewisse intellektuelle Störungen beruhen. Die Entwickelung der moralischen Gefühle ist nach Störring wesentlich abhängig von der Intensität der reproducirten Gefühlszustände. Wernicke (43) findet als Grundlage der mor. ins. die „Nivellirung der Vorstellungen“ und die meisten Fälle kennzeichnet eine „eigene innere Unruhe und gereizte

[1]) Freilich sind bei Imbezillen und Idioten gerade die Basalganglien noch wenig genau untersucht worden, so viel ich sehe, namentlich bez. ihrer Verhältnisse zur Hirnrinde. Doch lässt sich wohl annehmen, dass die meisten pathologischen Veränderungen gerade in letzterer stattfanden, wenn auch nicht ausschliesslich.

Stimmungslage.“ Dass die „Nivellirung der Vorstellungen“ durch die gereizte Stimmung erfolgt, sagt er freilich nicht, was doch offenbar der wahre Grund ist. Wir werden später sehen, dass Penta (52) die mor. ins. für ein Kunstprodukt des Gefängnisses erklärt[1]), oder durch eine vorangehende Krankheit, besonders die jugendliche Demenz bewirkt. Viele Verbrecher sind nach ihm (47, 52) nur „Primitive“ d. h. durch ihr Milieu im moralischen Fühlen Zurückgebliebene. Aehnlich erklärt Piepers (65), dass der „état criminel est inné, cependant cette tendence n'est ni pathologique ni effet de dégénérescence, c'est simplement un arrêt partiel de développement de l'évolution altruiste.“ Er ist wohl der gleichen Meinung wie Penta, dass nämlich die besseren Keime zwar da sind, aber durch das Milieu am weiteren Gedeihen verhindert wurden; nur dass er dies bei allen Verbrechern voraussetzt, Penta dagegen bloss bei vielen. Agostini (70) sieht als Grund der „véritable imbécillité morale“, eine „altération permanente du sens moral“ an, die durch gänzliches Fehlen der „centres psycho-éthiques“ bedingt ist. Tritt dazu noch die „impulsivité“, die den Hauptcharakter des Wilden darstellt, so haben wir nach ihm den „criminel-né“ vor uns. Und diese „imbécillité morale“ erzeugt den „type sauvage“. Verf. ist also mit kühnen Behauptungen schnell zur Hand! Das also sind nur einige Aeusserungen, um zu zeigen, wie verschieden die Erklärungsversuche lauten.

Der vage und komplexe Begriff: Temperament lässt sich scheinbar auch auf unsere zwei Haupttypen anwenden, indem wir den Typus I, den antisocialen, die mor. ins. der Autoren *κατ' ἐξοχήν*, als sanguinisch-cholerisch, den Typus II dagegen als mehr apathisch-melancholisch hinstellen könnten. Tiling und van Deventer bezeichnen den moralisch Schwachsinnigen als sanguinisch Minderwerthigen. Wir haben hier aber mehr als ein blosses Temperament. Hier giebt es, wie wir schon sahen, zum Theil anomale Gefühlsweisen und -Aeusserungen, worauf das Hauptgewicht zu legen ist. Am allerwenigsten erklärt uns das Wort die Pathogenese. Ich halte daher die Wiedereinführung des Wortes: Temperament, seitens v. Deventer's, Tiling's, del Greco's etc. hier und bei den Psychosen überhaupt für verwerflich. Wir sind froh, endlich dieses Wort aus unserem psychiatrisch-psychologischen Wortschatze streichen zu können. Besser ist schon unsere Anwendung der Namen: „aktive und passive Formen der mor. ins.“, die an sich nichts weiter präjudiciren, freilich auch nur sehr subjektiv sind.

Aus unseren Darlegungen geht daher bez. des letzten Grundes der mor. ins. ein „ignoramus“ hervor. Begnügen wir uns also vorläufig mit

---

[1]) „. . . è solo un artificio . . . mentre non era congenita la delinquenza, ma solo il difetto psichico . . .,“ sagt er wörtlich.

der Festlegung der zwei Hauptprobleme der hierbezüglichen Forschung. Bei dieser Sachlage kann natürlich von einer pathologisch-anatomischen Begründung der mor. ins. nicht die Rede sein. Nur soviel lässt sich sagen, dass wir bei unseren Fällen im Allgemeinen die Hirnveränderungen unserer drei Kategorien finden werden. Von der 4. Gruppe endlich, der echten mor. ins., lässt sich überhaupt hierbezüglich nichts aussagen, da wir noch keine Sektionsbefunde darüber besitzen, ja wahrscheinlich noch nicht einmal einen absolut einwandsfreien Fall überhaupt. Aber alle pathologischen Ergebnisse der übrigen Fälle sind für unsere Hauptprobleme belanglos.

Zuzugeben ist also zum Schlusse, dass es eine, wahrscheinlich anatomisch begründete und klinisch demonstrable echte mor. ins. geben kann, d. h. alleiniger Defekt der Moralität bei intaktem Intellekt. Diese klinischen Fälle sind z. Z. aber so verschwindend selten, wenn sie überhaupt vorkommen, dass sie praktisch aus der Betrachtung ausgeschieden werden können und alle sog. Fälle von mor. ins. in die drei obigen Gruppen gebracht werden müssen, womit jeder Grund fehlt, den Namen mor. ins. weiter zu behalten und so unsere traurige psychiatrische Nomenklatur noch weiter zu verwirren. Höchstens könnte noch nach Müller's (15) Vorschlag ein Zusatz wie „mit dem Charakter sittlicher Entartung“ Verwendung finden, was mir aber auch ziemlich überflüssig erscheint.

Wir sind also entschieden für die Streichung des Namens: mor. ins. Damit sind auch bei uns die Meisten einverstanden, z. B. Meynert, Binswanger (90), Mendel (91), Baer (92), Siemerling (59), Cramer (48), Benedikt (38), Sioli (17), Müller (15), Aschaffenburg (63), Ziehen (60), Eulenburg (109), scheinbar auch Buchholz (18). Dagegen sind für Beibehaltung des Namens: Kräpelin (64), Longard (89), scheinbar auch Wernicke (43), Koch (61), Manheimer (44), Svetlin (62), Schultze (21), Bleuler (93), v. Krafft-Ebing u. s. f., sowie die meisten Italiener, Franzosen, Engländer und Amerikaner. Auch Tiling (14) möchte den Namen beibehalten, dagegen hält er den von „moralischem Schwachsinn und Idiotie“ für so lange falsch, als nicht bewiesen sei, dass die mor. ins. zur Idiotie und zum Schwachsinn gehöre. Die englisch-amerikanische Rechtsprechung (Kornfeld 98) erkennt einen „moralischen Irrsinn“ an, dagegen der § 51 des deutschen St. G. B's und das Reichsgericht nicht (Aschaffenburg in Hoche 63). Am meisten haben sich nach Wernicke (43) die Juristen gegen Anerkennung der mor. ins. gesträubt und das aus guten Gründen, füge ich bei.

Analogie der mor. ins. mit dem Verhalten bei Kindern und Wilden, sowie die moral insanity bei Verbrechern.

Man weiss, dass viele Italiener, Lombroso an der Spitze, nicht nur den „geborenen“ Verbrecher, wie wir alsbald sehen werden, mit dem moral insane geradezu identifiziren, also nicht blos analogisiren, sondern dasselbe auch bezüglich der Kinder und Wilden thun, oder wenigstens die Keime der mor. ins. bei ihnen sehen. Dies ist nun gänzlich verfehlt. Sicher finden wir die Keime zu allem Bösen bereits beim Kinde — „wir sind allzumal Sünder“, heisst es in der Bibel, oder modern ausgedrückt: wir sind mehr oder minder Alle latente Verbrecher! — doch ist dies nur bei relativ Wenigen so ausgeprägt, dass man an eine mor. ins. erinnert werden könnte. Durchaus nicht alle Kinder sind wahre Lügner oder grausam — Letzteres erscheint meist nur so, weil sie den Schmerz, den sie bereiten, nicht begreifen — oder ungehorsam u. s. f. Es sind dies nur eine kleine Anzahl, und von diesen legen die Meisten diese hässlichen Eigenschaften bald ab. Siehe hierüber z. B. Scholz (24), Rassier (25), Tracy (40), Mac Donald (66), Sallilas (20) etc. Eher schon sind Kinder „kleine Majestäten“, wie Jemand sagte, doch auch nur für eine relativ kurze Zeit.

Wir haben also, soweit es sich nur um mässige Grade dieser Qualität, und nur auf kurze Zeit sich erstreckend, handelt, einen physiologischen Prozess vor uns, der in dem gegebenen Alter nicht weiter auffällt und später verschwindet, während der echte moral insane pathologisch so geartet ist. Wir haben also eine blosse entfernte Aehnlichkeit mit mor. ins. vor uns, nichts mehr! Nicht einmal mit den sekundären Fällen von mor. ins. liesse sich das Verhalten so mancher Kinder vergleichen, selbst wenn dort das Bild nur vorübergehend auftritt, da wir dann stets pathologische Gehirnveränderungen voraussetzen müssen. Wir haben so wenig Anhaltepunkte zur Annahme auch nur einer Aehnlichkeit mit mor. ins., dass Lubbock (39) sogar meint: „Kinder haben ein tiefes Gefühl für Recht und Unrecht und können doch nicht stets genau und instinktiv angeben, welche Handlungen recht und unrecht sind“. In der That ist das Gerechtigkeitsgefühl bei denselben meist frappant und bildet für die Erziehung eine sehr wichtige Handhabe. Das normale Kind zeigt also einen gewissen moralischen „Instinkt“, wenn ich dies Wort einmal gebrauchen darf, obgleich das Triebleben noch sehr überwiegt, eben weil die Hemmungsvorstellungen und -Gefühle noch unentwickelt sind. Aber der günstige Boden wenigstens ist gegeben. Nie ist überhaupt zu vergessen, wie Tracy (40) sehr richtig bemerkt, dass man die Handlungen der Kinder — und ich füge hinzu, gleichfalls die der Wilden — ganz anders aufzufassen hat, keineswegs vom Standpunkte der Erwachsenen. Das Verkehrteste freilich bleibt

es, wenn Lombroso und Anhang ohne Weiteres die menschliche Psychologie sogar auf Thiere übertragen wollen, wogegen schon Wundt (30) energisch protestirt.

Aehnlich verhält es sich mit den sog. Wilden. Siehe hierherbezüglich: Lubbock (30), Steinmetz (69), Brunet (58), Salillas (20). Zunächst wissen wir von ihrer Psyche noch viel zu wenig Sicheres, um eine genaue Psychologie derselben zu geben, was besonders Steinmetz (69) schlagend darthut. Es giebt eben zu viele Ausnahmen von dem gewöhnlich davon entworfenen Bilde und dies sollte uns zur grössten Vorsicht in der Beurtheilung gewisser Thatsachen mahnen. Aber selbst wenn gewisse Züge bei Allen sehr an die mor. ins. erinnerten, wäre es doch, wie bei den Kindern, nur ein physiologischer Zustand der Menschheit, kein pathologischer, und das ist das entscheidende Moment. Vergessen wir hierbei nicht, dass „normal“, wie Salillas (20) sehr schön sagt, „das bezeichnet, was in einer bestimmten Entwickelungsperiode sein muss, das Anomale ist das, was (dann) nicht sein soll.“ „Die Norm des Verhaltens stellt den Durchschnitt dar, was darüber hinausgeht, ist abnorm“ sagt Luzzato (68), wobei freilich die Grenze stets subjektiv bleibt.

Man weiss, dass es nirgends so viel moral insanes giebt, als in den Gefängnissen, der Hauptsache nach unter den Gewohnheitsverbrechern und Gewaltthätigen. Im Gegensatze dazu behauptet allerdings Tiling (14), dass sie vor wirklichen Verbrechen zurückscheuen, weil ihnen die Ausdauer fehle. „Für die Verbrecherwelt eignen sie sich fast ebenso wenig, wie für die anständige Gesellschaft.“ Damit steht er in seiner Meinung wohl isolirt da. Cramer (102) meint, dass die Verbrechen, bei denen das Minimum der Strafe relativ gross ist, bei der sog. mor. ins. selten sind. Er meint damit aber speciell Fälle, wo ein pathologisches Substrat nicht sicher nachweisbar ist.

Diese Verbrecher also werden von Lombroso und seiner Schule bekanntlich meist als „geborene“ Verbrecher „rei nati“ bezeichnet, was ich mit vielen Anderen seit Jahren bekämpfe (Näcke 1, 2, 3, 4, 6, 8)[1]), während bei uns besonders Kurella, Sommer, Bleuler, um nur einige Namen zu nennen, ganz oder theilweise dafür eintreten, immerhin die verschwindende Minderheit. Alle diese Gewohnheitsverbrecher etc. gehören zum grossen Theile einer unserer drei Kategorien der sog. mor. ins. an, während eine echte mor. ins. in unserem Sinne bisher noch nicht be. kannt ward. Nach Thullié (84) bilden die dégénérés supérieurs, welche déséquilibrés und instinctifs vicieux sind, das Heer der jugendlichen Ver-

[1]) In Parenthese will ich hier bemerken, dass ich in der Hauptsache in der Kriminalanthropologie nur eine wichtige Nebendisciplin der forensen Psychiatrie sehe, obgleich sie in der Methodik der Anthropologie gleicht. Siehe Näcke (5).

brecher. Die Uebrigen unter den Recidivisten u. s. f. — wohl sicher die Mehrzahl — dürften nur verführte, verlotterte Menschen sein, besonders solche, die auf der Hochschule des Verbrechens, im Gefängnisse, allmählich moralisch immer tiefer sanken und so äusserlich das Bild der mor. ins. darboten. Aber auch bei jenen Anderen, trotzdem hier das endogene Moment entschieden überwiegt, besteht durchaus keine Nothwendigkeit, Verbrecher zu werden; dies geschieht immer erst durch das Milieu. Man kann sie meinetwegen mit Bleuler als „psychologische“ Verbrecher bezeichnen[1]) — dem sich auch Berze (82) anschliesst — als Solche nämlich, die dazu am meisten disponirt sind, aber die absolute Nothwendigkeit des verbrecherischen Lebens ist damit noch nicht ausgesprochen. Daher ist das ominöse Wort: „geborene Verbrecher“ falsch und am besten ganz zu streichen. Höchstens könnte man dasselbe für die unendlich seltenen Fälle von echter mor. ins. in meinem Sinne reserviren.

Havelock Ellis (13) behauptet, dass der moral insane und der „instinctive or congenital criminal“ identisch sei, doch sagt er anderwärts, dass sie „are tending to show a real relationship (not identity)“. Interessant ist es zu hören, wie ein anderer Anhänger Lombroso's, der sich jetzt glücklicherweise von den meisten Uebertreibungen seines Meisters fern hält, Penta, über die Sache denkt. Seine Ansicht ist um so gewichtiger, als wohl nur sehr Wenige Verbrecher so lange, so zahlreich und so intensiv beobachtet haben, wie gerade er. „Durch Erfahrung behaupte ich, meint er (Penta 79), dass der sogenannte delinquente nato zum grossen Theile ein Produkt des Gefängnisses ist“; anderwärts (52) begründet er dies noch weiter und bezeichnet das sog. „angeborene Verbrecherthum“ als „nur ein Kunstprodukt, eine Illusion“. Ganz neuerdings (47) spricht er von „delinquenti nati“ und „folli morali“ einer- und von „delinquenti primitivi“ anderseits. Nur bei Jenen könne man von Atavismus des Verbrechens reden, weil nur eine Krankheit die psychomotorische Entwickelung verhinderte, während bei den „Primitiven“, welche ganz uncivilisirten und isolirten Gegenden entstammten, die Entwickelung nur durch das Milieu aufgehalten worden sei. In seiner Psychiatrie endlich (80) sagt er, es sei durch Heilungsfälle erwiesen, dass es kein „angeborenes“ Verbrecherthum gäbe. Die „follia morale“ gehöre zu den „degenerazioni psychiche“ und zwar zu den schwersten angeborenen oder erworbenen. „Angeboren ist nur der moralische Defekt, nicht der Drang zum Verbrechen.“ Die meisten delinquenti nati der Lombroso'schen Schule seien nur „delinquenti abituali e professionali“. Del Greco (34) als strammer Lombrosianer vertheidigt wiederum den delinquente nato, ebenso Pelanda und Cainer

[1]) So bezeichnet Bleuler andererseits auch die moralisch Irrsinnigen.

(67), Mannheimer (44), Rémond (110) u. A. Steinmetz (69) bezeichnet es als sehr wenig wahrscheinlich, dass der wahre criminel-né dem normalen Wilden gleiche (ressemble). Salillas (20) scheint zwar den Namen: morale insane und delinquente nato beibehalten zu wollen, erklärt aber beide für „Regressive“ im pathologischen Sinne, womit er also den eigentlichen Atavismus wohl leugnet. Piepers (65) spricht von einem criminel-né, erklärt ihn aber nicht für ein Produkt der Pathologie oder der Degeneration, also auch nicht des Atavismus, sondern für eine Entwickelungshemmung [1]). Kende (81) spricht gleichfalls vom „geborenen“ Verbrecher, während Siemerling (59) ganz energisch den Verbrechertypus abweist, wie auch seine Identifikation mit dem moralisch Schwachsinnigen, welch Letzteren er auch nicht anerkennt. Berkhan (85) findet in der Lehre Lombroso's von der mor. ins., vom geborenen Verbrecher, Verbrechertypus u. s. f. nur ein Korn der Wahrheit. Garnier (54) endlich sagt: „s'il existait un criminel-né, en sens étroit du mot, ce serait à coup sûr, un malade“.

Diese Proben mögen genügen. Auf alle Fälle sieht man, wie die Auffassungen in dieser Sache noch vielfach schwanken, obgleich, bei uns wenigstens, für die Meisten die Lehre vom „geborenen Verbrecher“ und seine Identifikation mit dem moral insane, den sie übrigens gewöhnlich auch nicht anerkennen wollen, abgethan ist. Noch mehr ist man natürlich gegen eine Identifikation dieser Zustände mit der Epilepsie, wie Lombroso es will. Man weiss ja, was Alles L. in dem Begriff: Epilepsie hineinschachtelt, ein Unternehmen, das natürlich ganz verfehlt ist. Zum Schlusse möchte ich der Kuriosität halber noch erwähnen, dass Modica und Andenino (73) im Urine von einem Mörder und dazu nur bei 3 (!) Analysen eine bemerkenswerthe Armuth an Erdphosphaten fanden, wie auch bei 10 von 11 „pazzi morali“ und Verbrechern, desgleichen bei des Stirnhirns beraubten Thieren, im Gegensatze zu normalen Menschen. Man sieht, Verf. wollen offenbar, ohne es aber direkt auszusprechen, eine gewisse Identität, mindestens eine Analogie zwischen diesen drei Gruppen konstatirt wissen.

Diagnose.

Aus dem, was wir früher über unsere drei Hauptkategorien sagten, unter welche wohl sicher alle Fälle sog. mor. ins. zu subsummiren sind, geht der Gang der Untersuchung und die sich daraus ergebende Diagnose deutlich genug hervor. Zunächst muss, wie wir sahen, ein unmoralisches Benehmen durchaus in den Vordergrund treten, in aktiver

---

[1]) „. . . c'est simplement un arrêt partiel de développement de l'évoluti altruiste etc.“ sagt er.

oder passiver Form, um überhaupt die Frage einer mor. ins. zuzulassen.

Leider führten wir früher aus, dass die Begriffe: Moral, Unmoral sehr vage sind. Aber selbst wenn die Definition eine feste wäre, würden uns doch objektive Messungsmethoden fehlen (Näcke 5), um den Grad der Moral etc. festzustellen. Dies ist begreiflich, da uns schon solche für die Gefühle und Affekte abgehen, wenn wir von gewissen, messbaren Reaktionen auf Körperorgane absehen, die ja nur einen Theil derselben ausmachen. Zunächst steht wohl fest, dass Moral mit Dogmen nichts direkt zu schaffen hat. Ferner müssen wir streng zwischen Privatmoral und Thaten unterscheiden, was sich Beides nicht immer deckt, obgleich wir uns praktischer Weise vor allem an die Handlungen halten müssen. Das Hersagen der Gebote besagt wenig; schon mehr das Erklären derselben. Immerhin kann dies nur äusserlich erworbenes Gut sein, was nicht in Fleisch und Blut überging, und dies zu erkennen ist eben die Hauptsache; freilich nicht leicht, wenn man keine Thaten vor Augen hat, die den angelernten Moralsätzen direkt widersprechen. Eine scheinbar moralische That braucht weiter noch durchaus nicht moralisch bedingt zu sein und andrerseits kann bei Unmoralität doch noch ein gewisser Grund von Moral bestehen — absolut bös ist wohl ebensowenig Jemand, wie absolut gut! — der aber durch Vorherrschen böser Triebe theilweise verdeckt wird. Auch hat man billigerweise eine höhere von einer niederen Moral zu unterscheiden, die Jeder haben muss, und deshalb ist bei der Untersuchung verschieden vorzugehen. Ich habe seinerzeit (Näcke 5) vorgeschlagen, um ein gewisses Urtheil über die innere Moral, die private, zu gewinnen, den Lebenslauf vom Untersuchten sich erzählen zu lassen und hierbei besonders bei den Motiven der ausgeführten oder unterlassenen Handlungen näher zu verweilen. Freilich ist dies ein sehr grobes Verfahren, doch haben wir dafür z. Z. wohl nichts Besseres. Man weiss ja, wie vorsichtig man bei Beurtheilung der sog. „Motive“ sein muss. Selbst wenn der Befragte nicht lügt, können Erinnerungstäuschungen vorliegen, vor Allem aber ist daran festzuhalten, wie Tiling richtig bemerkt, dass nur ein kleiner Theil der Motive überhaupt dem Handelnden zum Bewusstsein kommt und oft gerade nicht das ausschlaggebende, was jede genaue Selbstbeobachtung nur bestätigen wird. Ed. v. Hartmann sucht gar die Herkunft der Motive nur im Unbewussten. Aehnliches meint wohl auch Wundt (30), wenn er, wie wir schon sahen, in den Motiven nur die mittelbare Ursache der Willensakte sieht, dagegen im Charakter die einzig direkte, welcher ja, füge ich bei, vorwiegend im Unbewussten wurzelt.

Ist nun ein unmoralisches Verhalten konstatirt, so gilt es, die Ursache davon aufzudecken und vor Allem zu fragen, ob ein krankhafter Prozess dem zu Grunde liegt oder nicht. Man muss also hierbei stets

die ganze Persönlichkeit ins Auge fassen, nicht weniger aber auch das Milieu. Die unmoralische That an sich besagt nämlich noch nichts für Krankheit. Hier hat zunächst eine genaue Anamnese bis in die früheste Kindheit zurück einzusetzen, um zu sehen, ob die Unmoralität schon von Anfang an bestand oder erst später eintrat. Weiter in letzterem Falle, ob dies pathologisch oder nur durch das Milieu bedingt war, wie vielleicht bei den meisten Gewohnheitsverbrechern, welche dies nur durch Verführung, Verlotterung wurden, obgleich ohne Weiteres auch hier ein gewisses angeborenes, endogenes, pathologisches Moment vorliegen muss, das aber dem Milieu gegenüber stark zurücktritt. Einen solchen Zusammenhang aufzudecken, ist natürlich nicht immer leicht und gelingt bisweilen überhaupt nicht, weshalb es zweifellos bequemer ist, solche Fälle dann schlankweg als moral insanes hinzustellen. Cramer (48) geht sogar so weit, zu sagen, dass es praktisch keine Möglichkeit gäbe, einen Verbrecher, einen schlechten Menschen an sich, von dem moralischen Idioten zu trennen. Dies ist gewiss nur dort der Fall, wo eine Anamnese unmöglich zu erhalten ist. Und auch dann bleibt uns für die Diagnose, allerdings eine spätere erst, der Erfolg der Strafe oder Behandlung übrig. Ist letztere bei richtiger Handhabung absolut nutzlos, so hat man einiges Recht, den ethischen Defekt als angeborenen anzusehen, obgleich auch nur mit Vorsicht, da auch bei blosser Verlotterung sehr oft, ja meist, alle Behandlung etc. sich als vergeblich erweist. In allen schwierigeren Fällen ist stets eine längere Beobachtung in der Irrenanstalt angezeigt, die so Manches aufdecken wird. Auch die Untersuchung auf Entartungszeichen wäre hier werthvoll.

Haben wir nach Möglichkeit diese grosse Klasse von mauvais sujets und Gewohnheitsverbrechern ausgeschieden, so thun wir ein Gleiches mit den „sekundären“ Fällen von mor. ins., d. h. solchen, die erst in den späteren Kinderjahren nach akuten Infektionskrankheiten, Traumen, Epilepsie u. s. f. oder gar später in der Pubertät, ja noch später entstanden, besonders durch Alkohol, allerlei körperliche und psychische Leiden etc. Diese Personen können, wie wir schon sahen, zeitweise oder dauernd die Züge der mor. ins. aufweisen. Besonders hervorzuheben sind hier die Fälle nach leichter, oft übersehener Dementia praecox oder einer anderen Form des jugendlichen Irrseins, ferner solche von leichter Epilepsie. Sommer (72) will besonders auf Letztere gefahndet wissen.

Es bleiben uns dann nur die eigentlichen endogenen Fälle von mor. ins. übrig, oder die, wo sich dieser Zustand in frühester Kindheit zeigte. Selbst diese letzten Fälle sind eigentlich sekundäre, daher streng genommen nicht hierhergehörig. Man kann sie aber trotzdem eventuell mit beizählen oder vielleicht besser als „pseudo-endogene“ bezeichnen.

Hier ist, wie bei den späteren sekundären Fällen, das pathologische Moment klar. Alle diese endogenen und pseudo-endogenen Fälle reihen sich nun in die früher besprochenen 3 Kategorien ein. Zur Unterscheidung derselben untersuchen wir zunächst den Intellekt. Die Definition des letzteren ist, wie wir sahen, noch eine ziemlich subjektive und seiner Komponenten werden verschiedene aufgezählt. Immerhin dürften: Wahrnehmungsvermögen, Gedächtniss, Association und Schlussvermögen im Allgemeinen zu seiner Charakteristik genügen. Alle diese Komponenten lassen sich nach bekannten Methoden prüfen und messen, obwohl auch dies Verfahren noch in den Kinderschuhen steckt. Das Schwierige hierbei ist, einen passenden Standard zu haben, den Durchschnitts-Intellekt zu kennen, der nur auf Grund einer grossen Menge unter gleichen Bedingungen und zu gleichen Tageszeiten oft untersuchter Personen gleicher Volksschichten und gleicher Bildung aufgestellt werden kann. Da die individuellen Abweichungen hier, wie auch auf anderen geistigen Gebieten, recht beträchtliche sind, so muss man eine ziemlich grosse physiologische Breite annehmen, bevor man eine Komponente als krankhaft geartet betrachtet. Unbedingt nöthig erscheint es, die Worte: beschränkt, wenig intelligent u. s. f. zu vermeiden und dafür womöglich objektive Zahlen und Kurven zu geben, was freilich nicht Jedermanns Sache ist. Ebenso ist das gegenseitige Verhalten der einzelnen Faktoren zu untersuchen — hier giebt es gleichfalls eine ziemlich grosse physiologische Breite! — und womöglich zahlenmässig darzustellen. Dann erst haben wir festen Grund und Boden unter uns. Auch ist endlich die Gedankenarbeit als ganzer Verlauf zu betrachten, ob sie stetig geschieht oder nicht. Würde man nicht so verfahren, wie angegeben ward, so erschiene mancher Imbecille hoch begabt (z. B. Claudius) und mancher Ungebildete dumm. Denn blosses Wissen, blosses Aufstapeln von Gedächtniskram darf nie als Intelligenz imponiren! Ferner kann eine glänzend entwickelte Seite der Intelligenz leicht über die schwach entwickelten hinwegtäuschen, wie z. B. bei Pseudo-Genies, und es ist den Psychiatern hinreichend bekannt, dass sogar unter den Schwachsinnigen und Idioten solche mit grossem Rechen- und Spieltalent sich finden. Aber auch die ganze Lebensführung ist natürlich mit in Anschlag zu bringen, da gewisse Züge auf Intelligenzschwäche deuten können, obgleich das bei sehr entwickelten Affekten wieder nur vorgetäuscht sein kann.

Sehr wichtig ist es weiter, den Stand des Untersuchten zu berücksichtigen. Bei dem Gebildeten wird man einen höheren Standard des Intellektes verlangen als bei dem einfachen Manne. In der That kann letzterer bei sehr mässig, ja sogar gering entwickeltem Verstande ein recht brauchbarer Handwerker, Arbeiter, kleiner Beamter etc. werden, während dasselbe Maass für einen höheren Beruf nicht ausreichen würde.

Freilich giebt es gleichfalls auf allen höheren Schulen nicht selten Schwachköpfe, deren Dummheit bisweilen hart an Schwachsinnigkeit grenzt und welche deshalb auch später nur kümmerlich fortkommen. Ich würde aber doch anstehen, dafür den Namen: „physiologischer Schwachsinn“ anzuwenden, da wir gewohnt sind mit: „Schwachsinn“ stets einen pathologischen Zustand zu bezeichnen, die „Dummheit“ aber noch innerhalb der physiologischen Norm fallen kann. Andererseits kann jedoch nicht nur der niedere Mann in seinem Beruf intelligent und tüchtig sein, im Uebrigen dagegen wenig Intelligenz zeigen, sondern auch oft der Gebildete. Die vielverspottete Zerstreutheit, Ungeschicklichkeit des typischen Gelehrten im praktischen Leben etc. dürfte nicht selten so aufzufassen sein. Und selbst der Begabteste wird wahrscheinlich für gewisse Arten von Thätigkeiten wenig Intelligenz zeigen, so dass man in der That mit Möbius (27) vielleicht richtiger von „Intelligenzen“ anstatt eines „Intellekts“ reden sollte. Ja, näher besehen, giebt es wohl keinen einzigen harmonisch abgestimmten Intellekt und Charakter, ausser im Kopfe von Dichtern und Optimisten. Auch hier haben wir den Tribut menschlicher Unvollkommenheit in verschiedenem Grade zu entrichten.

Noch Eins ist endlich bei Intelligenzprüfung zu bedenken. Wollenberg (v. Schrenck-Notzing 76) sagt nämlich sehr richtig, dass es vielfach schwer zu entscheiden sei, was bei einem Intelligenzdefekte auf Rechnung der endogenen Veranlagung, was auf Verwahrlosung zu setzen sei und das besonders bei mässig Schwachsinnigen der untersten Schichten, die vielfach in den Gefängnissen als undisciplinirte Gewohnheitsverbrecher sich finden.

Wer freilich nicht Zeit, Lust oder Können besitzt, um die einzelnen Intellekt-Komponenten auf oben angedeutete Art zu untersuchen, muss sich mit oberflächlicher Taxirung, eventuell mit Hilfe einiger bequemen „mental tests“ begnügen. Bei nöthiger Vorsicht wird er meist wohl das Richtige treffen, doch hie und da auch dem Irrtume verfallen, wie von Zeit zu Zeit die einander widersprechenden Gutachten selbst bedeutender Psychiater bezeugen. Besonders die Grenzfälle sind ja schwer zu bestimmen und doch gerade ausschlaggebend für die Bezeichnung: echte moral insanity (in unserem Sinne) und für die Behauptung, dass bei solcher wirklich der Intellekt normal sein kann. Starke Intelligenzstörungen bleiben schliesslich auch dem Laien nicht verborgen.

Eine nur untergeordnete Bedeutung beansprucht die Phantasie, die bei der mor. ins. in der That meist, aber durchaus nicht immer, gesteigert erscheint. Schon ihre Definition macht Schwierigkeiten und von einer exakten Untersuchungsmethode derselben ist zur Zeit wohl keine Rede.

Wir nehmen nun an, dass ein mehr oder minder deutlicher Schwachsinn sich wirklich ergeben hat. Wir untersuchen den Fall

weiterhin auf krankhafte nervöse oder psychische Symptome, namentlich auf periodische Stimmungsanomalien, paranoide oder Zwangsideen, Impulse, Hallucinationen etc. Fehlt alles dies oder ist es nur ganz schwach vertreten und in geringer Verbreitung, so werden wir ein Beispiel unserer ersten Kategorie, die des Schwachsinns mit vorwiegender Unmoralität, vor uns haben.

Tritt die Imbecillität aber zurück, oder fehlt sie scheinbar oder wirklich ganz, treten dagegen ziemlich deutlich periodische Stimmungsanomalien als Hauptcharakteristicum neben der Unmoralität hervor, so handelt es sich um einen Fall unserer zweiten kleinen Kategorie, der der leichten, periodisch-cyklischen Stimmungsanomalien. Bei dem Reste der Kranken endlich, der Hauptmasse wahrscheinlich, wenn man die vielen dazu gehörigen Schwachsinnigen mit einrechnet, tritt dies Moment wieder in den Hintergrund, undes zeigen sich mehr die somatisch-psychischen Erscheinungen der Entartung im Sinne Magnan's; damit ist unsere dritte Gruppe gegeben, die der dégénérés supérieurs. Hier sind sicherlich die körperlichen und funktionellen Stigmata am häufigsten, ausgeprägtesten und verbreitetsten — natürlich kann es auch seltene, oft nur scheinbare Ausnahmen hiervon geben — und so sind auch diese eventuell ein werthvoller Hinweis auf Degenerationszustände, da körperliche und geistige Entartung meist einander parallel verlaufen. Aber auch die zwei anderen Kategorien können solche Stigmata tragen. Insofern kann die Kriminalanthropologie, die sich ja besonders mit Entartungszeichen abgiebt, zur Diagnose mitwirken. Die funktionellen Stigmata erscheinen hierbei bedeutungsvoller als die somatischen.

Den Rest bilden endlich die, wenn überhaupt möglichen, so doch unendlich seltenen, daher praktisch kaum zu berücksichtigenden Fälle, wo alle beschriebenen Symptome ganz zu fehlen scheinen, oder kaum angedeutet sind, dabei auf der einen Seite der moralische Defekt mächtig vortritt, auf der anderen der Intellekt gut, ja vielleicht sehr gut sein kann oder doch so wenig verändert erscheint, dass wir den Träger desselben nicht zu unserer ersten Gruppe rechnen dürfen. Das wären dann die Fälle echter mor. ins. in unserem Sinne. Da hier der Defekt scheinbar allein die moralische Sphäre betrifft, so können wir recht wohl diese Fälle analog dem intellektuellen: moralischen Schwachsinn oder Blödsinn nennen. Auf keinen Fall dürfen wir aber von einem „moralischen Irrsinn“ reden, wie es dem Englischen nachgebildet wurde. Damit ist schon gesagt, dass, wie der intellektuelle Schwachsinn und Blödsinn durch fehlerhafte Anlage oder Krankheitsprozesse bedingt ist, also einen krankhaften Prozess darstellt, das Gleiche beim moralischen Schwachsinne anzunehmen ist.

Früher sahen wir schon, dass alle Fälle der mor. ins., auch wahrscheinlich die wenigen echten, wenn es solche giebt, nach einer anderen

Richtung hin, in die zwei Hauptgruppen, in die der mehr aktiven, bösartigen und der mehr passiven, meist mehr harmlosen, mit vielen Zwischenstufen und Kombinationen, zerfallen. Wir fanden ferner, dass der Grund hiervon in dem Vorwiegen oder Darniederliegen des Affekt- und Trieblebens, vor Allem in seiner anomalen Bethätigung, liegt. In beiden Fällen ist der Zugehörige ein krasser Egoist, der aber im zweiten Falle nur wenig sich oder anderen zu schaden braucht und so gewöhnlich nicht gemeingefährlich zu gelten hat. Im ersten Falle dagegen ist er der gewöhnliche Antisociale.

Prognose.

Aus obigen kurz angedeuteten diagnostischen und differentialdiagnostischen Bemerkungen geht die Prognose der „primären Fälle“ eigentlich von selbst hervor. Fangen wir gleich mit den so überaus seltenen und noch recht zweifelhaften Fällen echter mor. ins. an, so ist klar, dass hier die Voraussage ebenso ungünstig lauten muss, wie bei intellektuellem Schwachsinn oder Blödsinn. Wo Agenesie, mangelhafte Entwickelung oder pathologische Veränderung des anatomischen Substrats vorliegt, ist gewöhnlich Hopfen und Malz verloren. Immerhin wäre es denkbar, dass man einmal einem „Pseudofalle“ gegenüber stände, wie es ja hie und da auch bei Idiotie geschieht. Es sind nämlich sicher Fälle beobachtet, wo anscheinend tief blödsinnige Kinder — meist dann wohl solche, wo der Zustand sich allmählich nach Krankheit etc. entwickelt hatte — später geistig wesentlich sich hoben oder gar heilten. Wir können dann nur annehmen, dass Keime der Entwickelung noch vorlagen, aber lange inaktiv blieben und so den Blödsinn vortäuschten, bis sie einmal, aus irgend welcher Ursache, sich plötzlich zu entwickeln begannen, sogar bis zu normaler Höhe. Aehnliches wäre also wohl auch bei scheinbar echter mor. ins. möglich. Hier gedenke ich beiläufig der nicht ganz so seltenen Fälle, wo Geisteskranke sekundär ganz verblödet und verwirrt erschienen, plötzlich aber sich geistig aufhellten und durchaus gutes Gedächtniss und erhaltenen Intellekt zeigten, also nur pseudoblödsinnig gewesen waren (Näcke 7). Auch die sekundären Fälle vorübergehender mor. ins. sind wohl nur so zu erklären, dass hier die pathologischen Veränderungen des Gehirns, welche diesen Zustand erzeugten, behebbarer Natur waren und so verschwinden konnten.

Bei allen drei Gruppen der mor. ins. aber kommt es bei der Prognose 1. auf das Grundleiden und 2. auf den Grad des Trieblebens an. Ad 1 ist zu erwähnen, dass der ab ovo bestehende, mehr oder minder deutliche Schwachsinn im Allgemeinen ebenso wenig zu tilgen ist, wie die periodischen Stimmungsanomalien der 2. und die geistige Entartung der 3. Kategorie. Es kommt also schliesslich Alles auf den

Grad des Trieblebens an. Ist dasselbe nur mässig entwickelt, so kann man hoffen, dass mit dem Alter, mit einer passenden Erziehung und Behandlung allmählich sich hier eine Abschwächung einstellt, die freilich den Grundzustand unberührt lässt, immerhin aber die Hoffnung erweckt, noch einen leidlich brauchbaren Menschen aus dem Kranken zu machen. Ich kenne mehrere solcher Fälle.

Ist aber das Triebleben sehr stark ausgeprägt, dann dürfte jene Hoffnung gewöhnlich ausgeschlossen, höchstens nur eine gewisse Besserung möglich sein und diese vielleicht blos eine Remission darstellen. Trotzdem glaube ich auch hier eine Heilung oder wenigstens dauernde Besserung a priori nicht strikte verneinen zu dürfen. Bemerkt sei noch, dass wenn schon die Ansichten über Moralität so subjektiv getheilt sind, dies bez. der Beurtheilung des Trieblebens noch mehr der Fall ist, so dass unter Umständen die Meinungen bezüglich einer erzielten Abnahme desselben verschieden lauten werden.

Bisher haben wir aber nur die aktiven gemeingefährlichen Formen der mor. ins. im Auge gehabt. Die obigen Darlegungen dürften im Allgemeinen jedoch auch für den mehr passiven Typus II Geltung haben, obgleich hier die Prognose vielleicht im Ganzen eine bessere ist.

Betrachten wir das grosse Heer der sog. „instinktiven“, „geborenen“ Verbrecher Lombroso's und der mauvais sujets draussen in der Freiheit, so hat Lombroso selbst zugegeben, dass Viele sich unter den Ersteren bessern können und so eine leidliche „Symbiose“ mit der Gesellschaft ermöglichen, was natürlich auch von den Anderen gilt. Das zeigt aber, dass sie wohl nie moral insanes in unserem engsten Sinne waren, sondern entweder einer unserer drei Kategorien angehörten oder aber — vielleicht sogar in der Mehrzahl — verführte, verlotterte Elemente darstellten, bei denen der exogene den endogenen Faktor überwog (Näcke 8) und welche daher eine noch bessere Prognose darbieten, als die übrigen. Freilich ist die Hoffnung, diese Art der „Recidivisten“ zu heilen, auch nur eine sehr geringe, wie jeder Jurist weiss, und der Name „Unverbesserliche“ schon besagt, der fast synonym mit „Gewohnheitsverbrecher“ gebraucht wird. Daran ist allerdings im Grunde vielleicht mehr das Gefängnisssystem schuld, als der Zustand der Verbrecher selbst. An und für sich müssen sie ja eher heilungsfähig sein, als jene anderen Verbrecher mit vorwiegendem endogenen Faktor.

Die verschiedene Prognose, je nach Lage der Fälle, wird auch von verschiedenen Autoren betont, z. B. von Berze (16). Müller (15) will sogar nie an der Heilungsmöglichkeit zweifeln. Wir bemerkten schon früher, dass für Penta (80) eben die Heilungsmöglichkeit des „angeborenen Verbrecherthums“ beweise, „che la delinquenza congenita non esiste e non può esistere“, während er anderwärts (47) die Gewohn-

heitsverbrecher für wenig erziehbar erklärt. Gewisse Fälle geheilter mor. ins. giebt auch Mannheimer (44) zu, obwohl er sagt, dass „certains cas de guérison .... semblent bien n'être que des remissions“. Dagegen hält Clouston (77) die meisten Fälle für unheilbar. Ziehen (60) stellt bei debilen Kindern mit ethischen Defekten die Prognose als eine sehr schlechte hin.

Therapie.

Auch die Behandlung ergiebt sich schliesslich aus dem Vorangehenden. Liegt wirklich einmal ein wahrer Fall echter mor. ins. vor, so kann von einer Therapie kaum die Rede sein. Hier heisst es meistens ganz einfach, die Gesellschaft vor solchen Personen zu schützen, und zwar in besonderen Anstalten, zwischen Gefängniss und Irrenanstalt stehend, also in einem Krankenhause mit etwas strenger, doch nicht gefängnissartiger Zucht. Weniger zu empfehlen wären Spezialanstalten für irre Verbrecher, wie sie z. B. Penta (47) vorschlägt. Eventuell muss die Internirung zeitlebens erfolgen, doch wären zwischendurch vielleicht gelegentlich Beurlaubungsversuche angängig. Neben passender, vorwiegend körperlicher Beschäftigung im Freien wird man der Ernährung und der moralischen Erziehung seine besondere Aufmerksamkeit widmen. Es könnten ja Fälle vorkommen, wo trotz äusserer Aehnlichkeit mit der wahren Form von mor. ins. doch noch gesunde, aber noch unentwickelte Keime bestehen. Hier dürfte dann eine rationelle Behandlung geradezu glänzende Erfolge aufweisen. Eher besteht noch die Möglichkeit bei den echten Fällen, dass allmählich das Triebleben schwächer wird und so doch noch eine leidliche „Symbiose“ zu Stande kommt.

Die grosse Masse der sog. „Unverbesserlichen“, die also mehr aus verlotterten Elementen besteht als aus Angehörigen unserer drei Kategorien, wird man ruhig im Gefängnisse belassen, doch ist anzustreben, dass Letzteres nach und nach mehr den Charakter eines Kranken- und Erziehungshauses erhalte. Die Behandlung wäre dann die gleiche wie im vorigen Falle. Treten einmal Psychosen auf, dann sind die Gefangenen, so lange das Triebleben in unangenehmer Weise sich geltend macht, am besten in einem Adnexe am Strafhause aufgehoben, wo irre Verbrecher behandelt werden, wie ich dies an anderer Stelle (Näcke 6) ausführlich darlegte. Nach Einbusse der bösen Eigenschaften können sie bei Fortbestehen des Irrsinns ruhig einer gewöhnlichen Irrenanstalt übergeben werden. Auf alle Fälle sind aber die verlotterten „Unverbesserlichen“ auf unbestimmte Zeit im Gefängnisse zu behalten. Hier wird, wie wir schon sahen, die Möglichkeit einer Heilung oder wenigstens Besserung noch a priori eher möglich sein, als bei anderen Formen der mor. ins. Cramer (Penta 102) möchte in den seltenen Fällen, wo

man einen pathologischen Hintergrund nicht sicher nachweisen kann, auch für Erwachsene die bedingungsweise Aufhebung der Strafe angewandt wissen.

Bei den gewöhnlichen Fällen unserer drei Kategorien, die natürlich auch im Gefängnisse vorkommen, namentlich unter den Gewohnheitsverbrechern, wird man zunächst die Grundkrankheit zu beheben suchen, was freilich höchstens einmal beim Pseudo-Schwachsinn gelingen dürfte. Die Art der Behandlung wird hier, soweit es sich nicht um Gefangene handelt, die am besten im Adnexe des Strafhauses unterzubringen sind, eine eigene Anstalt sein, ein Zwischending von Gefängniss und Irrenanstalt, mit derselben Behandlung wie früher angedeutet. Voraussetzung ist aber, dass der Gefängnissarzt psychiatrisch so weit vorgebildet ist, um die degenerirten, minderwerthigen Elemente unter den Gefangenen herauszufinden und dass er oder ein wirklicher Psychiater sie in dem Adnex etc. behandelt (Näcke 6). Tritt das Triebleben hier mehr zurück, so wäre auch ihre Behandlung in einer gewöhnlichen Irrenanstalt — wo auch die „syndromes“ der in Freiheit Lebenden eventuell kurirt werden könnten — nicht weiter zu beanstanden, soweit sie natürlich nicht etwa auch depravirend wirken. Die koloniale Verpflegung käme für manche Fälle gewiss in Frage, vielleicht könnte sie sogar verallgemeinert werden.

Bisher betrachteten wir nur die „aktiven“, mehr oder weniger antisocialen Fälle und zwar die der unteren Volksschichten. Wie steht es nun, wenn sich solches in gebildeten Ständen ereignet? Dann wird zunächst oft Geld, Protektion etc. Manches längere Zeit hindurch verdecken können, während der Unbemittelte sehr bald ins Gefängniss wandert. Nach erfolglosem Versuche mit verschiedenen Berufsarten wird der Vater eines solchen Unglücklichen versuchen, ihn nach Amerika zu spediren — früher ein sehr beliebter Ausweg! — oder einer Anstalt oder Privatpflege übergeben. Gewisse Privatanstalten, wo Güte mit Strenge sich harmonisch paaren, wie z. B. das Rauhe Haus, sind hierfür gewiss geeignete Stätten, die viele schöne Resultate aufzuweisen haben. So kenne ich z. B. einen jungen Menschen aus anständiger Familie, intelligent und gut von Natur. Derselbe war als Schüler schon offenbar in zweifelhafte, vielleicht päderastische (?) Gesellschaft gerathen, bei mangelnder Aufsicht zu Hause. Er ward lüderlich, faul, schwänzte die Schule, log wie gedruckt, stahl etc., war gegen alle Ermahnungen unzugänglich und zeigte nie Reue. In der Noth schickte die Mutter, eine Wittwe, den Jungen in eine Privatanstalt für Taugenichtse, wo er sich soweit besserte, dass er zu Verwandten nach Auswärts gehen, einen Beruf dort ergreifen konnte und sich, soweit die Nachrichten reichen, gut zu machen scheint. In einem anderen Falle, ein Mädchen betreffend, scheint gleichfalls nach längerem Aufenthalte in einem ähnlichen Institute ein günstiger

Erfolg vorzuliegen. Privatanstalten sind sicher staatlichen Besserungsanstalten im Allgemeinen vorzuziehen, weil sie 1. wegen der geringeren Zahl von Zöglingen besser individualisiren können und 2. wohl auch weniger desperate Schüler aufnehmen. Die staatlichen Besserungsanstalten sind z. T. geradezu als wahre Brutstätten für künftige Verbrecher anzusehen, weshalb mit Recht von autoritativer Seite vorgeschlagen wird, solche Schüler lieber in Kolonien oder noch besser in Privatpflege zu geben.

Am werthvollsten nämlich erscheint die Privatpflege — leider zur Zeit nur für Wohlhabende erreichbar! — doch nur unter ganz bestimmten Bedingungen. Die Familie muss auf dem Lande leben, nicht zu gross und alle Glieder derselben erwachsen sein. Vor Allem jedoch soll das Oberhaupt rechtlich, religiös, streng und wohlwollend zugleich sein und soviel Zeit übrig haben, dass es sich der speziellen Erziehung des Zöglings widmen kann. Dies geschieht am besten in der Familie eines Landgeistlichen, Försters, Gutsbesitzers u. s. f. Gerade das Landleben mit der gesunden Luft, kräftigen Kost und Aussenarbeit ist hier sehr am Platze. In einem solchen Falle sah ich durchschlagenden Erfolg, In einem andern ward ein leicht schwachsinniger Mensch, der seinen Eltern viel Kummer bereitete, nichts Ordentliches gelernt hatte und wohl zur sog. mor. ins. gezählt werden konnte, einer Privat-Irrenanstalt, dann aber einem Landgeistlichen übergeben, wo er sich sechs Jahre lang vorzüglich hielt, bis er dann plötzlich seinen raptus bekam, durchbrannte, einige Tage herumsoff und hurte, von der Polizei sistirt und der früheren Anstalt zurückgeführt ward, welche ihn sehr bald in eine Staatsanstalt überführen liess. Hier ward er nach einem Jahre entlassen als völlig harmlos, kam in Privatpflege, wo er sich gleichfalls, abgesehen von kleinen Trinkexcessen, gut hielt, jedoch schliesslich aus taedium vitae mit 30 g Chloral sich vergiftete.

Der Pflegevater wird namentlich das Triebleben streng ins Auge fassen müssen, besonders zur Zeit der Geschlechtsreife und hier jeden Alkoholgenuss prinzipiell verbieten. Je gebildeter, intelligenter der Zögling ist, um so mehr kann die Intelligenz mit zur Kräftigung der Moral herangezogen werden. In Privatpflege soll der Junge kommen, sobald es zu Hause mit ihm absolut nicht mehr gehen will. Fremde Umgebung, fremde Autorität wirken als solche oft schon günstig ein.

Doch auch in der eigenen Familie lässt sich durch scharfe Beobachtung, Güte und Strenge zugleich, viel erreichen. Wo schon der Säugling pathologische Züge aufweist, oder das ganz junge Kind, muss der Hausarzt zugezogen werden. Später sind die Kameraden gut zu wählen, nicht am wenigsten auch auf die Dienstboten, ja sogar Erzieher zu achten, die leicht das Geschlechtsleben zu früh erwecken oder gar in perverse Richtung leiten können (Bloch 101). v. Krafft-Ebing (112)

verlangt, dass man den intimen Verkehr eines belasteten Knaben nur mit einem Geschlechte verbiete, ihn nicht in ein Pensionat bringe, sondern ihn mit anderen Knaben erziehen lasse, und giebt noch weitere Massregeln an, um ja einem vorzeitigen oder perversen Geschlechtstriebe zu begegnen. Die Kinderlektüre ist streng zu überwachen und das Ueberlassen der ganzen Bibel erscheint hierbezüglich bedenklich, wie auch Bloch hervorhebt. An die Möglichkeit der Onanie ist stets zu denken und letztere bei Zeiten zu bekämpfen. Ob hier die hypnotische Suggestion wirklich so nützlich ist, wie Bérillon (100) behauptet, ist wohl noch sehr fraglich, unwahrscheinlicher aber noch mehr der günstige Einfluss derselben bei „perversité morale“. Hier wird wohl strenge Zucht und gutes Vorbild besser wirken. Besonders die gefährliche Zeit der Pubertät ist ängstlich zu überwachen und jeder Alkoholgenuss streng zu verbieten. Ist ja schon dem Normalen die Zeit der Geschlechtsreife oft verhängnissvoll und Hellpach (111) meint, es sei sicher, dass eine nicht geringe Zahl vorher ganz gesunder Menschen aus den Jahren der Geschlechtsreife nervös hervorgingen. So kann vielleicht noch Mancher vor späterem Gefängniss oder Irrenhaus bewahrt bleiben und zu einem leidlich brauchbaren Menschen heranwachsen. Während der Geschlechtsreife vergesse man auch nie die Phantasie zu zügeln, nicht am wenigsten durch Kontrolle der Lektüre. Nach Keude (81) werden später die Schwachsinnigen, die „geborenen Verbrecher“, durch die Presse in ihrem Thun und Treiben sehr beeinflusst und ähnlich spricht sich Thullié (84) aus.

Bezügl. der Behandlng haben die Autoren im Allgemeinen die gleichen Ansichten wie ich. Namentlich wird vor dem Irrenhause gewarnt, wo solche Kranke nicht hingehören und wo sie sich am wenigsten bessern. Letzteres ist aber nur z. T. wahr, da ich Fälle kenne, wo auch in einer Irrenanstalt wesentliche Besserung eintrat. Mit Recht rühmt H. Ellis (13) die grossartigen Erfolge in Elmira für derartige Fälle, besonders durch angewandte Gymnastik, Massage u. s. f., mag uns dabei auch so manches in der Erziehungsmethode etwas „amerikanisch“ vorkommen. Jedenfalls dürfte in den schliesslichen Erfolgen wohl kaum ein anderes Institut damit in Wettbewerb treten. Benedikt (38) meint, dass sich der sog. mor. ins. fürs Zuchthaus eigne, womit wohl nicht immer jeder einverstanden sein wird. Was aber schon in der Privatpraxis durch körperliche Behandlung und pädagogische Erziehung geleistet werden kann, beweist Valentin (86) an einem geheilten Falle. Auch Brunet (58) erhofft viel von einer langen und sachgemässen Erziehung. Vielleicht leistet hie und da auch einmal Suggestion oder solche in der Hypnose Gutes, wenn man auch die sanguinischen Hoffnungen Bérilleri's (100) der aber nur hypnotische Suggestion in gewissen Fällen angewendet wissen will — nicht zu theilen braucht. v. Schrenck-

Notzing (97) berichtet, wie durch Liébault in einem Falle ein normales sittliches Gefühl durch allmähliche suggestive Dressur abgeschwächt wurde. Man könnte also vielleicht auch das Gegentheil erzeugen. Koch (61, 29) verlangt für die sog. mor. ins. weder Irrenanstalten noch Zuchthäuser, sondern besondere Anstalten, wie die meisten auch, so z. B. Deiters (78), Thullié (84), Petit (83). Laquer (87) will mit Recht von den für schwachsinnige Kinder so nöthigen Hilfsschulen die Epileptiker und moralisch Schwachsinnigen fernhalten, weil diese nur einen verderblichen Einfluss auf die anderen haben. Sie sollen nach ihm in Zwangserziehungshäuser kommen. Barr (53) verwirft wieder letztere — wohl mit Recht! — und plädirt für Arbeitskolonien. Sante de Sanctis (88), der grosse Erfahrung bez. Erziehung von Schwachsinnigen besitzt, erklärt, dass die moralische Erziehbarkeit mit der intellektuellen nicht oft parallel laufe. Ziehen (60), gleichfalls eine hierbezügliche Autorität, will solche Kinder in „ärztliche Pädagogien" geben, Arme in Idiotenanstalten, keineswegs aber in Korrektionshäuser. Diese Auslese von Meinungen dürfte wohl genügen. Auf alle Fälle ist es selbstverständlich, dass eine Entlassung der Behandelten im Allgemeinen nicht eher stattzufinden hat, als bis das „redressement moral" gelungen ist. Immerhin dürften aber vorher schon hie und da Beurlaubsversuche angezeigt sein.

Was geschieht aber mit den passiven, harmlosen Fällen des Typus II? Diese können bei Wohlhabenheit ruhig im Elternhause verbleiben, wenn dasselbe die nöthigen Garantien für eine entsprechende Erziehung gewährt. Die Kindereien, Dummheiten werden nicht weiter stören. Schwieriger schon wird es sein, der eventuellen Verschwendungssucht zu steuern und einen passenden Berufszweig zu wählen. Geht es nicht, so muss gleichfalls die Unterbringung in eine Privatanstalt oder in Privatpflege eines Landgeistlichen u. s. f. in Frage kommen. Diese Fälle bieten für Heilung und Besserung im Allgemeinen günstigere Chancen dar, als die „aktiven" Fälle, wie schon früher mitgetheilt ward. Für die Irrenanstalt passen sie meist nicht.

Einer sehr wichtigen Frage wäre endlich noch zu gedenken, die aufzuwerfen gewöhnlich ganz vergessen wird. Wenn diese Desequilibrirten etc., die „moral insanes", heirathen, so lässt sich leicht voraussagen, was aller Wahrscheinlichkeit nach für Kinder solchen Ehen entspriessen werden, zumal bekanntlich Entartete aller Art sich gegenseitig gern anziehen. Da nun Eheverbote für diese Klassen kaum je sich werden durchbringen lassen und da sie zudem sehr illusorisch wirken würden, weil dann um so mehr ausserehelich gezeugt würde, was die traurigsten Folgen hätte, so bleibt nur ein Zweifaches zu thun übrig. Entweder man behält solche Elemente der schlimmsten Art in Gefängnissen oder in anderen Anstalten so lange zurück, bis die

Zeugungskraft wahrscheinlich erloschen ist. Dies wäre, wenn unterdes eine wesentliche Besserung oder gar Heilung einträte, grausam und nicht einmal sicher. Oder aber es liesse sich für bestimmte Fälle, zunächst theoretisch, die Kastration empfehlen, was ich s. Z. eingehend begründet habe (Näcke 10). Dieser radikale Vorschlag ist nicht etwa ohne Weiteres als utopistisch beiseite zu lassen, und ich zweifle nicht daran, dass er dereinst, zuerst wahrscheinlich in Nordamerika, zur Ausführung gelangen wird, da er, meine ich, viel mehr pro als contra aufweist. Wer freilich den durch Ehen von Entarteten aller Art entstandenen Nachwuchs für eine quantité négligeable hält und glaubt, dass die Welt sich von selbst dieser Bedauernswerthen allmählich ohne Schaden zu nehmen entledigt, der braucht keine Vorschläge nach obiger Richtung hin. Ohne zu den socialen Pessimisten zu gehören, meine ich aber doch, dass die Gefahr einer möglichen menschlichen Entartung mit immer grösserer Civilisation eher zu- als abnimmt. Daher soll der sociale Hygieiniker und Prophylaktiker an gewisse Vorkehrungsmittel bei Zeiten hier denken und sich nicht allzusehr auf die Vortrefflichkeit der „besten aller Welten“ verlassen. Ein eigenthümliches Licht hierauf wirft die Bemerkung Leppmann's (113), wonach sociale Ursachen allein nicht die Zunahme der Verbrechen erkläre, sondern die Zunahme der geisteskranken, besonders der geistig minderwertigen Elemente unter den Rechtsbrechern. Es befanden sich in Moabit z. B. 30 % erblich Belasteter, während draussen 1—5 % zu zählen sind. Er glaubt, dass es jetzt mehr Minderwertige unter den Gefangenen gäbe, als früher. Naiv finde ich zu glauben, wie Koster (114) es thut, dass „Hebung des moralischen Bewusstseins, welche dem Degenerirten die Fortpflanzung verbietet“, wirklich möglich ist.

Aetiologie.

Die Fälle, die wir zunächst im Auge hatten und schematisch darstellten, sind nur die angeborenen, die eigentlichen Fälle von sog. mor. ins. Neben ihnen giebt es jedoch bekanntlich eine grosse Menge später erworbener, also sekundärer Fälle, die am besten auszuschalten sind. Bekannt ist ja, dass nach allen möglichen körperlichen Leiden, noch mehr aber nach psychischen, vorübergehend, bisweilen auch andauernd, Gefühls-Defekte aller Art sich ausbilden, die den primären Fällen von mor. ins. äusserlich sehr nahe stehen können. Die Aehnlichkeit wird noch täuschender, wenn der Intellekt dabei gar nicht oder kaum gelitten zu haben scheint. Dann ist die Differentialdiagnose oft nicht leicht und nur eine genaue Anamnese kann hier vor Irrthum bewahren. Bekannt ist namentlich, dass fast jeder Irre während seines Leidens ethisch mehr oder minder verkümmert, fast ausnahmslos wohl

bei chronischen Formen. Noch mehr ist dies der Fall bei Epilepsie, Hysterie, nach Kopfverletzungen und besonders im Verlauf von Alkoholismus und anderen chronischen Vergiftungen. Aber auch alle langdauernden Körperleiden, insbesondere die organischen Gehirnkrankheiten werden mehr oder minder von Gemüthsdefekten begleitet. Dies geschieht ja schon physiologischerweise im Alter, im Klimakterium, wenn auch meist nur leise angedeutet. Ganz einzig und deshalb psychologisch bedeutsam ist die Selbstbeobachtung von Baelz (50), der bei einem furchtbaren Erdbeben in Japan urplötzlich in seinem Innern alles höhere Gefühlsleben erloschen fand, alles Mitgefühl für andere, selbst das Interesse für seine bedrohte Familie und für sein eigenes Leben und dies bei völlig klarem Verstande. Er fühlte sich ganz als „Herrenmensch“. Dieser Zustand, der der mor. ins. sehr ähnelt, war aber ebenso schnell verschwunden, als er gekommen war.

Bei den primären Fällen von sog. moral insanity besteht meist mehr oder weniger erbliche Belastung, von väterlicher, mütterlicher Seite oder von Seiten beider Eltern, oder Grosseltern, eventuell auch in Nebenlinien und zwar als Geistes-Nervenkrankheit, Apoplexie, Alkoholismus, Selbstmord, Epilepsie, vielleicht auch Verbrechen, wozu man auch nach dem Vorschlage der Franzosen noch die Tuberkulose und die chronisch-rheumatischen Affektionen, besonders die Gicht zu rechnen hätte. Nach Manheimer (44) soll namentlich gern eine „hérédité hystérique et épileptique“ sich vorfinden. Es könnte vielleicht auch einmal Zeugung während des Rausches für die Kinder solche schlimme Folgen haben, doch ist der wissenschaftliche Nachweis eines derartigen Zusammenhanges, wenn überhaupt möglich, hier, wie auch sonst, unendlich selten zu führen, trotzdem ein solcher leichtsinnigerweise ohne Spur von Beweisführung von vielen Autoren für das Entstehen von Idiotie, Epilepsie etc. vorgebracht wird. Freilich kommen auch Fälle vor, wenn auch selten, wo jede erbliche Belastung fehlt, und dann hat man nach anderen Ursachen zu fahnden. Diese könnten schon in der Ernährungs- und Lebensweise der stillenden Mutter liegen, besonders wenn sie unter schweren, gemüthlichen Affekten die Schwangerschaft durchzumachen hatte. Auch an die vielen Gefahren des partus ist zu denken. Lange Wehendauer, Krampfwehen, enges Becken, Zange, Nabelschnurumschlingung, nachfolgender Kopf etc. können das kindliche Gehirn schwer gefährden, noch mehr natürlich, wenn erbliche Belastung zutritt. Gerade diese Punkte bez. der Schwangerschaft der Mutter und der Entbindung sind z. Z. bei den moral insanes noch wenig untersucht und sind doch sehr wichtig. Einen merkwürdigen Fall von Häufung vieler schädlichen Momente erzählt Barr (53). Ein ganz jugendlicher Verbrecher war schwer erblich belastet, schwer entbunden worden, hatte wiederholt Meningitis und alle möglichen Kinderkrankheiten durchgemacht. Er

war geistig und ethisch zurückgeblieben und wies körperliche und psychische Stigmata auf.

Auch unzweckmässige Ernährung und Hygienie im Kindesalter, ferner die verschiedenen, besonders infektiösen Kinderkrankheiten oder gar früher Alkoholgenuss sind zu fürchten. Nicht am wenigsten wirkt aber eine nachtheilige, verkehrte Erziehung. Letztere ist oft gerade häufig in Familien, wo Geistes-, Nervenkrankheiten, Epilepsie etc., besonders aber Alkoholismus zu Hause sind. Die Autorität der Eltern ist hier mangelhaft, das Beispiel schlecht und so ist krankhaften Keimen der günstigste Boden zum Wuchern gegeben. Wir wissen zudem, dass Psychopathen sich gern sexuell anziehen und bei einer solchen Heirath muss die Belastung natürlich eine stärkere und die Erziehung eine traurigere werden, als sonst. Am schlimmsten damit bestellt ist es freilich bei unehelichen Kindern, die man namentlich unter den Gewohnheitverbrechern und Huren so oft antrifft. Waren doch z. B. unter 18000 Gewohnheitsverbrechern nach Leppmann (113) 2000 unehelich geboren und 6000 hatten vor dem 6. Jahre Mutter oder Vater oder beide verloren! Dass aber, wenn die Erziehung in der Familie mangelhaft ist, diese durch eine strengere Zucht in der Schule oder Lehre rektifiziert würde, dürfte gewiss nur selten sich ereignen, wenn das Kind nicht schon frühzeitig ganz aus dem elterlichen Hause genommen wird.

Später kommt noch der verderbliche Einfluss des erwachenden Geschlechtstriebes hinzu. Die Pubertät als solche kann aber auch erst im weiteren Verlaufe — wohl aber nur auf präpariertem Boden — die Erscheinungen der mor. ins. zeitigen, wie dies besonders Marro (49) schildert, Fälle, die aber nicht mehr den primären zuzuzählen sind. Die schlimmen Pubertätserscheinungen können jedoch auch nur vorübergehend sein. Der Schaden, den die Zeit der Geschlechtsreife mit sich bringt, ist um so grösser, als ja gerade in dieser Zeit die höheren ethischen Vorstellungen sich entwickeln und befestigen, durch eine Störung also dieser Verlauf aufgehalten wird. Dies geschieht wahrscheinlich meist durch eine Form der Dementia praecox, die eventuell so leicht verlaufen kann, dass sie dann übersehen wird. (Scholtens 51). Penta (52) sah wiederholt solche leichte Fälle von Dementia praecox in Gefängnissen auftreten und ethische Defekte zurücklassen. Nach Garnier (54) zeigt der jugendliche Verbrecher [1]) in der Kindheit oft keine ausgeprägte Perversität, wohl aber später, woran wahrscheinlich ausser Verführung, Pubertät und Gefängnissleben hauptsächlich gleichfalls eine Dementia praecox verantwortlich zu machen ist, wie ich glaube. Rudin (55) erwähnt in ähnlicher Weise räthselhafte Fälle plötzlicher ethischer

[1]) Garnier bearbeitete das Material von Paris.

Depravation, welche sich in Vagabundiren, Betteln, ja Stehlen kundgiebt. Näheres Zusehen zeigt, dass die Betreffenden in der Freiheit eine leichte Katatonie durchgemacht hatten, die sich im Gefängnisse wiederholte oder auch hier zum ersten Male ausbrach. Dann war also die plötzliche Veränderung des Charakters Vorläufer oder schon Zeichen der beginnenden Erkrankung. Sehr merkwürdig ist ein Fall Tirelli's (56), ein junges Mädchen betreffend, wo ein angeborener moralischer Defekt vorlag, mit der Pubertät aber nicht nur noch mehr hervortrat, sondern auch ausgesprochener Intelligenzdefekt sich bemerkbar machte, der früher nur wenig vorhanden war. Alles das sind aber nur sekundäre Fälle von mor. ins.

Ausdrücklich will ich jedoch betonen, dass bisweilen alle die verschiedenen, oben angeführten Momente wirklich — nicht bloss scheinbar — fehlen. Wir sehen dann z. B. in einer vortrefflichen, nicht belasteten Familie mitten unter guten, streng erzogenen Kindern, bei demselben Milieu, plötzlich ein räudiges Schaf erstehen. Woher diese Anomalie? Hier kann weder die Abkunft, noch Geburt, Erziehung etc. schuld sein. Das sind gerade die ätiologisch reinsten und interessantesten Fälle, welche vor Allem die ungeheure Rolle der Individualität dem Milieu gegenüber deutlich beweisen, weil hier das letztere ziemlich klar und rein vor uns liegt. Man wird in solchen räthselhaften Fällen auf etwaige zurückliegende kranke oder böse Vorfahren zurückkommen können, die ihre schlechten Keime vererbten — eine sehr billige und luftige Hypothese. Oder aber gar die sog. „Keimfeindschaft der elterlichen Zeugungskeime“ heranziehen, eine ebenso kühne, als unbewiesene These. Also: ignoramus!

Die Genese der so überaus häufigen Pseudo-Fälle von mor. ins. durch Verführung, Verlotterung bei an sich gutem oder leidlichem Naturell, die also eigentlich sekundär, aber nicht wie diese pathologisch bedingt sind — obgleich auch hier eine gewisse Disposition zur Verführung etc. vorhanden sein muss — haben wir schon früher berührt. Endlich sei noch bemerkt, dass nach Svetlin (62) die mor. ins. bei Frauen seltener als bei Männern anzutreffen ist und häufiger erworben als angeboren und besonders zur Prostitution führt. Inwieweit diese Angaben den Thatsachen entsprechen, vermag ich nicht zu sagen.

Forensische Bedeutung.

Zum Schlusse wollen wir auch diese kurz betrachten. Wir haben es hier fast allein mit dem aktiven, gemeingefährlichen Typus I zu thun, dem von den Autoren meist einzig als mor. ins. bezeichneten — Longard (89) z. B. behauptet, moral insanes seien stets antisocial — da der Passive kaum einmal mit dem Strafgesetz in Konflikt geräth. Schon

aus unserer Darstellung des 1. Typus ergab sich, dass allerlei Delikte in Frage kommen können, speciell Diebstähle, Betrügereien, sexuelle Vergehen etc., aber auch schwere Attentate gegen die Person. Wie steht es nun mit der Zurechnungsfähigkeit? Unsere drei Klassen der sog. mor. ins. gehören mindestens zum Gebiet des „borderland“, sind also auf alle Fälle als vermindert zurechnungsfähig zu bezeichnen. Dabei hat die Expertise zu erweisen, ob nicht im konkreten Falle einmal wirkliche, deklarirte Psychose und damit Unzurechnungsfähigkeit vorliegt, wie z. B. bei einem psychischen syndrome eines Degenerirten, bei ausgesprochenerem Schwachsinn oder wirklichem cirkulärem Irresein. Bei nur angedeuteter Form solcher Leiden braucht man aber noch nicht ohne Weiteres Unzurechnungsfähigkeit auszusprechen. Wesentlich wird hierbei immer der Grad des Trieblebens entscheiden, der leider immer bloss sehr grob abgeschätzt werden kann. Ist er stark ausgeprägt und sehr häufig auftretend, so muss unbedingt die volle Unzurechnungsfähigkeit bejaht werden.

Unter den so zahlreichen „Unverbesserlichen“ der Gefängnisse werden viele einer unserer drei Gruppen von mor. ins. angehören. Sie fallen also unter die oben aufgestellten Gesichtspunkte. Die übrigen Gewohnheitsverbrecher dagegen, wohl die Mehrzahl, welche mehr Produkte der Verwahrlosung sind, als ein Opfer des endogenen Faktors, wird man z. Z. als zurechnungsfähig erachten müssen. Was endlich die unendlich seltenen, aber vielleicht immerhin möglichen Fälle von echter mor. ins. anbetrifft, so wird man sie als hochgradige Entwickelungshemmung oder pathologisches Produkt hinstellen und demzufolge hier die völlige Unzurechnungsfähigkeit aussprechen. Dies im Gegensatze zur Meinung von H. Ellis (13) wenn er sagt: „The moral imbecile is not insane, and cannot properly come within the alienist's province. He is a criminal...“

Ich kann daher Aschaffenburg (Hoche 63) nicht beistimmen, wenn er in solchen Fällen, wo also eine anderweitige Psychose mit Sicherheit auszuschliessen ist, sagt, es bliebe de lege lata nichts anderes übrig, als diese Personen für zurechnungsfähig zu erklären. Ich glaube doch, dass man dem Richter klar machen kann, wie solche angeborene, hochgradige, ethische Defekte mindestens einem intellektuellen Defekt gleich zu achten sind, oder, wo ein solcher Defekt nur scheinbar besteht, das Triebleben aber der wahre Grund der Unmoralität ist, dann eben dieses Wuchern des primären Ichs sich pathologisch erweist.

Es finden sich daneben wohl aber stets noch weitere pathologische Züge, die demonstrirt werden können oder aus der Anamnese sich ergeben. Dies ist z. B. bei dem von mir bisher als relativ reinstes Beispiel von mor. ins. betrachteten Kranken Bleuler's der Fall. Sommer (72) meint, dass in denjenigen Fällen, wo weder eine bestimmt charakterisirbare

Grundkrankheit, noch ein „subjektives Pathos“ vorhanden ist, der unmoralische Zustand trotzdem dann als krankhaft zu bezeichnen ist, wenn 1. derselbe schon sehr früh auftrat und 2. Selbstschädlichkeit der unmoralischen Handlungen sich zeigt, womit dann die Unzurechnungsfähigkeit ausgesprochen ist. Dann habe man das Recht, von einem angeborenen moralischen Schwachsinn im engeren Sinne zu reden. Ob aber immer die „Selbstschädlichkeit“ ein so wichtiges Zeichen ist, möchte ich doch einigermassen bezweifeln.

Wichtig ist eine Bemerkung Siemerling's (59) und anderer, dass in den gesetzwidrigsten Handlungen und in den schwersten Verbrechen an sich noch kein Beweis von moralischem Irrsinn oder Schwachsinn liegt. Hier hat allein das Motiv der That, besser gesagt noch: die Gesammtpersönlichkeit zu entscheiden. Nach Sommer (72) ist es manchmal zweifelhaft, ob auf einen unmoralischen Zustand der Begriff der Krankheit anzuwenden ist oder nicht. Dies wird wohl nur selten eintreten und dann soll man eher für verminderte Zurechnungsfähigkeit, als für Unzurechnungsfähigkeit sich entscheiden.

Auf keinen Fall sollte aber das Unterscheidungsvermögen von Recht und Unrecht an sich den Ausschlag geben. Manche Juristen freilich denken hierüber anders. So sagt z. B. Lenz (41): „Es genügt uns zur Annahme der Zurechnungsfähigkeit vollkommen, wenn bei solchen moralisch Irrsinnigen das Strafbarkeitsbewusstsein nur in einem formellen Wissen von Recht und Unrecht besteht, dessen tiefere ethische Begründung eben unverständlich bleibt“. Und ähnlich spricht sich nach ihm auch Prof. Merkel aus. Darnach wären also die meisten Fälle der sogenannten mor. ins. — unserer drei Kategorien — zurechnungsfähig, da das formelle Wissen von Recht und Unrecht wohl Allen eignen dürfte. Der Jurist aber, der nicht am Buchstaben klebt, wird doch wohl sagen müssen, dass die Begriffe von Gut und Schlecht nicht blos angelernt, angeflogen, sondern wirklich in Fleisch und Blut übergegangen sein müssen. Letzteres zu erweisen ist freilich schwerer als das blosse formelle Wissen hiervon und meist nicht die Sache des Richters, sondern des Psychiaters.

Von den sekundären Fällen von mor. ins. sehe ich hier ab, da deren Unzurechnungsfähigkeit resp. verminderte Zurechnungsfähigkeit aus dem primären Krankheitszustande sich ergeben wird.

Es ist endlich klar, dass in der schwierigen Frage der Zurechnung einer That immer viel Subjektives liegen muss, weshalb nur gewisse Orientirungslinien gezogen werden konnten. Die ganze leidige Angelegenheit wird aber in Wegfall kommen, wenn es dereinst, wie wir Alle hoffen — und darauf stets mit wachsender Energie hingewiesen zu haben bleibt ein unvergängliches Verdienst der positiven italienischen

Schule — sich nur um Schutz der Gesellschaft den Uebelthätern gegenüber handeln wird, und damit um Internirung des Rechtsbrechers auf unbestimmte Zeit, eventuell bis an seinen Tod, anderseits um rationelle Behandlung des Delinquenten. Wenn erst das Gefängniss zu einer Art von Krankenhaus und Erziehungsanstalt geworden ist, dann fällt von selbst die heikle und im Grunde vielleicht nur rein metaphysische, daher unlösbare Frage nach der Willensfreiheit; damit wird auch die Nebensache nicht mehr über der Hauptsache vergessen werden. Bis dahin fliesst aber noch viel Wasser in das Meer und wir werden uns unterdessen mit Flickwerk, mit Kompromissen begnügen müssen, die jedoch auch nicht zu verachten sind, so lange sie eine ansteigende Linie des Forschritts bezeichnen.

Bibliographie.

1. Näcke: Die sog. „Moral insanity" und der praktische Arzt. Aerztl. Sachverständigen-Zeitung 1895, Nr. 13.
2. Näcke: Zur Lehre der sog. Moral insanity. Neurologisches Centralblatt 1896, Nr. 11.
3. Näcke: Weiteres zum Kapitel der Moral insanity. Ibidem 1896, Nr. 15.
4. Näcke: Kritisches zur Lehre der „Moral insanity". Psychiatr. Wochenschrift 1899, Nr. 13.
5. Näcke: Drei kriminal-anthropologische Themen: darunter: 2. Giebt es z. Z. praktische Mittel und Wege, um Intellekt, Affektsphäre und Moral zu messen? etc. Archiv für Kriminal-Anthropologie etc. 6. Bd., 3. u. 4. H. (1901).
6. Näcke: Die Unterbringung geisteskranker Verbrecher. 1902 Marhold, Halle.
7. Näcke und Steinitz: 7 Tage lang anhaltende, völlig und plötzlich nach Chloroform-Asphyxie eingetretene Aufhellung des Geistes bei einer sekundär verwirrten Geisteskranken. Irrenfreund Nr. 11 u. 12, 1901 (49. Bd.).
8. Näcke: Verbrechen und Wahnsinn beim Weibe, mit Ausblicken auf die Kriminalanthropologie überhaupt. Wien und Leipzig, Braumüller 1894.
9. Näcke: Die forensische Bedeutung der Träume. Archiv für Kriminalanthropologie etc. 5. Bd. 1900.
10. Näcke: Die Kastration bei gewissen Klassen von Degenerierten als ein wirksamer socialer Schutz. Archiv für Kriminalanthropologie etc. 3. Bd., 1, u. 2. H. (1899).
11. Nissl: Hysterische Symptome bei einfachen Seelenstörungen. Centralblatt für Nervenheilkunde und Psychose 1902, Jan.
12. Störring: Vorlesungen über Psychopathologie etc. Leipzig, Engelmann 1900.
13. Havelock Ellis: The Criminal. 3° edition, London 1901.
14. Tiling: Die Moral insanity beruht auf einem excessiv sanguinischen Temperament. Zeitschr. f. Psych. etc. Bd. 57 (1900).
15. Müller: Ueber moral insanity. Archiv für Psych. etc. Bd. 31, Heft 1 (1898).
16. Berze: Ueber moralische Defektzustände. Jahrbücher für Psych. u. Neurol. 1896.
17. Sioli: Ueber die Imbecillität. Allgem. Zeitschr. für Psych. etc. Bd. 57.
18. Buchholz: Referat über Imbecillität. Allgem. Zeitschr. für Psych. Bd. 57, p. 122 und ausführlich ibidem p. 340 (1900) unter dem Titel: Ueber die Aufgaben des ärztlichen Sachverständigen bei der Beurtheilung Imbeciller.

19. Alvarez Raimondes: Moral Insanity. Rio de Janeiro 1901. Nach Ref. Lombroso's im Archivio di psichiatria etc. 1901, p. 499.
20. In Anales del laboratorio de criminologia, I. 1899—1900. Madrid 1900.
21. Schulze: Ueber moral insanity, Berlin 1901. Dissert.
22. Zur Frage des moralischen Irreseins. Aerztliche Monatsschrift 1898, Nr. 12. Ref. über eine Sitzung des forensisch-psychiatr. Vereins zu Dresden. Ebenso in Allgem. Zeitschr. f. Psych. etc. 1898.
23. Tille: Von Darwin bis Nietzsche. Leipzig, Naumann 1895.
24. Scholz: Die Charakterfehler des Kindes. Leipzig, Mayer.
25. Rassier: De la valeur du témoignage des enfants en justice. Lyon, Storck.
26. Römer: Ueber psychopathische Minderwerthigkeiten des Säuglingsalters. Med. Corresp.-Bl. des Württembergischen ärztl. Lokalvereins 1891.
27. Möbius: Stachyologie. Leipzig, Barth 1901.
28. Salillas: La teoria basica (Bio-Sociologia). Madrid 1901, 2. Bd.
29. Koch: Abnorme Charaktere. Wiesbaden, Bergmann 1900.
30. Wundt: Vorlesungen über die Menschen- und Thierseele. 3. Aufl., Hamburg und Leipzig 1897.
31. Ammon: Zur Anthropologie Norwegens. Centralbl. f. Anthropol. etc. 1900. Heft 3.
32. Morselli: Manuale di semejotica delle malattie mentali. Milano, Vol. I a II.
33. Stern: Ueber Psychologie der individuellen Differenzen. Leipzig, Barth 1900.
34. del Greco: Sui delinquenti pazzi. Rivista mensile di freniatria etc. 1900.
35. Marty: Tempérament et délinquance. Archives d'anthrop. criminelle 1900.
36. Schultze: Psychologie der Naturvölker. Leipzig, Veit 1900.
37. Darwin: Die Abstammung des Menschen. Leipzig, Reclam.
38. Benedikt: Juristische Briefe. Oesterreich. Gerichtszeitung 1900.
39. Lubbock: Die Entstehung der Civilisation etc. Deutsch von Passow. Jena 1875.
40. Tracy: Psychologie der Kindheit. Uebersetzt von Stimpfl. Leipzig 1899.
41. Lenz: Die geisteskranken Verbrecher im Strafverfahren und Strafvollzuge. Blätter für Gefängnisskunde 1900.
42. Conrad: Vagabundiren mit Vagabunden. Archiv für Kriminalanthropol. etc. 8. Bd., 3. H., 1902.
43. Wernicke: Grundriss der Psychiatrie. Leipzig, Thieme 1900.
44. Manheimer: Les troubles mentaux de l'enfance. Paris 1899.
45. Henneberg: Beitrag zur forensischen Psychiatrie. Beeinflussung einer grösseren Anzahl Gesunder durch einen geisteskranken Schwindler (Pseudologia phantastica). Charité-Annalen 26. Jahrg.
46. Finzi: Die normalen Schwankungen der Seelenthätigkeiten. Wiesbaden, Bergmann 1900.
47. Penta: Delinquenti e delitti primitivi. Rivista mensile di psich. for. etc. 1901, p. 221.
48. Cramer: Gerichtliche Psychiatrie. Jena, Fischer, 2. Aufl., 1900.
49. Marro: La pubertà etc. seconda edizione. 1900 Torino.
50. Baelz: Ueber Emotionslähmung. Allgem. Zeitschr. für Psychiatrie etc. Bd. 58, H. 4, p. 717.
51. Scholtens: Over de combinatie van dementia paralytica met andere psychosen. Diss. Groningen 1900.
52. Penta: Alcuni appunti sulle pazzie dei carcerati. Rivista mensile di psich. for. etc. 1900.

53. **Barr**: Samuel Henderson, murderer: responsible or irresponsible? The Alienist and Neurologist 1900.
54. **Garnier**: La criminalité juvénile. Archives d'anthropologie criminelle etc. 1901, p. 576.
55. **Rüdin**: Ueber die klinischen Symptome der Gefängnisspsychosen. Allgem. Zeitschrift f. Psych. etc. 58. Bd.
56. **Tirelli**: Un caso di arresti moltiplici di sviluppo. Annali di freniatria etc. 1900, p. 149.
57. **Koch**: Die psychopathischen Minderwerthigkeiten. Ravensburg 1893.
58. **Brunet**: L'idiotie morale etc. et sa fréquence dans la descendence des aliénés. Revue de psych. 1900, p. 344.
59. **Siemerling**: Ueber die Entwickelung der Lehre von den geisteskranken Verbrechern. Allgem. Zeitschr. für Psych. etc. Bd. 57.
60. **Ziehen**: Geisteskrankheiten des Kindesalters etc. Berlin, Reuther und Reinhard 1902.
61. **Koch**: Kurzgefasster Leitfaden der Psychiatrie. Ravensburg 1889.
62. **Svetlin**: Ueber moral insanity. Wiener med. Wochenschrift 1899.
63. **Hoche**: Handbuch der gerichtl. Psychiatrie etc. Berlin 1901.
64. **Kräpelin**: Psychiatrie. 6. Aufl., Leipzig 1899.
65. **Piepers**: La notion du crime au point de vue évolutioniste. 5° Congrès d'anthrop. criminelle international, tenu à Amsterdam en 1901.
66. **Mac Donald**: Experimental studies of children etc. Washington 1900.
67. **Pelanda e Cainer**: I pazzi criminali al manicomio di Verona nel decennio 1890—99. Torino 1902.
68. **Luzzato**: Intorno al concetto di normalità. Archivio di psich. etc. 1900, p. 251.
69. **Steinmetz**: L'éthnologie et l'anthropologie criminelle. 5° Congrès international d'anthrop. crim. tenu à Amsterdam en 1901.
70. **Agostini**: Considération sur l'inéfficacité de la peine chez les criminels vrais. Revue de psychiatrie etc. 1899.
71. **Munk**: Ueber die Ausdehnung der Sinnessphären in der Grosshirnrinde. 3. Mittheilung (Schluss). Sitzungsberichte der Kgl. preuss. Akademie der Wissenschaften zu Berlin 1901, XLVIII.
72. **Sommer**: Diagnostik der Geisteskrankheiten. 2. Aufl., Berlin und Wien 1901.
73. **Modica e Andenino**: Azione dei lobi prefrontali sugli scambi organici. Analogie col ricambio nella pazzia morale. Archivio di psich. etc. 1901, p. 398.
74. **Féré**: Le sadisme aux courses de tauraux. Revue de médecine 1900.
75. **Garnier** etc.: Consultation médico-légale sur un cas d'hystéro-traumatisme. Revue de psych. 1901, p. 210.
76. v. **Schrenk-Notzing**: Die Frage nach der verminderten Zurechnungsfähigkeit etc. Archiv für Kriminalanthrop. etc. 8. Bd. 1. H.
77. **Clouston**: Clinical lectures on mental diseases. London 1892, 3° edition.
78. **Deiters**: Beitrag zur gerichtsärztlichen Beurtheilung der höheren Stufen der Imbecillität. Allgem. Zeitschr. für Psych. etc. Bd. 35, p. 135.
79. **Penta**: Contributo clinico e medico-legale alla connoscenza dei disturbi psichici nella epilessia. Rivista mensile di psich. per. etc. 1900, p. 253, Note.
80. **Penta**: Lezioni di psichiatria. Napoli 1900 (hektographirt).
81. **Kende**: Die Entartung des Menschengeschlechtes etc. Halle, Marhold 1902.
82. **Berze**: Ueber Trinkerversorgung etc. Monatsschrift für Gesundheitspflege, 1901, Nr. 9 und 10.
83. **Petit**; D'une classe de délinquants intermédiaire aux aliénés et aux criminels. 1900, thèse. Nach Ref. in Revue de psychiatrie 1900.

84. Thullié: Le dressage des jeunes dégénérés ou orthophrénopédie. Paris, Alcan 1900. Nach Ref. in Revue de psichiatrie 1900, p. 316.
85. Berkhan: Der gegenwärtige Stand der Lombroso'schen Lehre vom anthropologischen Typus des geborenen Verbrechers. Globus Nr. 6, 1900. Nach Ref. in der Psychiatr. Wochenschrift 1900, Nr. 36.
86. Valentin: Troubles du sens moral et du caractère chez un dégénéré hérédoalcoolique: traitement et guérison. Revue de psychiatrie 1899.
87. Laquer: Die Hilfsschulen für schwachbefähigte Kinder, ihre ärztliche und sociale Bedeutung. Wiesbaden 1901.
88. Sante de Sanctis: Educabilità dei frenastenici. Nach Ref. in Rivista mensile di psich. for. etc. 1901, p. 304.
89. Longard: Geisteskrankheiten bei Gefangenen. Psychiatr. Wochenschrift 1901. Nr. 39.
90. Binswanger: Ueber die Beziehungen des moralischen Irrsinns zu der erblich degenerativen Geistesstörung. Sammlung klinischer Vorträge von Volkmann 1887, Nr. 299.
91. Mendel: Moral insanity. Artikel in Eulenberg's Realencyklopädie der gesammten Heilkunde. 2. Aufl., Bd. XIII.
92. Baer: Der Verbrecher etc. 1893, Leipzig.
93. Bleuler: Ueber moralische Idiotie. Vierteljahrsschrift für gerichtl. Medicin etc. 1893 (?), Separatabdruck.
94. Tiling: Ueber angeborene moralische Degeneration oder Perversität des Charakters. Allgem. Zeitschr. für Psych. Bd. LII.
95. Kurella: Naturgeschichte des Verbrechers. Stuttgart 1893.
96. Kleudgen: Ueber das sog. moralische Irresein (moral insanity). Vierteljahrsschrift f. gerichtl. Medicin 1896 (?), Separatabdruck.
97. v. Schrenck-Notzing: Die gerichtlich-medicinische Bedeutung der Suggestion. Archiv f. Kriminalanthropologie 5. Bd., 1900.
98. Kornfeld: Geistesstörungen in englisch-amerikanischer Rechtsprechung. Archiv für Kriminalanthrop. etc. 5. Bd. (1900), p. 209.
99. Hitzig: Alte und neue Untersuchungen über das Gehirn II. Archiv für Psychiatrie etc. 35. Bd., 1902.
100. Bérillon: Les applications de l'hypnotisme à l'éducation des enfants vicieux ou dégénérés. Compte rendu du 5° Congrès international d'anthropologie criminelle, tenu du 9 au 14 sept. 1901 à Amsterdam.
101. Bloch: Beiträge zur Aetiologie der Psychopathia sexualis. I. Theil, Dresden, Dohrn 1902, 272 Seiten.
102. Siehe Rivista mensile di psich. for. etc. 1902, p. 52 ss.
103. Schuppe: Der Zusammenhang von Leib und Seele etc. Wiesbaden, Bergmann 1902.
104. Stern: Ueber positivistische Begründung des philosophischen Strafrechts etc. Archiv für Kriminalanthropologie etc. 9. Bd. (1902), p. 23.
105. Wachenfeld: Homosexualität und Strafgesetz. Leipzig, Dieterich 1901.
106. Otto Gross: Zur Phylogenese der Ethik. Archiv für Kriminalanthropol. etc. 9. Bd. (1902), p. 100.
107. Rohleder: Vorlesungen über Sexualtrieb und Sexualleben des Menschen. Berlin 1901, Fischer.
108. v. Krafft-Ebing: Psychopathia sexualis. 11. Aufl., Stuttgart 1902.
109. Eulenburg: Der Marquis de Sade. Vortrag, Dresden, Dohrn 1901.
110. Rémond et Lagriffe: De la valeur sociale des dégénérés. Annales médicopsychologiques 1901.

111. Hellpach: Sociale Ursachen und Wirkungen der Nervosität. Politisch-anthropolog. Revue 1902, p. 126.
112. v. Krafft-Ebing: Ueber sexuelle Perversionen. Deutsche Klinik am Ende des 20. Jahrhunderts 1901.
113. Leppmann: Die Eigenart des heutigen gewerbsmässigen Verbrecherthums. Mittheilungen der International.-kriminalist. Vereinigung 1901, p. 149.
114. Nach Notiz in der „politisch-anthropologischen Revue“, 1902, p. 149.
115. v. Kries: Ueber die materiellen Grundlagen der Bewusstseins-Erscheinungen. Mohr, Tübingen und Leipzig 1901.
116. Kluge: Männliches und weibliches Denken. Halle, Marhold 1901.
117. Brahn: Gehirnforschung und Psychologie. Politisch-anthropolog. Revue 1902, p. 8.
118. Reibmayr: Ueber den Einfluss der Inzucht und Vermischung auf den politischen Charakter einer Bevölkerung. Ibidem p. 21.
119. Ziehen: Ueber die allgemeinen Beziehungen zwischen Gehirn und Seelenleben. Leipzig. Barth 1902.

Das Leben

Kaiser Friedrichs III.

Von

Prof. **Dr. Martin Philippson** in Berlin.

Mit einem Bildniss des Kaisers in Heliogravure.

Geheftet Mk. 7.—, eleg. geb. Mk. 8.60.

Die Persönlichkeit des ersten Deutschen Kronprinzen übte auf alle Menschen, die mit ihm in Berührung kamen, einen eigenartigen Zauber aus. Dank schulden wir daher dem Professor M. Philippson dafür, dass er die in vielen Werken zerstreuten einzelnen Nachrichten zu einem treuen Lebensbilde zusammengefügt und diesem besonderen Werth dadurch verliehen hat, dass er einige bisher dunkle Perioden in dem Leben des Kronprinzen an der Hand eines reichen handschriftlichen Materials, das Freunde des Kronprinzen ihm zur Verfügung gestellt hatten, aufgehellt und die Ergebnisse seiner Forschung in das Buch aufgenommen hat. So enthält das Werk nicht nur den Stoff, den auch ein anderer aus der Literatur zusammensuchen konnte, sondern es stellt wichtige Thatsachen aus unserer politischen Geschichte zum ersten Male fest und theilt bedeutsame Urkunden, die bisher noch nicht veröffentlicht waren, dem Leser mit.

Dabei durchzieht ein Streben nach Gerechtigkeit gegen den Helden und auch seine Gegner das ganze Lebensbild, das der Arbeit Philippson's den Anspruch auf dauernde Beachtung verleiht. Mag im Laufe der Zeit diese oder jene Eigenschaft aus dem Leben des Kronprinzen noch bekannt werden, — das Gesammtbild, das Philippson von seinem Streben und seinem Charakter entwirft, ist nach dem Urteil der noch lebenden genauesten Kenner des Kronprinzen so ausgezeichnet gelungen, dass kein wesentlicher Zug zu berichtigen sein wird. Dabei hat der Verfasser den dankbaren Stoff in anziehendster Weise dargestellt, so dass es ein Genuss ist, sein Buch zu lesen. Kein Verehrer des edlen Fürsten, in dem Ideale des Liberalismus stärker lebten als in einem grossen Theile des liberalen Bürgerthums, sollte den Genuss der Lektüre dieses trefflichen Lebensbildes sich versagen.

Dr. Karl Samwer in „Nation“.

Druck der Kgl. Universitätsdruckerei von H. Stürtz in Würzburg.



